UNIVERSITY
LIBRARY

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Muse.

Monatschrift.

Herausgegeben

von

Friedrich Kind.

Vierter Band

enthält zehntes bis zwölftes Heft.

Leipzig bei G. J. Göschen. 1822.

Digitized by Google

Die Muse.

Monatschrift

für Freunde der Poesie und der mit ihr verschwisterten Künste.

1822

Herausgegeben

von

Friedrich Kind.

Oktober 1822.

Vierten Bandes Erstes Heft.

Leipzig bei G. J. Göschen. 1822.

Digitized by Google

AP30
.M78
1822
Oct.-Dec.

INDIANA UNIVERSITY LIBRARY

Digitized by Google

59-3-1

Inhalt
des zehnten Hefts.

I. Die Verzierung der italienischen Schaubühnen, von Chr. Aug. Semler. S. 1.

II. Die Rast im Kloster. Trauerspiel in Einem Aufzuge. Von Friedrich Steinmann. — 29

III. Denkmal der Freundschaft, dem Herrn Obermedizinalrath D. Blumenbach am Abend vor seiner Abreise aus Dresden den 4. Oktober 1822. dargebracht. — 71

IV. Ueber Michelagnolo Buonarruoti als Dichter. Von Karl Förster. — 95

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Die Verzierung der italienischen Schaubühnen in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts, nach Serlio's Schilderung derselben beschrieben

von

Chr. Aug. Semler.

Digitized by Google

Digitized by Google

Wie die Italiener in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts ihre Schaubühnen verzierten, hat in einer Abhandlung, die dazu Anleitung giebt, der berühmte Architekt Serlio sehr anschaulich beschrieben. [1]) Freunden des Schauspiels wird es, glaub' ich, nicht unangenehm seyn, die Hauptzüge seiner Schilderung kennen zu lernen. Die Kunst der Bühnenverzierung machte damahls auf der Laufbahn, wo sie seitdem so weit vorgerückt ist, ihre ersten Schritte; wer möchte nicht wissen, wie sie sich dabey ausgenommen hat?

Nach der Einleitung jener Abhandlung sollte man glauben, sie hätte damals schon sehr viel geleistet. „Unter die Werke von Menschenhänden, sagt Serlio, die dem Auge und der Seele das lebhafteste Vergnügen gewähren, gehört meines Bedünkens auch die Verzierung einer Schaubühne, wo man in einem kleinen Raume durch

die Kunst der Perspektiv prächtige Paläste, erhabene Tempel, nahe und ferne Häuser von verschiedener Größe, weite Plätze mit mancherley Gebäuden umgeben, gerade und lange Straßen, die von andern durchschnitten werden, Triumphbögen, hohe Säulen, Pyramiden und Obelisken erblickt." „Dieß alles, fährt Serlio fort, ist mit unzähligen großen und kleinen bunten Lichtern geschmückt, die kunstreich vertheilt sind und einen so hellen Schimmer haben, daß man Diamanten, Rubinen, Sapphire, Smaragden und andere glänzende Edelsteine zu sehn glaubt. Manchmal sieht man den hellen gehörnten Mond aufgehen, und so allmählich emporsteigen, daß keines Zuschauers Auge seine Bewegung bemerken kann; ein andermal erblickt man die Sonne, wie sie aufgeht, höher steigt und am Ende des Schauspiels wieder untergeht, welches viele Zuschauer in Erstaunen setzt. Zuweilen sieht man, wenn es das Stück fordert, einen Gott von Himmel steigen, zuweilen einen Planeten durch den Himmel ziehen." Dann erwähnt Serlio noch des reichen Schmuckes der Intermezzi, wo zwischen den Akten des Schauspiels

Digitized by Google

Tänzer und Musiker in seltsamen und prächtigen Kleidern auftraten, desgleichen der Thiergestalten, die, durch inwendig versteckte Männer und Kinder bewegt, possirliche Geberden machten, hin- und herliefen und sogar tanzten. Endlich schließt er mit der Versicherung: das Ganze mache dem Auge und der Seele so viel Vergnügen, daß es unmöglich sey, sich etwas schöneres auszusinnen.

Ob sich nun alles, was diese Vorrede anführt, auf der Bühne so herrlich, wie sie versichert, ausgenommen hat, darüber bekömmt man freylich einige Zweifel, wenn man, wie es ausgeführt worden ist, beschreiben hört, und die damalige Einrichtung der Schaubühnen, welche von der später eingeführten vollkommenern und jetzt üblichen so sehr abweicht, durch Serlio kennen lernt.

Man hatte noch keine fest stehenden, öffentlichen Theater. [2]) Wenn ein Fürst, oder ein reicher Privatmann, oder eine Gesellschaft von Kunstliebhabern [3]) zur Verherrlichung eines Festes ein Schauspiel geben wollte, so mußten erst die Bühne und die Sitze für die Zuschauer

gebaut und die nöthigen, nachher nicht wieder zu brauchenden Dekorationen gefertiget werden. Das Schauspiel war also damals ein sehr theures Vergnügen.

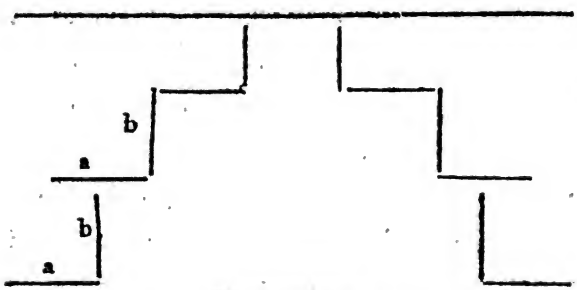
Meistens errichtete man Bühne und Sitze in großen Sälen, manchmal aber doch auch auf Höfen unter freyem Himmel nach der Weise der Alten. 4) Serlio baute selbst einmal ein Theater dieser Art zu Vicenza, das größte, das man bis dahin gesehen hatte. Das Proscenium desselben war 60 Fuß breit. Gewöhnlich aber stand die Bühne in einem eingeschlossenen Raume und war viel schmäler.

Der Boden der Bühne war ohngefähr mannshoch über den freyen Platz erhaben, der vor der Bühne lag und den gewöhnlich ein Halbkreis von amphitheatralischen Sitzen für die Zuschauer umgab. Im Proscenium bildete der Boden eine wagerechte Ebene, die sich weiterhin erhob und als eine schiefliegende Fläche gegen den Hintergrund fortlief. Sie war, wenn die Scene nicht eine Landgegend vorstellte, gemeiniglich mit einem Pflaster von großen Steinplatten bemalt, die sich nach den Regeln der

Digitized by Google

Perſpektiv gegen den Hintergrund hin immer mehr verkleinerten und den Schein einer großen Entfernung deſſelben verſtärken halfen.

Zu beiden Seiten befanden ſich die von leichtem Holzwerk gebauten und mit Leinwand überzogenen Rahmen (Telarj), auf welche gemalt wurde, was die Scene vorſtellen ſollte. Wie ſie geſtellt waren, zeigt der beygefügte kleine Grundriß.



Proscenium.

Manche Flächen (a a) ſahen alſo die Zuſchauer gegen ſich hergewendet, wie wir unſere Couliſſen immer ſehen, andere (b b) aber von der Seite und ſchief, wie uns manchmal die Einſetzſtücke erſcheinen. Darauf mußte nun bey der Malerey, welche die Gegenſtände bald en face, bald in der Verkürzung darzuſtellen

hatte, Rücksicht genommen werden. Man scheint dieß aber gut verstanden zu haben; die Perspektiv war damals schon sehr ausgebildet. Doch suchte man gern die Täuschung auch dadurch zu verstärken, daß man manche Theile der Gebäude nicht bloß malte, sondern en relief und körperlich darstellte, [5]) wie z. B. den vorspringenden Unterbau und die Freytreppen der Häuser im Vorgrunde. Kamen in Nischen aufgestellte Statuen vor, so wurden sie auf dünne Breter oder Pappe gemalt und nach den Umrissen der Figuren ausgeschnitten. [6])

Weniger kunstreich mag das Colorit der Scene gewesen seyn. Man suchte nur, wie es scheint, alles recht hell und munter zu halten. Die Fenster z. B. wurden gewöhnlich durch Transparents von geöltem Papiere oder Leinwand vorgestellt. Noch greller, als diese, müssen aus der Malerey heraus die oben erwähnten, bunten Lichter hervorgeglänzt haben, mit denen man in langen Reihen die Wände und Gesimse aller, auch der gemeinsten Gebäude verzierte. Es wurden dazu Löcher in die Dekoration geschnitten, vor diese inwendig gläserne,

vorn convex und hinten concav geformte, mit gefärbtem Waſſer angefüllte Gefäße geſtellt und hinter dieſen Lampen angezündet. Die Scene bekam dadurch das Anſehn, als ob alle Häuſer mit bunten Lampen illuminirt wären und dieß ſcheint großen Beyfall gefunden zu haben. Serlio giebt dazu eine ſehr umſtändliche Anleitung; beſonders lehrt er, wie man die gefärbten Waſſer bereiten, z. B. aus Salmiak blaues und mit einem Zuſatze von Saffran grünes Waſſer machen ſoll. Um die Farbe der Rubinen nachzuahmen, ſchlägt er vor, die Gläſer mit rothem Weine zu füllen und nur, wenn man dieſen zu ſpenden nicht Luſt hat, einen Abſud von Braſilienholz zu brauchen. Auch den weiſſen Wein empfiehlt er zur Nachahmung der Farbe des Chryſopras und der Topaſen. Sollen aber Diamanten vorgeſtellt werden, ſo verlangt er, daß die dazu beſtimmten Gläſer, die man mit ungefärbtem, reinen Waſſer anfüllen ſoll, eine facettirte Oberfläche haben. 7)

Jene bunten Lichter dienten nur zur Verzierung der Bühne, nicht zur Beleuchtung derſelben. Dieſe wurde nach Serlio durch eine große

Menge vor der Bühne hängender, mit großen Kerzen oder Fackeln besteckter Leuchter bewirkt. Auch auf die Bühne selbst erlaubt er Kandelaber, die Fackeln tragen, zu stellen. Er verlangt, daß sie sich oben mit einer offnen Vase endigen, welche mit Wasser gefüllt werden kann; auf dieses soll man ein Stück brennenden Kampfer werfen, damit die Flamme desselben ein schönes Licht und zugleich einen angenehmen Geruch verbreite. 8)

Oberhalb der Dächer der Häuser, die, so wie die Feueressen, Thürmchen und alles andere, was über dieselben hervorragte, nach ihren Umrissen sorgfältig ausgeschnitten waren, scheint man nichts angebracht zu haben, um den Himmel vorzustellen. Wenigstens ist in Serlio's Abbildungen keine Spur von den querüberlaufenden Deckenstreifen, die man Soffitten nennt, zu sehen. Sie würden sich auch nicht gut haben anbringen lassen, da die Telarj oder Coulissen gewöhnlich im Hintergrunde der Bühne um ein bedeutendes höher waren, als vorn am Proscenium; denn man pflegte, was auch Serlio sehr angelegentlich empfiehlt, die niedrigsten Gebäude

Digitized by Google

immer im Vorgrunde anzubringen und hinter diesen die höhern und höchsten stufenweise emporsteigen zu lassen.

Hätte man das Innere von Gebäuden auf der Bühne vorstellen wollen, so würde man freylich, da sich Säle und Zimmer doch nicht füglich ohne Decken darstellen lassen, jene Soffitten sehr vermißt haben; 9) aber man kam nicht in diesen Fall. Denn wenn man mit so stattlicher Zurüstung ein Schauspiel aufführen wollte, so wählte man dazu immer entweder Uebersetzungen von Stücken der Griechen und Römer, oder moderne, sogenannte gelehrte Komödien (Comedie erudite), 10) die jenen antiken Mustern treulichst nachgebildet waren; bey allen diesen alten und neuen Schauspielen aber ging die ganze Handlung immer unter freyem Himmel vor sich.

Da in allen diesen Stücken auch die Einheit des Orts immer streng beobachtet war, so hatte man nicht nöthig auf Verwandlungen der Bühne zu denken. Wirklich findet man keiner darauf abzweckenden Vorrichtung bey Serlio gedacht, und man kann sich auch nicht wohl

vorstellen, wie sie sich bey der oben beschriebenen Form und Konstruktion der Telarj hätte anbringen lassen. Wenn sonach die Bühne sich nie veränderte, so hätte man eigentlich eines Vorhangs vor dem Proscenium nicht bedurft; auch hat desselben Serlio, der doch alles genau angiebt, nicht gedacht. Aber man sieht aus einigen Stellen bey Vasari, [11]) und noch mehr aus einer Stanze bey Ariost, daß man Vorhänge vor der Bühne hatte. Nur zeigt sich, daß man sie bey'm Anfange des Stücks nicht, wie es jetzt gebräuchlich ist, in die Höhe zog, sondern von oben herabfallen ließ, [12]) wie ehedem die Römer in ihren Theatern zu thun pflegten, [13]) und wie noch im siebzehnten Jahrhundert der deutsche Architekt Furtenbach, [14]) der seine Kunst in Italien studirt hatte, für die Theater seiner Landsleute vorschrieb.

Die Dekorationen, die man nun auf solchen, wie wir gesehn haben, freylich noch sehr unvollkommenen Bühnen ausführte, theilt Serlio, dem Vitruvius folgend, in drey Hauptarten. Er unterscheidet die komischen Dekorationen für Lustspiele, die tragischen für Trauer-

spiele, und die satyrischen für Stücke, die in ländlichen Gegenden spielten. Ueber jede Art hat er außer einer Abbildung einige Bemerkungen beygebracht.

Von den Dekorationen für Lustspiele sagt er, sie müßten Häuser von Privatpersonen darstellen, z. B. von Bürgern, Advokaten, Kaufleuten, auch von Schmarozern oder Parasiten. Daß Serlio an die letztern erinnerte, geschah nicht bloß wegen der oft aufgeführten Uebersetzungen, oder vielmehr Bearbeitungen von Stücken des Plautus, in denen jene komischen Personen des alten Lustspiels so oft auftreten; auch in andern frey erfundenen Lustspielen jener Zeit, wie z. B. in der berühmten Mandragora des Machiavelli kamen Parasiten vor. Ferner will Serlio, daß man das Haus der Kupplerin (Ruffiana) nicht vergesse; man soll es mit einem Schilde bezeichnen, worauf Angelhaken — ein sehr sprechendes Symbol! — gemalt sind. Auch diese Rolle war in den damaligen Lustspielen, welche bekanntlich sehr unsaubern Inhalts waren, nicht ungewöhnlich. In einer Komödie des Ariost z. B. spielt, wie schon der

Titel: La Lena vermuthen läßt, die Ruffiana eine Hauptrolle. Auch ein Gasthof soll nach Serlio da seyn und eine Kirche, sagt er, sey sehr nothwendig. Man sieht nicht recht ein warum; vielleicht sollte man nichts vermissen, woran man bey Ansichten des Innern italienischer Städte gewöhnt ist, da es dort so viele Kirchen giebt, daß man auf den meisten Gassen und Plätzen gewöhnlich wenigstens eine vor Augen hat.

Bey den Dekorationen für Trauerspiele erinnert Serlio, man müsse in denselben, da sie Wohnungen von großen Herren, von Fürsten und selbst von Königen abbilden sollten, nichts als Gebäude im edelsten Style darstellen. Auch lobt er es, wenn man sie mit Statuen, die von Marmor gemacht zu seyn scheinen, verziert und irgend eine Geschichte oder Fabel als Basrelief oder Wandmalerey an den Mauern derselben anbringt. [15]) Aber daß manche Maler in solchen Scenen scheinbar lebendige Figuren darstellten, z. B. eine Frau auf einem Balkon oder in einer Thüre, oder irgend ein Thier, dieß mißbilligt Serlio, weil es bald auffalle, daß

dieſe Figuren keine Bewegung hätten. Allenfalls, meint er, könne man, wenn es ſich ſchicken wolle, einen ſchlafenden Menſchen oder einen ſchlafenden Hund irgendwo in der Scene anbringen, weil man von dieſen keine Bewegung erwarte.

Von ſatyriſchen [16]) oder ländlichen Scenen verlangt er, daß ſie, wie es Vitruvius gelehrt, Bäume, Felſen, Hügel, Berge, Kräuter, Blumen und Quellen, auch Bauerhütten abbilden ſollen. Bey dieſen Scenen fällt es beſonders auf, daß die damaligen Dekorateurs, wie wir ſchon oben geſehn haben, ſehr geneigt waren, ſich nicht bloß auf die Täuſchung durch Malerey zu verlaſſen, ſondern die Gegenſtände körperlich darzuſtellen. Da es, ſagt Serlio, Mode ſey, die theatraliſchen Vorſtellungen meiſtens im Winter zu geben, wo es ſchwer falle grünende Bäume und blühende Stauden herbeyzuſchaffen, ſo ſey zu rathen, man bediene ſich künſtlicher Bäume und Stauden mit Blättern von Seide. Es mache dieß, ſetzt er hinzu, freylich bedeutenden Aufwand, ſey aber auch deſto rühmlicher und recht ſchicklich für reiche,

Digitized by Google

großmüthige und prachtliebende Herrn, welche Feinde des albernen Geizes sind. Dieß führt ihn auf das Lob des Architekten Girolamo Genga und seines Gönners des Herzogs Franz Maria von Urbino, der jenem etliche solche ländliche Dekorationen auszuführen aufgab. „Gott! ruft er aus, wie herrlich war es anzuschauen, diese Menge von Bäumen mit Früchten und diese Stauden mit so vielerley Blumen, alles aus der feinsten Seide von den mannichfaltigsten Farben gemacht; und diese Ufer und Felsen, so reich geschmückt mit so vielerley Seemuscheln, Schnecken und andern kleinen Thieren, mit Korallenzinken von mancherley Farbe, mit Perlmutter und großen, auf dem Gestein liegenden Seekrebsen! Es wäre unmöglich, alle das Schöne aufzuzählen, ohne über Gebühr weitläufig zu werden.“ Dennoch kann Serlio sich nicht versagen, auch der Satyrn, Nymphen und Sirenen, die in diesen Umgebungen auftraten, zu gedenken; desgleichen der verschiedenen seltnen Thiere und Ungeheuer, die durch Männer oder Kinder, die darin versteckt waren, sich bewegten, als wären sie lebendig; ferner

der prächtigen Kleidungen einiger Schäfer, die von den reichsten Zeuchen von Gold und Seide gemacht und mit dem feinsten Pelzwerk von Waldthieren gefüttert waren. Auch erwähnt er noch die Kleidungen einiger Fischer, die nicht weniger geschmückt auftraten, deren Netze aus Faden vom feinsten Golde gestrickt und deren übrige Werkzeuge alle vergoldet waren. „Doch, sagt er endlich, ich breche ab, im Vertrauen auf die Erfindungskraft sinnreicher Architekten, die nicht ermangeln werden, eben so schöne Dinge zu schaffen, wenn sie nur eben so willige Gönner finden, die ihnen unbeschränkte Erlaubniß ertheilen, mit freygebigen Händen alles, was sie wünschen, auszuführen.“

In einem Anhange der Abhandlung beschreibt nun Serlio noch verschiedene Vorrichtungen für mancherley Erscheinungen auf der Bühne. Sollte ein Planet oder irgend ein anderer Gegenstand in der Luft vorüberziehen, so malte man ihn auf ein Stück Pappe, schnitt es aus, hing es mit kleinen Ringen an einen queer über die Bühne gezogenen Drath und setzte es vermittelst eines schwarzen Fadens in Bewegung. Um

etwas dem Sonnenschimmer ähnliches hervorzubringen, empfiehlt Serlio hinter einer Wachsfackel ein neues, wohl polirtes Barbirbecken aufzustellen. [17]) Um den Schall des Donners hervorzubringen, soll man über der Decke des Saals, wo gespielt wird, eine große steinerne Kugel hin- und herrollen. Zur Hervorbringung des Blitzlichts bediente man sich einer mit pulverisirten Gummi (vernice) gefüllten Büchse, auf deren durchlöcherten Deckel ein kleines Licht befestiget wurde; schwenkte man nun Büchse und Licht in die Höhe, so entzündete sich das herausfahrende Gummi an der Flamme und brachte die verlangte Wirkung hervor. Sollte aber der Blitz einschlagen, so zog man bis dahin, wo er treffen sollte, einen Drath, an dem man einen mit Rauschgolde umgebenen Donnerkeil oder Blitzstrahl unter großem Gepraſſel, das man mit Pulver durch eine Art von Laufeuer hervorbrachte, herabfahren ließ.

Das auffallendste unter allen diesen Vorrichtungen ist für uns die Anstalt zur Unterhaltung der Zuschauer in den Zwischenakten durch Aufzüge von gemalten Figuren. Sie wurden bald

groß, bald klein, je nachdem sie mehr oder weniger tief im Hintergrunde erscheinen sollten, auf starke Pappe gemalt, ausgeschnitten und auf einem schmalen Brete befestiget, das in einem queer über den Boden der Bühne laufenden Einschnitte fortgeschoben werden konnte. Setzte man nun das Bret in Bewegung, so kamen die Figuren auf einer Seite hinter den Telarj hervor, und gingen auf der andern Seite, gewöhnlich zu einer Thüre wieder hinein. Manchmal war es eine Reihe von Musikern und Sängern; dann ließ sich hinter der Scene eine gedämpfte Musik hören. Andremal zog ein Haufen von Soldaten, theils zu Fuße, theils zu Pferde vorüber, und dazu hörte man in der Ferne ein dumpfes Geräusch und Trommeln wirbeln und Trompeten blasen. Immer aber machte, wie Serlio versichert, ein solcher Aufzug den Zuschauern großes Vergnügen.

Ueberblickt man nun, was Serlio von den Bühnen seiner Zeit erzählt hat, so sieht man, daß damals die Kunst der Bühnenverzierung zwar noch sehr unbeholfen war und manches Kleinliche und Spielerische versuchte, aber doch

Digitized by Google

schon eine gute Grundlage hatte, da die Meister, die sie ausübten, wie auch Vasari's Zeugnisse bestätigen, sehr geschickt in der Anwendung der Regeln der Perspektiv und Baukunst [18]) waren. Hätte man mehr von ihnen verlangt, hätten die aufzuführenden Stücke Verwandlungen der Scene gefordert, und wären die Theater dazu eingerichtet gewesen, so hätten sie auch wohl mehr geleistet, wenigstens in allem, was durch die Linearperspektiv bewirkt werden kann. Weniger kann es ihnen mit der Luftperspektiv gelungen seyn, da man in dieser, wie die Bilder der meisten Landschafter jener Zeit beweisen, noch keine großen Fortschritte gemacht hatte; etwas hart und grell mögen also wohl, besonders die Hintergründe ihrer Bühnen gewesen seyn.

Daß sie ihren Scenen wahrscheinlich immer sehr helle und muntere Farben gaben, ist schon oben bemerkt worden. Dazu verleiteten sie wohl vorzüglich die Wünsche der damaligen Gönner und Liebhaber des Schauspiels. Diese mochten freylich verlangen, daß die Bühne immer recht bunt und glänzend und festlich aufgeputzt würde,

damit sie gegen den festlich geschmückten, oft bunt ausgemalten und immer hell erleuchteten Saal, in dem sich die Zuschauer befanden und mit dem die Bühne gleichsam ein Ganzes ausmachte, nicht zu sehr abstäch. Auch scheinen sich die Künstler diesen Wünschen der Liebhaber sehr willig gefügt zu haben. Dieß beweisen die bunten, schimmernden Lichter, womit sie ihre Gebäude verzierten, und manches, was in der Schilderung von Genga's ländlichen Scenen vorkömmt. Die Kunst, sieht man, versuchte schon damals gern Scenen aus einer phantastischen glanz- und schimmerreichen Feen- und Mährchenwelt darzustellen. Sie bereitete sich also sehr gut vor der Oper zu dienen, durch welche sie späterhin bey den Italienern, als das Singspiel das beliebteste Schauspiel der Nation wurde, und als man, um seine Zaubereyen darstellen zu können, die Bauart und Maschinerie der Theater immer mehr vervollkommte, so große Fortschritte gemacht hat.

Anmerkungen.

1) Am Schluſſe des zweyten Buchs ſeiner architektoniſchen Schriften, das von der Perſpektiv handelt und (nach Fontana bibliot. dell' eloquenza ital. T. 2. p. 400.) im Jahre 1545 zu Paris zum erſtenmale gedruckt worden iſt. Die eben anzuführende Einleitung iſt in einigen ſpätern Ausgaben von Serlio's Schriften ſehr abgekürzt worden.

2) Erſt nach der Zeit, wo Serlio ſchrieb, um das Jahr 1550 wurde eins in Rom errichtet, wie Vaſari (Ed. di Fir. 1767. s. T. 5. p. 393.) berichtet. Früher (ſ. eben daſelbſt p. 293.) ließ einmal ein Kardinal Farneſe in ſeinem Pallaſte ein kleines Theater errichten, das ſtehn blieb, um, wenn's ihm gefiel, wieder gebraucht zu werden. Dieß war aber nur ein Privattheater.

3) Beſonders ließen die poetiſchen Geſellſchaften oder Akademien, wie z. B. die Intronati in

Digitized by Google

Siena, zuweilen Schauspiele aufführen, aber auch manche bloß zu geselliger Unterhaltung vereinigte Klubbs, wie z. B. der florentinische Verein von der Kelle, von dessen Lustbarkeiten Vasari im Leben von Gianfranc Rustici (T. 5. p. 419. s.) so viel zu erzählen weiß.

4) Doch mag man in diesem Falle auch manchmal dem ganzen Bau eine Decke gegeben haben. So hatte der Saal, der in Florenz zur Aufführung eines Schauspiels bey der Vermählung Cosmus des ersten in einem Hofe des mediceischen Pallastes gebaut und so reich ausgeschmückt wurde, eine mit Arabesken verzierte Decke. S. Vasari T. 5. p. 288.

5) Was auch Orsini in seiner Beschreibung des Theaters von Perugia, die ich nicht gesehen habe, bestätigen soll. Unter den molte cantonate di rilievo, welche nach Vasari (T. 5. p. 286.) Bastiano San Gallo in einer Scene anbrachte, sind wohl Telarj von der oben beschriebenen Form, die die Ecken der Gebäude nicht gemalt, sondern körperlich darstellten, zu verstehen.

6) Auch scheint man an den Flächen (b b), die man in der Verkürzung sah, die Simse der darauf gemalten Gebäude immer über die senkrechten

Linien, welche die Ecken bildeten, hinausgeführt und dieſe Vorſprünge ausgeſchnitten zu haben.

7) Man ſoll ſich, ſagt Serlio, Formen, die wie die geſchliffenen Edelſteine Spitzen und Tafeln (punta e tavole) haben, verfertigen und darnach ſich in den Glashütten Gläſer machen laſſen. Die Kunſt gläſerne Gefäße durch Schleifen zu facettiren, war wohl ſchon erfunden, aber noch nicht ſehr verbreitet.

8) Auf den Gedanken die Bühne mit verdeckten, hinter den Telarj verborgenen Lichtern zu erleuchten, ſcheint man damals noch nicht gekommen zu ſeyn. Zwar ſagt einmal Vaſari (T. 3. p. 328.) von Baldaſſ. Peruzzi: Ordino egli le lumiere, i lumi di dentro, che servono la prospettiva e tutte l'altre cose ecc. Aber der Zuſammenhang der ganzen Stelle macht es wahrſcheinlich, daß unter dieſen lumi di dentro die geſammten, innerhalb der Bühne, hinter dem Vorhange befindlichen Lichter zu verſtehen ſind, die größtentheils auf lumiere, großen, über dem Proſcenium hängenden Kronleuchtern angebracht waren. Auch aus der weiter unten (Anm. 12.) anzuführenden Stelle des Arioſt ſcheint hervorzugehn, daß man, wenn der Vorhang weggezogen wurde, auf

der Bühne viele Lichter, nicht bloß den Widerschein derselben erblickte. Vielleicht findet sich irgendwo darüber bestimmtere Auskunft. Zu wünschen wäre, daß man erführe, wer zuerst die Lichter von der Bühne weggebracht und die verdeckte Beleuchtung eingeführt hat; denn damit machte die Kunst einen Riesenschritt zu ihrer Vervollkommnung.

9) Vielleicht führte man auch diese Deckenstreifen erst ein, als man in den Fall kam, Säle und Zimmer vorstellen zu müssen. Der Name, den sie noch führen, scheint dieß zu beweisen. Soffitto und Soffitti hießen bekanntlich die getäfelten glatten Decken, welche, ehe die Spiegeldecken so beliebt wurden, allgemein gebräuchlich waren.

10) Dagegen die zur Belustigung des Volks improvisirten Lust- und Possenspiele, mit deren Aufführung man nicht so viel Umstände machte, Comedie dell' Arte genannt wurden.

11) Z. B. T. 5. p. 285. wo nicht wie p. 287. von einer Cortina im Hintergrunde, sondern von Vorhängen am Proscenium die Rede ist. In der Beschreibung der Bühne, worauf späterhin (im J. 1565.) bey der Vermählung des florentinischen

Erbgroßherzogs Franz gespielt wurde, nennt Vasari den Theatervorhang: La tela.

12) Arioſt ſagt im Orlando furioso Cant. 32. st. 80.

Quale al cader delle cortine suole
Parer fra mille lampadi la scena,

und Vasari am angeführten Orte: Al cascar della tela scuoprendosi la luminosa scena ecc.

13) Was Ovid ſo maleriſch beſchreibt im dritten Buche der Metamorphoſen V. 111—114.

14) In ſeiner Architectura recreationis. Augsb. 1640. Mehr darüber findet ſich in einem Aufſatze in den Kurioſitäten B. 5. S. 416.

15) Man hielt dieß für eine beſondere Zierde; daher wird zum Lobe der Dekorateurs jener Zeit oft angeführt, ſie hätten ihre Scenen mit vielen hiſtoriſchen Bildern (molte storie) verziert.

16) Vitruv entlehnte dieſen Namen von dem ſatyriſchen Drama der Griechen, bey deſſen Vorſtellung ländliche Scenen gebraucht wurden; wenigſtens war dieß bey der tragiſch-ſatyriſchen

Art dieser Dramen der Fall. S. Eichstädt de dramate Graecorum comico-satyrico Lips. 1793. p. 82. Serlio giebt eine Erklärung, an welcher freylich Eichstädt, durch den wir zuerst mit dieser ganzen Gattung von Schauspielen genauer bekannt geworden sind, viel zu berichtigen finden würde.

17) Vermuthlich bediente man sich damals zum Rasiren flacher, zirkelrunder Becken, dergleichen man jetzt nur als Zeichen von Barbierstuben auszuhängen pflegt; denn Becken von der jetzt gewöhnlichen Form könnten freylich nicht füglich als Hohlspiegel gebraucht werden.

18) Man hatte schon damals bemerkt, daß Gebäude mit vielen Vorsprüngen, Erkern, Säulen und Bogenlauben, Balkons u. s. w. in theatralischen Perspektiven mehr Wirkung machen, als einfach und glatt gehaltene Gebäude von weniger verwickelten, gemeinen und alltäglichen Formen. Serlio empfiehlt daher sehr, nach dieser pittoresk-architektonischen Mannichfaltigkeit zu streben; auch scheint sie zu erreichen mehrern Künstlern seiner Zeit wohlgelungen zu seyn. Besonders an Peruzzi's und San Gallo's Perspektiven rühmt Vasari le bizarrie di tempj e di logge, la variata sorte di finestre e porte, le facciate di palazzi

bizarre e capricciose u. s. w. Daß die Kunst der Bühnenverzierung bey solchem Streben sich leicht bis zu sinn- und geschmackloser Phantasterey verirren kann, zumal wenn sie die Baukunst verwirft und auch außer dem Theater ähnliche Licenzen erlaubt, dieß hat freylich die Folgezeit nur zu sehr bewiesen.

II.

Die Rast im Kloster.

Trauerspiel in Einem Aufzuge.

Von

Friedrich Steinmann.

Digitized by Google

Personen.

Adolf von Nassau, teutscher Kaiser.
Adelgunde, Klosterjungfrau.
Burkard, des Kaisers Leibknappe.
Willibald, Ritter aus dem kaiserlichen Heere.
Ruprecht, Pförtner des Klosters.
Nonnen.

Das Stück spielt in einem Nonnenkloster im Elsaß um das Jahr 1297.

Digitized by Google

Erster Auftritt.

Scene: Halle von einer zweiarmigen Ampel erhellt, die vom Gewölbe herabhängt. Tisch, worauf Helm, Schwert und Schild.

Adolf allein.

Genesen! Ja. — O ruft es wieder, Hallen!
Erwacht und werdet laut, ihr todten Wände!
Daß rascher poch' mein Herz im süßen Wahn:
Ich sei zurückgegeben schon den Meinen.
Vernehmt, ihr Winde, meine Freude; tragt
Den Ruf zur Heimat gleich getreuen Boten.
Dann wandelt dort sich bald der Schmerz in Lust,
Und Jubelklänge aus der Hörner Munde
Betäuben hell der Seufzer dumpfen Ton. —

Nach kurzer Pause, schwermüthig.

Doch — ach! in dieser Klostermauern Dunkel
Ist mir so enge, so bedrängt das Herz.
Mein Arm, auf's neue kräftig und genesen,

Er möchte gern das Schwert auch wieder schwingen;
Die schwache Linke faßte gern den Zaum,
Im Kampf des Rosses wilden Lauf zu lenken. —
Und — ich vermag nicht, bin wie abgestorben,
Von meinem Volk, von meinem treuen Heer,
Dem — weil es ungewiß ob meinem Schicksal —
Der Muth entfleugt und der gewisse Sieg.
O Höllenqual! — Der Gram nagt an dem Herzen
Und rüttelt heftig schon am Glas' der Stunden,
Daß schneller es zum schnellen Ende rinne.
Und diese trübe, thatenarme Zeit,
Die ich in weib'scher Ruhe hier vergeude,
Verzehrt des Markes Kraft. — Doch nein — nicht hadern,
Nicht rechten will ich. — Mit erhobenem Blick. — mit dir, weise Macht!
Du sandtest sie, die mich gepflegt, gerettet,
An die mich Leid und Lust hat eng gekettet,
Die mir — ein Engel hold entgegen lacht.

Digitized by Google

Zweiter Auftritt.

Adolf. Burkard. Der Leibknappe tritt ein.

Adolf, ihn anblickend.

Schon wiederum gefurcht die hohe Stirn?
Schon wieder trüb wie Nebelgrund dein Auge?

Nachdem er auf Antwort geharrt.

Ich muß es wissen, Burkard, was dich quält,
Was deinen freien Blick so trüb umwölket,
Von deiner Stirn den Frohsinn grausam scheucht.
Drum rede!

Burkard, verlegen.

Herr! —

Adolf, ohne Leidenschaft.

Ist das die Antwort? — Sprich!
Nicht länger schau' ich's an mit gleichem Muthe,
Wie in der wen'gen Tage helles Roth
Du dunkler Schwermuth schwarze Farbe mischest.

Burkard.

Herr! Ich bin heiter, wie ich stets gewesen.

Adolf.

Du — heiter? — Nimmermehr. Du weichst nicht aus
Der Frage durch die schlau gegeb'ne Antwort.
Ich wäre blind, — Auf Burkards Gesicht deutend. —
wenn ich nicht klar es sähe,
Wie dort das Roth im Weissen matt verschwimmt,
Die weissen Locken stündlich mehr sich bleichen.

Burkard.

Mein Winter kommt mit jeder Stunde näher.

Adolf.

Gesteh' es frei! — Wozu vor mir die Hehl?
Denn daß du vor der Zeit schon grauen solltest
Um mich, das lastete auf mir wie Felsen. —
Dir dank' ich ja, daß ich den Tag noch schaue.
Du trugst mich Blutenden auf deinem Rücken,
Den schon des Alters Last darnieder beugt,
Schnell aus dem Lerm der Schlacht in diese Stille
Und wachtest Tag und Nacht um mich geschäftig.

Burkard.

Des Dieners Pflicht — die rechnet mir nicht an.

Adolf.

Nun bin ich stark, genesen, jugendkräftig,

Digitized by Google

Vermag vielleicht — ein Arzt nun dich zu heilen,
Dir zu vergelten deine treue That,
Wenn du mir frei gestehst des Uebels Grund.

Burkard.

Nicht Gram, nicht Kummer, Herr, bedrängt die Brust.
Das Leben nur, das ungewohnt ich lebe,
Seit dieses Kloster unsre Heimath ist,
Der Wechsel, der das langgewohnte Treiben
Mit fremder stiller Ruhe umgetauscht — —

Scherzend.

Seht — statt des Pferdes reit' ich Bank und Sessel;
Fremd ist mir ja des Mahles duft'ge Würze;
Dort der Drommeten Schrei'n, hier frommer Sang;
Statt Gerstensafts, im Kreise der Gesellen
Getrunken aus des Humpens weitem Bauch,
In zierlich-feinen Bechern goldner Wein,
Der Stirn und Auge wunderbar umnebelt — —

Adolf.

Schalkhafter Alter mit gefüger Zunge!
Mit muth'gem Scherz willst du den Ernst umhüllen
Und meinen Blick mit falschen Farben trügen.

Digitized by Google

Nein, nein; das duld' ich nicht, mein treuer Burkard!
Die Wahrheit sonder Rückhalt hört' ich gern —

Burkard.

Dem Diener ist der Wunsch des Herrn — Gebot.
Ihr wünscht es — ich erfüll', was Ihr gebietet. —
Doch zürnet nicht dem treuen Diener, der
Auf Scherz sich nicht verstand — ein schlechter Meister,
Wenn ihm der Ernst nur baß vielleicht gelingt.
Drei Wochen leben wir schon abgeschieden —
Drei lange Wochen — fern von Freund und Heer.
Nicht mundet uns der kühle Klosterwein;
Denn in den Becher geußt die Sorge Wermuth,
Die Sorg' um des verlass'nen Heeres Loos,
Die Ungewißheit um des Thrones Stützen.
Genesen ist Eu'r wunder Leib bald wieder;
Ich schau's; doch Euer Geist und Herz erkranken,
Und schneller als des Fiebertraumes Hitze
Verzehret Euch die Schlang' in Eurem Busen.
Das schaffet Weh auch mir, wenn ich gewahre,
Wie schweres Leid unschuldig Ihr erduldet,
Dem Efeu gleich, den Eichenstamm umwindend,

Das trauern muß, gehemmt im Aufwärtsstreben,
Nagt still ein Wurm an seiner Eiche Leben.

Adolf.

Du biedrer Greis! O daß ich deine Tage
Verkümm're! — Doch ich trage nicht die Schuld.
Das Schicksal waltet über Menschenleben,
Beflügelt oder hemmt des Fußes Lauf.

Burkard.

O! der Gedanke richtet oft mich auf
Und schlägt mich dann gewaltiger darnieder.

Adolf.

Nun weiter!

Burkard, schwankend.

Das ist Alles.

Adolf, ihn scharf anblickend.

Alles, Burkard?
Ist's doch, als trügst du mehr noch auf dem Herzen.
Heut' scheinst du düstrer, trauriger als sonst.
So rede.

Burkard.

Nun — so will ich nichts verhehlen.
Doch achtet nicht für wahr, was ich Euch sage;

Vermuthung ist's. Der trübe düstre Sinn
Fleugt gern das Licht und kehrt zur Schattenseite.
Lang sann ich schon, wie Kunde zu erhalten
Vom Heer und von des Krieges Wechselglück;
Denn nichts gewahrt man in den stillen Mauern;
Kein Bote naht um reichen Botenlohn.
Da ging ich selbst — da lang' ich's überlegt —
Als Rosenschein den Himmel nicht mehr schmückte,
Und hell der Abendstern hernieder blickte,
Des Klosters Bau verlassend still hinaus,
Im Thal ein Bauernhüttlein aufzusuchen
Und zu erkunden, was das Herz begehrte.
Und wie ich aus der düstern Thalschlucht scheide,
Und sich die Felsen rechts und links hin öffnen,
Gewahr' ich fern im Blachfeld Lagerfeuer.
Ein dumpfes Murmeln schallt an's spähe Ohr,
Und in den nächsten Büschen rauscht es leise.
Ich hemmt' den Schritt, und stand, und sah, und ging
Zurück in Wahn, daß uns der Feind bedrohe,
Der unsren Aufenthalt hier ausgespäht. —
Verzeiht es mir! es war und bleibt nur Wahn.
Vielleicht sind jene Feuer Kohlenmeiler,
Die in der Ferne flammend sich erheben.

Digitized by Google

Adolf.

Nein — Wahrheit iſt, was du mit Wahn getauft.
Denn als ich einſam ſaß in dieſen Hallen,
Im wachen Traum faſt regunglos verſunken,
Mein herbes Schickſal ernſtlich überdenkend,
Da zog mich von den ſchauervollen Bildern,
Die immer ſchwärzer Fantaſie mir malte,
In's Leben plötzlich ein Drommetenton,
Vom Windſtoß an das Fenſter ſchnell getragen.
Ich ſprang empor, riß Schwert und Helm und Schild
Schnell von der Wand herab mit einem Griffe,
Umgürtete die Hüfte mit dem Schwert,
Und lauſchte — ſtill ward's wiederum; ich legte
Die Waffen dorthin, wo ſie jetzt noch ruhn.

Burkard.

Ihr träumtet ſicherlich von Schlacht und Kampf,
Und daran reih'n ſich leicht Drommetentöne.

Adolf.

Nein, Burkard, nein. — Man hat mich nicht vergeſſen.
Es ſpäht der Feind nach mir in allen Winkeln;

Und daß man mich vermißt — glaub' — weiß
auch er;
Und hohen Preis hat man auf mich gestellt,
Wie man auf Räuberköpfe Preise setzt.
Doch nimmer fall' ich lebend in die Hände,
Die nur nach Gold gleich Wolfesklauen gieren.
Ich stürze mich in ihren feigen Stahl,
Des Meuchelstoßes selbst sie überhebend.

Burkard.

Ihr denkt das Schlimmste, Herr!

Adolf.

Das Schlimmste? — O!
Du kennst kein Pfaffenherz; das schlägt nicht, wie
Es pochet unter deinem Waffenrocke,
Nicht menschlich — wie bei Tiger und Hiäne!
Und er, der Mainzer, *) der den Streit entfacht,
Er ist der Pfaffen Ausbund, in dem Busen,
Dem fühllos-harten, eine Hölle bergend.

Burkard.

Er ist Euch blutsverwandt, Eu'r Ohm, und doch —

*) Gerhard, Kurfürst von Mainz.

Adolf.

Das Tröpflein Blut, was er vom selben Ahn
Wie ich empfing, ist längst verraucht, gesondert
Von dem, was jetzt durch seine Adern rollt;
So ist ihm fremd mein Blut, wornach er lechzt.
Nicht Blut vereint, nur Liebe knüpft die Herzen.

Burkard.

Durch Waffen, Stirne gegen Stirn', geschwungen,
Will er, daß Eure Kraft Ihr muthig meßt,
Nicht gegen Meucheldolch und feige List.

Adolf.

Was er mir gab, will er aufs neu erringen,
Daß zweifach er von einem Acker ernte.
Wie er's erringt, das macht ihm keine Sorge.
Die Krone setzt er auf ein andres Haupt,
Auf's neue sie mit klugem Sinn verzinsend,
Und Albrecht *) ist zum Schuldner ausersehn.
Sechs schwere Jahre lastet sie auf mir;
Und da nun Volksglück und holden Frieden
Mit starken Händen leichtern nur die Last,

*) Herzog Albrecht von Oestreich, Sohn des verstorbenen Kaisers Rudolf von Habsburg.

Mein stilles Sorgen, heißes Müh'n entgeltend,
Da spreitet nimmersatt sein Teufelssinn
Die gier'gen Krallen aus, sie mir zu rauben.

Burkard.

Davor sei Gott!

Adolf.

Du siehst, schon ist gefunden
Die rechte Spur, die bald dahin ihn führt. —
Drum willst du dich mir treu und hold erzeigen —
Vielleicht beweisest du's zum letztenmal —
So lasse dir den Klosterthurm erschließen,
Und steig' hinauf, daß du mir Kunde bringst,
Wenn ich mich waffnen muß zum letzten Kampfe.
Er wird nicht fern mehr seyn.

Die Hand auf Burkards Schulter legend.

Hör', Burkard; geh'!

Burkard geht ab.

Dritter Auftritt.

Adolf weilt kurze Zeit in Gedanken, wirft sich dann in den Sessel und stützt den Kopf mit der Rechten. Drauf tritt Adelgunde ein, ohne Kopfbedeckung und Schleier, mit schlichter Haartracht.

Adelgunde,
nachdem sie ihm leise genaht.

Er schläft? — Lauter. — Ist schlimmer Euch geworden, Ritter,
Daß Ihr die Stirne auf der Rechten stützt?

Adolf,
vom Sessel sich erhebend.

Nein, schöne Pflegerin, wie sollten doch
Die schon vernarbten Wunden wieder rinnen,
Da Eure Hand sie sorglich hat geheilt?
Wie sollt' des Fiebers Hitze wiederkehren,
Die Ihr mit kühlem Labetrank gescheucht?

Adelgunde.

Doch saß't Ihr still mit tiefgebeugtem Haupte,
Die Blicke niederwärts am Boden haftend.

Digitized by Google

Adolf.

Ich sann, wie ich vom Schicksal ward geschlagen,
Und Ihr mit Schwesterſorge nur genaht;
Ich dachte derer, wovon ich geschieden,
Seit diese Hallen meine Heimath sind.

Adelgunde.

Die Kindesliebe läßt Euch wohl nicht ruhn,
Und zieht zur Heimath Euch mit heißem Sehnen?

Adolf.

Nicht kenn' ich dieses süße Sehnen mehr.
Ich hab's gekannt. Es löst der Tod die Bande
Der Kindesliebe, wie der Kindessehnsucht.
Der dünne Faden, der Verwandte bindet,
Zerreißet leicht, gleich dem, der mich gebunden;
Und, den Gesetzen der Natur zum Trotz,
Gebiert des Bandes Lösung Haß und Rache.

Adelgunde.

Und dennoch denkt Ihr treues Sinnes ihrer?
Blieb Euch der Haß zu ihnen fremd und fern?

Adolf.

Ein andres Band ist noch, das Herzen bindet:
Es ist das Band der Freundschaft und der Liebe,

Digitized by Google

Das stark und fest sich um die Herzen schlingt.
Der Freunde dacht' ich, die um mich besorgt
Sich härmen, da jedwede Kunde schweigt
Von meinem Leben oder meinem Tode.
Mein treuer Knappe trug mich aus der Schlacht,
Und keiner sah uns auf der eil'gen Flucht.

Adelgunde.

Ihr dienet wohl im Heer des Kaisers?

Adolf.

Ich —
Ich dient' ihm treu, wie man sich selber dient.

Adelgunde.

Dann jauchzt! das Schicksal hat ob Euch gewacht;
Mildthätig schlug es Euch die tiefen Wunden,
Vor größ'rem Unheil sorgsam Euch behütend.
Ihr schlieft vielleicht den Schlaf, den Viele schlafen
Auf Kampfgefildes Rasen hingestreckt,
Wenn länger Ihr zu kämpfen noch vermocht.
Die Kunde läuft: es sei das Heer zerstreut,
Geschlagen, und der Kaiser selbst entflohen,
Verwundet — wie man glaubt — und hülfebürftig
Der nächsten Bauerhütte zugeeilt.

Digitized by Google

Adolf.

Woher die Kunde?

Adelgunde.

Zur Aebtissin kam
Ein Ritter heute, abgesandt vom Herzog,
Der mit dem Kaiser um die Krone ficht —
Er heißt sie Nichte, ist ihr nah verwandt —
Genug — der Bote kündet, daß der Herzog
In dieses Kloster einzukehren denke.
Ein Reutertrupp, zum voraus abgeschickt,
Wird auf dem Blachfeld heute übernachten;
Im Saale sieht man ihre Feuer flammen.

Adolfs Unruhe, die er während der Erzählung unterdrückt, wird sichtbar. Adelgunde gewahrt es.

Doch bangt nicht, Ritter! Hört, was ich ersann:
Zum Ausgang, dem geheimen, wird den Schlüssel
Der Pförtner mir nicht weigern. Naht die Nacht,
So schließ' ich auf die Thür; dann könnt Ihr ziehn;
Genesen ist Eu'r Fuß — Gott wird Euch leiten!

Adolf.

O meine Pfleg'rin, meine Retterin!
Wie soll ich danken Euch und Euch vergelten,
Was Ihr an mir gethan und thut?

Digitized by Google

Adelgunde.

Vernehmt
Noch das — es wird Euch Troſt und Hoffnung geben.
Wißt — auch des Kaiſers Leute ſind nicht fern;
Ihr könnt ſie bald erreichen. — Wie der Ritter
Geſchieden und den Kloſterweg hinab
Auf ſeinem Roſſe ritt, da ſtürzten ſchnell —
Der Pförtner, der ihm nachgeſehn, erzählt's —
Aus dem Gebüſch am Fuß des Felſens viel
Gewaffnete hervor, umringten ihn,
Und führten eilig ihn in's nahe Holz.
Ihr ſchaut: nicht ſchwer wird Euch die Flucht. —
Drum harret
Bis Mitternacht! Wenn Alles ſtumm und ſtill,
Dann führ' ich Euch hinaus.

Sie will abgehen.

Adolf.

O Adelgunde!
Bleibt, bleibet! Flieht mich nicht! Vernehmet, was
Mein Herz gebeut, getreu Euch zu verkünden:
Ich bin der Kaiſer — ich bin Adolf.

Adelgunde.

Ihr? —

Adolf.

Ich bin's.

Adelgunde.

Ihr spottet mein.

Adolf.

Bei meinem Schwerte,
Das ich in manchem Kampfe schon geschwungen,
Beim Zepter, das nie ungerecht gerichtet,
Ich bin's, bin Adolf, der Unglückliche,
Den Haß und Neid bis an sein Grab verfolgen,
Dem man den ruh'gen Todesschlaf mißgönnt.

Adelgunde.

Ist's möglich! — Halblaut. — Himmel! wunderbare Fügung!
Die meinen schwachen Armen es vertraut,
Den Kaiser vom Verderben zu erretten.
Sie fällt vor ihm nieder.
O Herr!

Adolf, sie aufrichtend.

Erhebe dich, du laut're Seele!
Wie wär' ich werth, daß du vor mir dich beugst,
Du, der allein ich danke, daß ich athme?
Rein bist du, wie der Schnee auf Bergeshöhen,
Rein, wie des Silberquelles helle Flut —

Digitized by Google

Adelgunde.

O haltet ein! — Das unverdiente Lob,
Das Euer Mund in Strömen auf mich geußt,
Es könnte leicht mein Herz zum Stolz' erheben,
Der mir, der Gottgeweihten, nicht geziemt.

Adolf.

Gerechtes Lob — wer kann's verschwiegen bergen
In Busens Schrein? wem strömt's nicht von den Lippen
Laut, wie der Bach vom hohen Felsen stürzt? —
Du weigerst mir der Tugend wahres Lob;
O so vernimm — ich kann's nicht länger hehlen —
Des Dankes Sprache aus bewegtem Herzen.
Wie soll ich lohnen dich und dir vergelten?
Wo ist des Goldes Erz genug zu finden,
Das gleich zu achten deiner schönen That?
Wo ist der Demant — werth, die treue Brust,
Die menschliche, mit seiner Pracht zu schmücken?

Adelgunde.

Ich ernte Lohn genug und reichen Dank,
Wenn Ihr getrennt von mir auf Eurem Throne,
Nur einmal seid gedenk der düstren Stunde,

Wo ich zum erstenmal umwand die Wunde,
Die nah dem Herzen Unheil Euch gedroht.
Mich lohnet selbst genugsam der Gedanke,
Daß mir allein, der schlichten Klosterjungfrau,
Ward anvertraut des Herrn und Kaisers Rettung,
Und die geringe Mühe mir gelang.

Adolf.

Nein, Adelgunde. — Das Bewußtseyn, das
An eine edle That sich bräutlich knüpft,
Ist stets der schönste Lohn für Müh und Streben.
Doch ihm, dem freudig aus der Edelthat
Gewinn in gold'nen Aehren ist ersprossen,
Ihm gnüget nicht, daß er den Retter weiß
In eigener Zufriedenheit nur selig;
Er wähnt ihn höher, schöner zu beglücken,
Bringt er ihm auch das kleinste Kleinod dar. —
Ich habe nichts, was ich mit kluger Wahl
Gewählt dir dankend darzubringen wagte;
Nur Eins — laß mich's gestehen — Hand und Herz.

Adelgunde,
in sichtbarer Bestürzung.

Herr!

Adolf.

Adelgunde, laß zum letztenmale
Den kalten Namen sprechen deine Lippen,
Und tausche mit dem traut'ren „Adolf“ ihn,
Den jeder zu mir spricht, der treu mich liebt,
Dem ich mit gleicher Liebe zugethan;
Der traut und mild wie Engelharmonien
Aus deinem Munde mir entgegentönte.
O sei nicht grausam und erhör' die Bitte!

Adelgunde.

Wie könnt' ich wagen dieses kecke Wort?
Dem Kaiser naht als Braut die niedre Maid —

Adolf.

Du nennst dich niedrig — Sprich, was ist mir höher,
Was adlicher auf dieses Erdballs Runde,
Im Weltenraum, wo Welt um Welten kreist?

Zum Fenster deutend.

Der lichte Stern dort am Azur des Himmels
Ist nur ein Schein von deines Wesens Glanze,
Erborgt und todt; — des Berges Schwanenschnee
Erliegt im Streit mit deines Adels Reine,
Wie vor dem Schwert des Rechts das Unrecht

stürzt,

Wie vor der Freiheit Himmelsstrahl das Licht,
Das dürftig in dem Thurm der Knechtschaft lebt.

Adelgunde.

Hört auf! Denn Euer Wort läßt klar mich schauen,
Daß ich geringer bin, daß ich vermessen
Im eitlen Wahne höher mich geachtet —
Daß keine Krone meiner That gebührt.

Adolf.

Die Krone, die du siegend hast errungen,
Sie findet nicht ein Abbild auf der Erde.
Ich will dich krönen mit der reichsten Krone,
Die je ein menschlich Haupt schon hier getragen.
Die Kaiserkrone soll dein Haupthaar zieren,
Das Diadem die Stirne glanzumhellen,
Das Purpurkleid soll deinen Busen decken,
Der menschlich schlug ob fremdes Busens Qual;
Es soll die Hand das goldne Zepter tragen,
Die einst dem Siechen holdes Labsal trug;
Vor deinem Blicke soll'n sich Alle neigen,
Der einst mitleidend mild auf mich geblickt.
O komm! daß ich dich schaue voll Entzücken
Und darf an meine heiße Brust dich drücken.

Digitized by Google

Adelgunde.

O reißt mich nicht mit solcher Bilder Leben!
Des Weibes Herz ist schwach und lenksam. — Wißt,
Daß ein Gelübd, ein heiliges, mich bindet;
Denn an der guten Mutter Krankenpfühl
Gelobt' ich Gott, mich seinem Dienst zu weihen,
Wenn sie gesund des Todes Arm entrinne;
Und er vernahm mein Flehen — sie genaß.

Adolf.

Das, Adelgunde, kann mein Glück nicht hemmen:
Des Pabstes Wort löst des Gelübdes Band.

Adelgunde.

Wenn fromm und heilig ist der Lösung Grund,
Ein Glöcklein beginnt zu läuten.
Spricht er das Wort. — Hört Ihr? die Glocke ruft
Zur Hora, am Altar des Herrn zu beten.
Naht die Gefahr — ich komm' und rufe Euch.

Sie geht ab.

Vierter Auftritt.

Adolf allein.

Welch holde Jungfrau, werth, daß Minnesänger,
So viel im teutschen Reich die Laute schlagen,
Im reizendsten Gesange ringend buhlen,
Zu feiern ihren Adel, ihre That. —
Schon einmal riß sie mich vom Todesrande;
Und nochmal soll ich ihr allein verdanken,
Daß ich Entgehe weibischem Verrath,
Der schlaue Garne, mich zu fahen, webt. —

Nach kurzer Pause.

Doch — ziemt es auch dem Helden, zu entweichen
Dem Feind im nächtlichen, geheimen Dunkel?
Entblättert schändend nicht die Flucht den Lorbeer,
Der grünend sich um seine Stirne flicht,
Und raubet nicht die Zier der Kaiserkrone?
Genesen ist mein Arm; ich könnte mich
Entgegenstellen muthig seinen Klingen. —
Doch nein — wo List mit feiler Uebermacht
Zu schaden droht, des schlechten Sieges sicher,
Wo Feigheit und Verrath die Ketten schmieden,
Den Heldenmuth bethört darein zu schlagen,

Da darf der Mann entfliehen, daß er nicht
Im düstren Kerkerthurme schuldlos schmachte,
Sich löse aus der Haft — nicht mit dem Schwert
Und seiner Kraft — mit reiches Goldes Spende. —
Sieh — Burkard kehrt. Was er für Kunde bringt.

Fünfter Auftritt.

Adolf. Burkard tritt ein.

Adolf.

Mit welcher Kunde kehrst du?

Burkard.

Hoher Herr,
Was Ihr befahlt, hab' ich getreu vollbracht.
Ich späht' vom Thurm hinab in's weite Thal
Und sah, was ich zuvor schon Euch berichtet.
Doch wunderbar ward mir dabei ums Herz,
Als wenn ich theurer Freunde Nähe ahnte;
Denn plötzlich flackerten zur Linken mir
Auch Feuer auf, die lichter, als die andern,
Und schöner meinem Blick entgegenglänzten,
Wie von geliebter Freunde Hand gefacht.

Adolf.

Laß nimmer von dem Glauben; er ist wahr.
Wiss', Adelgunde brachte mir die Kunde:
Es ward ein Ritter, der am Mittag der
Aebtissin angezeigt des Herzogs Einkehr —
's ist seine Vorhut, die im Blachfeld hält —
Auf seinem Heimritt von Gewaffneten
Umzingelt und schnell in den Wald geführt.

Burkard.

So wären wir gesichert, hoher Herr!

Adolf.

Gesichert? Nimmermehr. Es trügt der Schein;
Denn können nicht sie, die den Rittersmann
Am Mittag angefallen, Räuber seyn,
Nach Gold und Gut und reicher Beute gierig? —
Die Hoffnung labt das Herz, doch nicht das Hirn,
Das tief und kundig in des Herzens Schacht
Hineinblickt, Goldesglanz vom Schimmer sondernd. —
Und mag es seyn, daß wir nicht ferne sind
Von unsern Freunden — ward die Kund' auch ihnen
Von unsrem Aufenthalt und diesem Kloster?
Und kommen sie, der Haft uns zu entheben?

Digitized by Google

Ist groß die Zahl, daß sie der Waffenkraft
Zu messen wagt im Kampfe mit den Feinden,
Daß ihrer Macht zu klein sie nicht erliegt?
Das — das sind Fragen — schau! — an deren Antwort,
Je wie sie fällt, Tod oder Leben haftet,
Dem Schwerte gleich, das über unsrem Scheitel
An dünnem Haare schwebt — ein Spiel der Luft.

Burkard.

Ihr foltert selbst Euch, Herr — die Schwefelstropfen,
Gefallen aus des Zweifels Marterhand,
Laßt Ihr geduldig auf Euch niederträufeln,
Der Hoffnung kühlen Labetrunk verschmähend.

Adolf.

Des Unglücks Blitz fährt schnell und plötzlich nieder.
Wohl dem, der stark und kräftig sich gestählt
Im Feu'r des Muths und in des Zweifels Gluten,
Und nicht den Traum der Hoffnung sanft geträumt;
Dann kann er kämpfen, wo's gilt zu verlieren.

Burkard.

Herr, freilich — Euer Kampf gleicht nicht dem Meinen;

Ihr kämpft um Kron' und Zepter und Gewalt,
Für Teutschland kämpfet Ihr um seinen Herrn
Und für des Thrones Recht, das man bedräut.
Und ich — die wen'gen Tage mir zu fristen,
Und das Gefühl, das schöne, mir zu wahren,
Daß ich gekämpft, wie es dem Krieger ziemt.
Euch schirmend greif' ich zu dem Eisenschwerte
Mit Freuden wiederum, wie stets ich's that;
Für Euch zu fallen — sterben ist mein Ziel,
Für meinen Kaiser, meinen Herrn. Heil mir,
Wenn ich es Euch zum Heile kann erringen!

Adolf.

Du wagst dich nicht, wenn sich ein Kampf entfaltet,
Zu kühn dich mischend in den Waffentanz.
Denk, alter Mann! an Weib und Kind daheim!
An deiner Wohlfahrt lange schon verzagend
Vergossen sie der heißen Thränen viel.
Erhalt' dich ihnen, wie die Vaterpflicht,
Die Gattenliebe mahnend von dir heischen,
Daß wiederum durch ihrer Trauer Nacht
Der Freude Sonnenlicht hellstrahlend bricht,
Wenn unversehrt du kehrst in ihre Mitte. —
O Burkard, schön, ein holder Engelstraum,
Muß Leben seyn im Kreise theurer Lieben!

Digitized by Google

Burkard.

Schön ist es, Herr, des Lebens Nacht erhellend,
Ein Silberthau, der auf mich niederfällt,
Wenn ich zu meiner Hütte müde kehre.
Mein Weib umfaßt mich mit der Liebe Sehnsucht;
Die Kleinen springen froh an mir hinauf;
Der Bube greift zum blanken Schwertesknauf,
Zur rothgewirkten Schärpe reicht die Maid,
Ein jedes um das theure Kleinod bittend.
Das mildert, Herr, des Herzens Ungestüm,
Das hemmt des raschen Blutes wilden Lauf
Und macht zufrieden, glücklich — hier schon selig.

Adolf.

Und du gedenkst die Seligkeit zu stören
Mit eigner Hand? Dich in des Feindes Schwert
Zu stürzen, mir das Leben nur zu fristen?
Das ist zu viel, ist ungerecht, vernichtend
Die Pflicht, die doppelte, die auf dir ruht. —
Und hast du dich für mich auch hingegeben —
Was frommt's? — nach mir fährt jeder Schwertesstreich;
Nach meinem Herzen zielen die Geschosse,
Die kaum sich schieden zwischen mir und dir;

Mein Leben fleugt von manchem Speer ereilt,
Was mir für kurze Zeit dein Blut gefristet.

Burkard.

Wenn treu der Diener fällt in dem Beruf,
Vergilt der Herr die That vielleicht den Seinen,
Die an der Gruft des Vielgeliebten weinen.

Adolf.

Nein — nimmermehr. Laß ab von dem Gedanken!
Längst hab' ich deine Treue schon erprobt;
Nicht zu besiegeln braucht's dein Tod um mich.

In sich versinkend, dann halblaut.

Um mich — um mich. —

Nach längerer Pause zu Burkard gewandt.

O! keine Seufzer folgen
Mir nach wie dir; nicht heiße Thränen feuchten
Des stillen Grabes grünbemooften Hügel.
Nicht wächst darauf ein still Vergißmeinnicht,
Gepflanzt von lieber Hand mir zum Gedächtniß,
Kein Reis, das grün mein morsch Gebein bedeckt;
Und keiner nahet, auf des Rasens Grün
In Andacht ein Gebet für mich zu beten.
Nicht Trauer folgt, nein — lauter Jubel nur
Dem Sarge, d'rin man meine Hülle bettet.

Digitized by Google

Die Thräne, die in manchem Auge schwimmt,
Sie ist hervorgepreßt, erborgt, ist falsch,
Und mancher Seufzer seufzt aus leichter Brust.
Erheuchelt ist der dumpfe Trauersang;
Der Segen aus des Priesters Mund ist Fluch;
Und ausgesprengt wird das geweihte Wasser
Auf mein Gebein, mich ewiglich zu bannen
Ins todte Grab, daß untheilhaft der Gnade
Der ew'gen Seligkeit ich darin modre.

Abgewandt.

Vielleicht schenkt sie mir eine treue Thräne,
Schickt einen Seufzer aus betrübter Brust.

Wieder zu Burkard gewandt.

Laß ab, laß ab! daß es nicht düstrer werde,
In meiner Brust. Thu, was ich dir geheißen!
Naht die Gefahr, so denke deiner Pflicht.

Mit erhobenem Blick.

Versuch' ihn nicht — und spotte ihrer nicht!

Burkard geht ab.

Sechster Auftritt.

Adolf allein.

Und spott' auch du nicht ihrer! wiederhallt's
Wie Echolaut in meines Herzens Kammern. —
Ich hör' dein Mahnen, stille Geisterstimme,
Und füge folgsamlich mich deinem Ruf.
Erkenn' ich doch die Pflicht, die doppelte,
Die große, die mir das Geschick vertraute,
Als es mich mit der gold'nen Last geschmückt,
Und auch die edl're, größere — des Menschen. —
Wer kommt? — Im Kreuzgang wird's von Tritten laut.

Siebenter Auftritt.

Adolf. Willibald eintretend.

Willibald.

Mein Herr und Kaiser!

Adolf,
erkennt ihn, verwundernd.

Willibald, Ihr seid's?

Digitized by Google

Wer leitet' Euch zu mir in dieſe Hallen?
Weß ward die Schlacht, ſeit der ich Euch nicht ſah?

Willibald.

Der Sieg ward unſer, Herr!

Adolf,
mit erhobenem Auge.

Dir Preis und Dank!

Willibald, fortfahrend.

Und als wir Euch vergeblich nachgeſpürt
Und von Verrath und arger Liſt ſchon träumten,
Die Euch vielleicht mit ſchlauem Garn gefangen,
Ward uns die Kunde, daß ein edler Ritter
In dieſem Kloſter wundenkrank verweile.
Die leiſe Spur gebot, ſie zu verfolgen.
Früh kam ich an mit treuen Reiſigen;
Erſtaunt gewahrt' ich Feinde dort im Blache
Gelagert, wachſam Vorhut ausgeſtellt.
Wir bargen tief uns in des Felſens Schlucht,
Des Feind's Beginnen unbemerkt erſpähend,
Und trieben Mittags einen Ritter auf,
Der ſorglos von dem Kloſterfelſen ritt.
Und als wir ihm mit ſchnellem Tode drohten —
Denn gar verdächtig ſchien er — Herr, geſtand

Er, daß auf Euch ein Ueberfall gemünzt;
Der Herzog sei nicht fern und komme selbst,
Euch morgen als Gefang'nen zu begrüßen.

Adolf.

Ha — List und Trug der Hölle!

Willibald.

Schnell verließ
Ich, wie die Nacht schon düsterer gedunkelt,
Die Schlucht und sprengt' des Felsens schroffste Steile
Hinan, erreichte bald ein heimlich Thor,
Das mir auf leisem Ruf ein weiblich Wesen —
's schien eine Nonne — schnell und still geöffnet,
Die mich zu Euch geleitet durch den Kreuzgang.

Adolf.

O Adelgunde! Meine Retterin!

Man vernimmt Drommetenstöße.

Willibald.

Vernehmt Ihr, Herr? — Das ist der Unsern Zeichen.
Es zieht der Feind schon aus zum list'gen Fange,
Begünstigt von der neidisch-finstern Nacht.

Adolf,

den Helm aufschwingend.

Ha — feige Söldner, harrt! Ihr sollet schauen,
Was Muth und Kampf um Tod und Leben ist.

Er gürtet das Schwert um und faßt den Schild.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Adelgunde stürzt herein, gleich darauf folgen ihr Ruprecht, der Pförtner, Burkard und mehrere Nonnen.

Adelgunde.

Adolf! 's ist Zeit; denn die Drommeten rufen.
Mir nach — die Pforte harret schon geöffnet.

Adolf.

O Adelgunde!

Indem Adelgunde forteilen will, springt ihr zu der

Pförtner.

Wie? Ihr wolltet —? Nimmer.
Entkräftet seid Ihr; trauet nicht verwegen
Dem schwachen Fuß. — Zum Kaiser gewendet. — Gebietet, daß sie bleibt.
Die Wunde —

Adolf, einfallend.

Wunde? Wer — wer trägt die Wunde?

Pförtner.

Sie trägt sie, Herr. Schaut nur des Blutes Strom,
Der unversiegt aus ihren Adern fließt.

Adolf.

Verwundet — Adelgunde, meine Rett'rin?
Er eilt ihr zu.
Verwundet — das Gewand — ha — blutgeröthet.
Wer that's? wer hat vollbracht das Meisterstück
Der Hölle? — Ihre Hand fassend. — Dich getroffen, reine Seele?

Adelgunde.

Das Blut der Magd fließt für des Kaisers Leben.

Adolf.

Wer that's an dir? — Verderben seinem Haupt!

Pförtner.

Vernehmt es, Herr! — Das hohe Gitterthor
Stand offen; viel Gewaffnete, in Eil
Dadurch zu stürzen strebend, nahten sich.
Sie schaut's und flog hinzu mit Windesschnelle

Und warf das schwere Thor — als wär's ein Spiel —
In's Schloß, daß laut die Eisenstangen dröhnten.
Da kam ein Speer von Kriegers starker Hand
Geworfen durch das Gitter jach gefahren,
Und flog in ihre Brust.

Adolf.

O Adelgunde!
Das thatest du — um mich? — Den Arzt, den Arzt!
Ihm werde, was er für den Dienst auch helscht,
Und fodert er die Hälfte meiner Lande.

Adelgunde.

Umsonst. Ich fühl's; mein Arzt ist nur der Tod,
Den leichten Schmerz mit seinem Balsam hebend.
Sie wird schwächer, wankt, die Nonnen eilen ihr zu.
Wohl mir, daß er allein des Blutes Strom
Vermag zu stillen und den Schmerz zu lindern. —
Groß war die Lockung: eine Kaiserkrone
Um schlichten Klosterschleier zu ertauschen,
Und schwer der Kampf, den jetzt ich kämpfen müßte,
Wenn mich der Speer mitleidig nicht getroffen.

Denn unterlegen hätt' ich; das Gelübd,
Das heilige, am Krankenpfühl der Mutter

Hand und Blick erhebend.

Ihm dargebracht, ich hätt' es keck gebrochen,
Und für das kurze, nicht'ge Erdenwohl
Die Seligkeit, die ewige gegeben.
Jetzt kann ich ruhig jenes Tages harren,
Der herrlich durch der Erde Nebel bricht
Und mich begrüßt — mit himmlisch-hellem Licht.

Sie stirbt. Kurze tiefe Stille.

Adolf.

O ruhe wohl, du engelgleiche Seele!
Geraubt hat mir dein Scheiden die Vergeltung.
So blicke nieder, schau im offnen Herzen,
Daß meine Pulse dir nur dankend schlagen!

Drommetenstöße.

Horch — die Drommeten rufen laut zum Streite,
Wo Männerschwerter rechten stark und kühn,
Wo blutigroth des Feldes Blumen blühn.
Dahin, dahin, auf's neu den Kampf zu wagen! —
Und sproßet nicht der Tod aus meinem Mühn,
Und kehr' ich heim, das treue Schwert zur Seite,

Digitized by Google

Wird meine Thräne dir den Dank noch sagen,
Wenn ich dir folg' im stillen Grabgeleite.

Er weilt noch mit wehmüthigem Blicke auf Adelgunden kurze Zeit, zieht dann das Schwert und eilt ab. Burkard und Willibald mit entblößten Schwertern folgen ihm.

Der Vorhang fällt.

Digitized by Google

Nachwort.

Vorstehender Versuch soll nichts anders seyn, als — Versuch, nichts, als scenische Einkleidung einer vor langer Zeit gelesenen Sage, wovon nur noch leise Spuren mir in Erinnerung geblieben, für deren gänzliche Unverfälschtheit einzustehn ich mich aber nicht unterfange, besonders da ich neuerdings — irr' ich nicht — in A. Schreibers Kornelia oder in den Rheinblüten, fast dieselbe Sage — jedoch mit glücklichem Ausgange gefunden habe. Möge es mir gelungen seyn, durch dieses kleine Drama dieselbe Wirkung in dem Leser zu erwecken, welche die Lesung der einfachen Sage in mir hervorbrachte.

Der Verfasser.

Digitized by Google

III.

Denkmal der Freundschaft,

dem Herrn

Obermedizinalrath D. Blumenbach

am Abend vor seiner Abreise aus Dresden

den 4. Okt. 1822.

dargebracht.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Die Erscheinung des geistreichen, das tausendfach verknüpfte Naturnetz ganz vor seinen Augen ausspannende, besonders aber alle Menschen- und Thiervarietäten aus eigner Anschauung und nach den Gesetzen der Analogie lehrreich umfassenden Seniors der ehrwürdigen Georgia Augusta, des Obermedizinalraths, Prof. Blumenbach, der Dresden in diesem Spatsommer zum zweitenmal besuchte, war ein Fest für seine hiesigen zahlreichen Schüler, Freunde und Verehrer.

Die freundschaftlichste Verbindung mit ihm wurde von mir schon vor 30 Jahren angeknüpft und durch wechselseitige Besuche in Wei-

Digitized by Google

mar und Göttingen befestigt. Schon bei meinem ersten Flug nach Göttingen belehrte und ergötzte mich seine für den ältesten Stammbaum des Menschengeschlechts und für die unverkennbaren Typen der Nationalschädel zur Bestimmung ursprünglicher und abgeleiteter Völkerstämme so ergebniß-reiche Schädelsammlung, die der in Vergleichungen und geschichtlichen Belegen unerschöpfliche Mann wohl auch im Scherz sein Golgatha, seine Schädelstätte zu nennen pflegt. Seitdem hat diese in ihrer Art einzige Sammlung, die allein für Menschenvarietäten an 200 Exemplare umfaßt, nach allen Seiten hin aus allen Weltgegenden von erlauchten und eifrigen Beförderern der Wissenschaften große Bereicherung erhalten. Der Kronprinz von Baiern, auf seiner ersten Reise nach Italien seines Lehrers huldreich eingedenk, schenkte ihm einen vollkommen erhaltnen alten Griechenschädel, mit der Normalgestaltung des griechischen Ideals, aus Großgriechenland, aus einer griechischen Vasensammlung des Bischoffs zu Nola, noch mit dem alten Sammt-Byssus

urkundlich versehen. *) Wir kennen ihn aus der Sammlung seiner kraniologischen Dekaden, die alle Freunde dieser allein unschuldigen Todtenbeschwörung vom Nekromanten selbst bis zur Hekatontade gesteigert zu sehn wünschen. Und welche Spenden an Bontekudenschädeln, Puris und andern südamerikanischen Völkerschaften erhielt unser Freund nicht noch ganz neuerlich von dem preiswürdigen Prinzen Max von Neuwied und andern,

queis meliore luto finxit praecordia Titan,

welchen aus feinerem Thon Prometheus bildet das Zwerchfell.

Einem so hochgefeierten Gast hätte wohl jeder unter uns, die wir uns mehrmals im engern und weitern Kreise um ihn zusammen schlossen, am letzten Abend, wo sich um den Zungen- und Herzlösenden Theetisch die Freunde versammelt hatten, ein Mnemosynon oder Xenion, oder in

*) S. Craniorum Decas VI. tab. LI. (Göttingen 1820.)

Digitized by Google

ehrlichem Deutsch, ein Denk- und Gastgeschenk, mit auf den Weg gegeben. Wer etwas zu spenden vermochte, suchte fleißig in seinem Wandschrank. Durch gutmüthigen Scherz erhält selbst die kleinste Kleinigkeit Werth und Bedeutung, und so wagte auch ich, dem die ehrenvolle Rolle des Wirths an diesem Abend zu Theil worden war, dem lieben, holden Genius, der uns noch oft erscheinen möge, drei Gaben auf den häuslichen Heerd zu legen, die an sich ganz werthlos, doch durch die Freundlichkeit des Empfängers und der Umgebung, aus Nichts Etwas zu werden schienen. Die Gunst jenes gewandten und alles beflügelnden Gottes, der aus einer rußigen Kohle einen unschätzbaren Karfunkel, aber auch aus dem Perlendiadem der Cleopatra einen erbärmlichen Kamm für die falschen Haarzöpfe einer haarlosen Schönen machen kann, mit einem Wort, der alles verwandelnde Hermes hatte schon im voraus sein Wesen sichtbar getrieben, indem nur erst in den letzten Tagen vor Blumenbachs Ankunft aus Wien die verkohlten Pompejanischen Bohnen, aus St. Peters-

Digitized by Google

burg aber eine Abbildung der schon früher mehrmals besprochenen Stein-Hieroglyphen von den glatt-abschüssigen Felsenwänden am Flusse Tomi bei Tomsk in Sibirien angekommen war. Zugleich auch eine erlesene Pastensammlung nach antiken geschnittenen Steinen, unter welchen sich auch die Paste nach einem rothen Jaspis mit einem grandiosen Tantalus oder Numenius ibis, den heiligen Sumpfvogel, den ganz Aegypten verehrte, befand. Ich verdankte die Mittheilung der antiken Bohnen, wie sie unter dem vesuvischen Rapillo, dem Leichentuch von der begrabenen Stadt Pompeji, zu Tage gefördert worden waren, dem hochverdienten Direktor des K. K. Antiken-Museums in Wien, dem durch seine antiquarischen Reisen und Schriften bekannten Steinbüchel, die Abbildung der zoologischen Felsenintaglios, eine Sammlung sibirischer Inschriften, dem Herrn Staatsrath v. Adelung, die er mir durch zwei russische Künstler zugefertigt hatte. Mit einer herrlichen Sammlung von 400 meisterhaft gefertigten Pasten nach Originalen, die sich in den Kais. Russischen

Kunstschätzen befinden, hatte mich ihr wahrer Konservateur, Herr Staatsrath v. Köhler, vor kurzem erfreuet, worunter sich auch die Ibispaste nach einem Stein, der in Tassie's Catalogue of gems n. 196. verzeichnet ist, sich, wie gerufen, eingefunden hatte. Dieß alles war mir nun ein dreimal willkommenes Hermäon geworden, um damit meinen antiquarischen Schimpf und Ernst bei dem meinem edeln Freund zu sagenden Lebewohl zu treiben und, weil unser lieber Liederkreis daran Theil nahm, und dieser von dem, der auch nicht geweihter Sänger ist, doch einige Reime fodert, meine Gedanken in nachfolgende gereimte Zeilen zu fassen. Es that mir wohl, daß mir durch den wackern Verleger der Urania, Hrn. Brockhaus, einige Abdrücke von einem diesem Taschenbuch vorgesetzten Porträt, welches unser großer Charakteristiker im Porträt, Prof. Vogel, gezeichnet, der treu wiedergebende Schwerdtgeburt in Weimar aber gestochen hatte, gerade um diese Zeit zugekommen waren, und daß ich so den Scheidenden auch noch ein Bild von mir

Digitized by Google

in die Hände legen konnte. Der damit von mir heimgesuchte edle Gastfreund wird sich, auch ohne meine Mahnung, gar wohl an den alten Vers erinnert haben:

Vultum, non mores, picta tabella docet,

Der Maler malt die Stirn, das Angesicht,
Doch was dahinter wohnt, das malt er nicht.

Denn das wahre Hochgefühl der Freundschaft zeichnet kein Griffel des Malers, kein Grabstichel des Kupferstechers.

Digitized by Google

Worte der Zueignung,

welche

im Liederkreise vorgelesen wurden.

Donarem pateras —
Sed non haec mihi vis.

Horat.

Ich lobe mir die schöne, goldne Zeit,
Wo noch mit alter Treu und Biederkeit
Das heil'ge Gastrecht wechselte die Grüße. [1])
Da tritt der müde Gastfreund kaum herein,
Des Gastfreunds holde Maid bringt gleich den Wein,
Und wärmt das Bad und trocknet ihm die Füße.

Und kommt's nach manchem Schmauß zum Abschiedsgruß
Und hat den Reisehut, den Petasus
Der Scheidende sich unterm Kinn gebunden;

Digitized by Google

Da giebt's Geschenke, klüglich ausgedacht,
Purpurgewänder, goldner Schaalen Pracht,
Urkunden gastlich-froh verlebter Stunden.

Jetzt ist es anders; denn im Gasthof wohnt
Heut unser Gastrecht, und mit Gold belohnt
Wird jeder Dienst; die krummen Hände strecken,
Erschallt das Posthorn, Mädchen und Marqueur,
Mit Xenien hat Niemand mehr Verkehr,
Als böse Dichter, die den Nachbar necken.

Freund Blumenbach, du greifst zum Reisehut!
O bliebst Du hier; denn scheiden thut nicht gut!
Doch soll dem Alterthümler Niemand wehren,
Eh Dich zum Abschiedskuß mein Arm umschließt,
Und — hörst Du? — auf Ein Jahr Du uns entfliehst,
Des Alterthumes Gastrecht hoch zu ehren.

Zwar strömt mir kein Paktolus Gold und Gut, 2)
Mir nistet keiner Silber-Eulen-Brut, 3)
Ich bin nur arm; doch soll es mir gelingen,
Dir, dem Natur ihr Füllhorn dreimal reicht
Und aller Völker Menschenschädel bleicht,
Beim Abschied ein Xeniolum zu bringen.

Und kann ich Dir auch für Dein Golgatha,
Wo man schon längst der Racen Typus sah,
Den ideal'schen Schädel nicht verschaffen,
Den Phidias, als er den Zeus erschuf,
Verkörperte durch seinen Meisterruf, 4)
Die höchste Staffel zwischen Mensch und Affen;

So hat doch stets ein Antiquarius,
Der, was er seyn soll ist beim Rechnungs-Schluß
In seinem Wunderschrank von sieben Sachen
Ein Thierchen, Steinchen, seltsam anzuschaun,
Und gilt's, auch Hypothesen drauf zu baun —
Ein Gastgeschenk kann ich auch Dir noch machen.

So nimm mit der Dir eignen Freundlichkeit,
Du Allbeschenkter, was zur rechten Zeit,
Von Süd und Nord mir kam, ganz wie gerufen;
Du nimmst's mit Freunden ja nicht so genau,
Ein Körnchen Sand gehört auch mit zum Bau;
Und Katzensilber glänzt wie — Silberstufen!

Empfang, was Ad'lung aus der Kaiserstadt
Dort an der Newa jüngst gespendet hat,
Das Abbild von in Stein gehau'nen Thieren,

Digitized by Google

Die man bei Tomsk an steiler Felsenwand
Tief hinten in Sibirien neulich fand; 5)
Sie stehn, das ist gewiß, auf allen Vieren.

Doch ob dieß Vieh, so wie's der Stein empfing,
Einst wirklich mit in Noah's Arche ging,
Dieß offenbart allein sich Deinen Blicken!
Ist's Argali, ist's Dschiggetai, ich weiß
Es nicht, auch macht es mir die Stirn nicht heiß,
Dir huld'gen sie; sieh, wie sie heimisch nicken! —

Vor ein'gen Tagen schickt ein Freund in Wien,
Steinbüchel heißt er, mit der Macht belieh'n,
Des Kaisers Alterthümer zu bewachen,
Ein Dutzend schwarze Körner, niedlich, klein,
In Baumwoll' eingewickelt, zart und fein;
Als ich sie sah, mußt ich recht herzlich lachen.

Doch bald kehrt' Ernst auf meine Stirn zurück,
Ein hoher Stammbaum zeigt sich meinem Blick,
Der Ceres Gaben sind's, dort ausgegraben,
Wo der Vesuv in seiner ersten Wuth,
Vier Städte eingesargt mit Lava-Gluth;
Drum tragen sie die Liverei der Raben.

Digitized by Google

Nimm sie, Du Seher, der die Vorwelt schaut,
Sprich's aus, wie hieß der Halm, wie hieß das Kraut,
Auf dem dieß reift' vor mehr als tausend Jahren? 6)
Sind's Bohnen, die Pythagoras verbot?
Sind's Maiskörner, buk daraus man Brot?
Wir wissen's nicht. Du hast's allein erfahren.

Und weil, was Gott den Sterblichen gewährt,
Stets in der heil'gen Drei sich hat verklärt,
So muß auch jetzt, das kann ein Kind begreifen,
Nachdem Thierbilder und verkohlte Frucht
Ich aus der Vorwelt für Dich aufgesucht,
Auch noch ein drittes Tröpfchen auf Dich träufen.

Dir flog vom Nil, wo Alles Wunder ist,
Der heil'ge Vogel, der die Eidechs frißt,
Der Ibis, oft schon zu in ganzen Kisten.
Doch sprich, Du, dem so im Skelet als Stein
Die ganze Thierwelt dient in langen Reih'n,
Sahst Du den Ibis auch in Stein schon nisten?

Wohlan! hier ist er, wie er leibt und lebt, 7)
Wie man in Mumientöpfen ihn noch gräbt,
Wie ihn Pastoren aus der Capstadt schicken.
Sieh, wie sein langer Hals die Froschjagd hält!
Man sagt, er sei verschwunden aus der Welt,
Doch lebt er hier im Glas vor unsern Blicken. —

Doch nun genug des Scherzes! Ernster steht
Auf meiner Stirn die Sechzig, doch vergeht,
Bei dieser Abschiedsstunde sei's geschworen,
Die Blum am Bach in treuer Brust erst dann,
Wenn mich Freund Hain, der sich're Sensenmann,
Zum Ziel für seine Hippe hat erkohren.

Und nun leb' wohl! Vor dreißig Jahren sah
Ich Dich, wie heut, in Deinem Golgatha;
Denn die Natur kredenzt Dir Jugendquellen.
Sieh hier mein Bild und nimm's. Es hat die Zeit
Auf meinen kahlen Scheitel früh geschneit;
Doch steu'r ich muthig durch des Lebens Wellen.

Digitized by Google

Ein Stern wird über unserm Haupte stehn,
Wenn alle andern Sterne untergehn,
Der Stern der Freundschaft bleibt, wenn aus dem Kreise,
Der immer enger wird, auch ich und Du
Eingehn ins stille Land der sanften Ruh. —
Wer eher kommt, bestellt des Andern Reise.

Digitized by Google

Einige Erläuterungen.

1) Das Gastrecht, wodurch in dem Krieg aller gegen alle, von dem doch alle Kultur ausgeht, zuerst der Gottesfrieden gegen das Faustrecht erschaffen, und das Wort hostis verbannt wird, hieß bei den Griechen Xenia, und hatte den obersten Friedensgott, den Zevs, zum Vorsteher und Rächer. Das Gastgeschenk, welches beim Abschied gereicht wurde, hieß Xenion (als Verkleinerungswort Xeniolon). In spätern Zeiten schränkte sich die Sache nur auf Küchengeschenke und Konfituren ein. Endlich machte man bloß Devisen daraus, dergleichen Martial 127 in lauter einzelnen Distichen im 13ten Buch seiner Sinngedichte für denselben Gebrauch dichtete, für welchen sich unsre Zuckerbecker dergleichen von willfährigen Reimschmidten ausbitten. Endlich malte man sie auch auf kleine Tafeln, und so hießen auch die Küchen- und Thierstücke, so wie das Stillleben Xenia. S. Philostrats Gemälde-Gallerie I, 21. und viele Bilder der Art in den Pitture d'Ercolano z. B. Tom. II. tav. 56—58.

Digitized by Google

2) Groß-Phrygien war einst in jener griechischen Vorzeit, die wir die heroische nennen, das Potosi der Griechen. Vom Tmolus herab führte der Fluß Pactolus, der dann in den Hermus sich ergießend mit ihm in den phocäischen Meerbusen ausströmte, Goldstaub, ψῆγμα χρυσοῦ πολὺ, sagte Strobon. XIII. p. 928. C. vergl. Larcher zu Herodot Vol. III. p. 357. 2te Ausgabe. Schon Goguet hatte fast alles erschöpft, was dann Reitemeier, Schneider und die neuern Geschichtschreiber der alten Mineralogie über die ältesten Goldwäschen gern benutzten. Gyges, Midas, Crösus stehen in diesem Eldorado als Repräsentanten des Reichthums.

3) Man verstehe darunter die alten atheniſchen Silbermünzen mit dem Gepräge des Minerven-Käuzchens. Man nannte sie schlechtweg Eulen, und sagte von einem Reichen im damaligen Sinn, bei ihm nisten, brüten die Eulen. Man vergl. den letzten Julius-Heft der Muse S. 105.

4) Es ist an bequemeren Orten von mir auseinander gesetzt worden, wie Phidias durch die Erschaffung des Idealkopfs an seinem olympischen Zevs den Kanon feststellte, nach welchem durch die Hervorwölbung der Stirn das griechische Profil in der Skulptur begründet wurde. S. Andeutungen über die Archäologie S. 98. Kunst-Mythologie des Zeus S. 65. ff. Dieß schließt

Digitized by Google

nach der bekannten Einwirkung, welches der Anblick schöner oder häßlicher Bildwerke selbst auf die Fantasie der Mütter haben kann, die Erscheinung dieses Profils in der Gestaltung von Individuen und ganzen Völkerschaften nicht aus. S. Blumenbach Specimen I. Historiae naturalis antiquae artis operibus Illustratae in den Commentat. Götting. Vol. XVI. p. 179. f. und in Decade VI. collectionis craniorum p. 7.

5) Staatsrath v. Adelung, der große Linguist und Kunstkenner, dessen Werk über die sogenannten Kossunschen Thüren aus Bronze in der Sophienkirche zu Nowgorod diese Michaelismesse bei Reimer in Berlin erschienen, und für die Geschichte der spätern byzantinischen Kunst von größter Wichtigkeit sind, schickte mir durch zwei reisende russische Künstler eine Sammlung von sibirischen Steinschriften mit, worin diese in Felsenwände eingehauenen Thierfiguren die erste lithographische Tafel ausmachen. Der Akademiker Georg Spaßki sammelte sie nach eigener Anschauung auf seinen sibirischen Reisen, Prof. Krug, die Zierde der Petersburger Akademie, gab sie nach der Aufmunterung des unvergleichlichen Staatskanzlers, Grafen Rumanzoff, in lateinischer Sprache heraus: de antiquis quibusdam inscriptionibus et sculpturis in Sibiria repertis scripsit Georgius Spassky, Petropoli, typis Gretschii 1822. 12 Sei-

Digitized by Google

ten Text und 7 lithographische Tafeln in klein Qu. Folio. Aus der Beschreibung erfahren wir, daß ohnweit Tomsk, der größten Stadt in Sibirien nach Tobolsk, an den schroffen Felsenufern des Tomi, an einer Felsenwand von grünem Thonschiefer von 70 Fuß Höhe ohngefähr 40 Fuß vom Boden in die Steinfläche 2 übereinander stehende Reihen der seltsamsten Thierfiguren im größten Maßstabe eingehauen sind. Das Vorhandenseyn dieser Felsenhieroglyphen ist schon seit der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts bekannt, indem sowohl Strahlenberg in seinen nordöstlichen Asien S. 337. als Gmelin in seinen Reisen durch Sibirien im Jahre 1733—37. Th. 1. S. 305. davon ausführliche Nachricht geben, welche dann der fleißigste ethnographische Forscher und Zusammensteller Meiners in seiner Beschreibung alter Denkmäler in allen Theilen der Erde (Nürnberg 1786) S. 81. ff. kritisch beleuchtet hat. Vergleicht man die 8te Kupfertafel bei Strahlenberg, die Abbildungen von den in drei verschiedenen Wänden eingegrabenen Thierfiguren giebt, so erscheint dort manches noch vollständiger. Aber die Abbildung in der von Spaßky gelieferten Sammlung hat doch auch viel Eigenthümliches und wird hoffentlich noch zu gründlichern Erörterungen Anlaß geben, die freilich niemand besser führen oder einleiten könnte, als Hr. v. Ouwaroff.

Digitized by Google

Ihm würde es vielleicht gelingen, die Zeichnungen wieder aufzufinden, die einst Gmelin davon entwarf und dem Etaatsrath Müller schenkte. Wir zählen hier 18 Thier- und 5 menschliche Figuren in beiden Reihen, in roheſter Unbeholfenheit und Dürftigkeit der Zeichnung, ganz ſo, wie ſie Alex. v. Humbold in den Tropenländern von Amerika fand, aber doch für den Forſcher höchſt merkwürdig. Unverkennbar ſind darunter ein Stier, eine Antilope und ein Thier aus der Gattung capra, welches Blumenbach für ein Argali oder ſibiriſches Muffelthier halten möchte. Auch das Pferd iſt ziemlich deutlich ausgedrückt, worauf ein Menſch ſteht. Da das Thier galoppirt, ſo fände ſich hier ſchon ein ſibiriſcher Deſultor oder Kunſtbereiter. Ein großes Thier mit einem Krönchen auf dem Haupte ſcheint wirklich in die Hieroglyphe zu gehören. Zwei andre gleichartige Thiere ſcheinen in der Begattung begriffen. Dem Entzifferer dürften wohl zwei bloße Menſchenköpfe oder Masken mit Höknern — neben dem einen ſtehn zwei Menſchen — den meiſten Stoff zu Vermuthungen darbieten, welcher der früheſten oſtaſiatiſchen Religionen dieß alte Elementar- oder Kalenderzeichen zugehöre?

6) In den meiſten Muſeen, auch in unſerm Dresdner Antiken-Muſeum, befinden ſich verkohlte Fruchtkörner, vorgeblich alle aus dem wiederauflebenden Pompeji, und Martini hat

in seinem so überschriebenen Buche bereits vor 40 Jahren darüber manches gesammelt, was aus neuen Ansichten und Reisebeschreibungen gar sehr vermehrt, vielleicht auch in Parallele mit den bekannten Phakiten und andern versteinerten Hülsenfrüchten und Cerealien, wie man sich sonst einbildete, (unser geognostischer Saal im Dresdner Museum der Naturgeschichte liefert hiezu die herrlichsten Belege) gestellt werden könnten. Die Körner, welche ich der Güte des Hrn. Direktor Steinbüchels verdankte, würden nach dem Urtheil unsers großen Botanikers, Prof. Reichenbach, auf dem ersten Blick für Körner der Zea Mais gehalten werden können, wenn der Anbau dieser Brotfrucht in jener Zeit und in jener Gegend einige Wahrscheinlichkeit hätte. Genauere Betrachtung schien aber das noch bemerkbare hilum der Bohnen, das ihren Fruchtkeim umschließt, außer Zweifel zu setzen.

7) Die Kais. Russische Sammlung geschnittener Steine und Pasten ist bekanntlich eine der reichsten in Europa, und hat das seltne Glück in der Person des scharfsinnigen und gelehrten Staatsraths v. Köhler einen Konservateur zu besitzen, der als erster Kenner der Glyptik in mineralogischer, technischer und exegetischer Beziehung in ganz Europa anerkannt, seinen Verdiensten den schönsten Kranz flechten würde, wenn er für die von ihm seit langer Zeit vorbereitete Geschichte der Glyptik

einen tüchtigen Verleger oder andere Aufmunterung fände. Von ihm erhielt ich auch die hier erwähnte Ibis-Paste, höchstwahrscheinlich nach einem rothen Jaspis, der vormals in Besitz eines Hrn. Macgowan war und in Tassie's Catalogue of gems n. 196. aufgeführt steht. Die beträchtliche Größe und die Vollkommenheit des Intaglio gewährt ein recht deutliches Abbild dieses Tantalus, der in den altägyptischen Priestersagen und Hieroglyphen eine so bedeutende Rolle spielt, und über dessen Vergötterungsgrund, nach allem was Savigny und Cuvier in eigenen Monographieen und die ehemaligen Mitglieder des ägyptischen Instituts zur großen Description darüber geforscht und vermuthet haben, noch immer ein großer Zwiespalt der Meinung herrscht, indem es unentschieden bleibt, ob er wegen seines heilsamen Appetits, womit er die Schlangen, Frösche und Eidechsen verzehrt, oder wegen seines Instinkts, sich selbst mit Nilwasser zu klystiren, oder, was Savigny so wortreich darzuthun sucht, wegen des Zusammentreffens seiner Ankunft, Brutzeit und Rückkehr mit der Zu- und Abnahme der Nilüberschwemmung zu einem Götterboten und Diener des ägyptischen Hermes-Theut, der so oft mit dem Ibiskopf vorkommt (ἰβισκέφαλος), erhoben wurde. Schon längst verdankten wir Blumenbachen eine der treuesten Abbildungen dieses ächt-antiquarischen

Vogels im 9ten Heft seiner Abbildungen naturhistorischer Gegenstände (Göttingen 1809) Tafel 86, woraus wir auch ersehen, daß dieser in Niederägypten ganz verschwundene, selbst an den Grenzen Nubiens äußerst seltne Vogel sich jetzt noch im südlichsten Afrika an der Capstadt findet, woher Blumenbach sein dort abgebildetes Exemplar durch die Güte des dortigen Pastors Hesse erhielt. Ob der Vogel Ibis tantalus nach der gewöhnlichen Bestimmung der Ornithologen, oder Numenius, nach Cuvier sei, hat Blumenbach auch in der neuesten (10ten) Ausgabe seines beliebten Handbuchs (S. 218.) unentschieden gelassen. Bekanntlich finden sich in den Mumiengrotten von Saccara ganze Gewölbe voll mumisirter Ibisse, die in besonders dazu eingerichteten roth gebrannten, spitzablaufenden, länglichen Töpfen oder Deckelvasen aufbewahrt werden, wovon auch die Dresdner Antiken-Sammlung in ihrem Columbarium einige vorweisen kann. Blumenbach erhielt einmal eine ganze Kiste voll vom letztverstorbenen Herzog von Gotha aus der Seezenschen Sammlung, aus welcher sich auch unsre Ibismumie in einem der früher schon dort vorhandenen Mumien-Töpfe herschreibt.

Böttiger.

IV.

Ueber
Michelagnolo Buonarruoti
als Dichter.

Von
Karl Förster.

Digitized by Google

Digitized by Google

Indem wir Einiges über Michelagnolo als Dichter in diesen Blättern niederzulegen gedenken, möchten wir zuvörderst gegen einen uralten Mißbrauch der Sprache uns erklären, vermöge dessen der Dichter den Namen Poet allein für sich in Anspruch genommen, so daß er schon viel gethan zu haben meint, wenn er hie und da in einem Gemälde oder Bilderwerk das findet, was er nun so eben Poesie nennt, ein Mißbrauch, den schon die ursprüngliche Bedeutung der Wörter „Poet“ und „Poesie“ nicht hätte aufkommen lassen sollen. Poesie, als die schöpferische, freibildende Kraft im Menschen, ist die lebendige Wurzel aller Kunst, [1]) und wenn es zu allen Zeiten solche gegeben hat, die ohne

1) In diesem Sinne, als eine der Trägerinnen aller Kunst, hat sie jüngst ein in unserer Mitte lebender geistreicher Künstler, Prof. Vogel, in seinen Freskogemälden zu Pillnitz, dargestellt.

Digitized by Google

sie in bloßer künstlerischer Fertigkeit ihren Stolz gefunden, so waren es eben wohl nur solche, denen das Wesen der wahren Kunst verhüllt geblieben und deren Werke höchstens einer allem Sinne für das Rechte entfremdeten Zeit ein vorübergehendes Wohlgefallen abzugewinnen vermochten. Wo die poetische Kraft vorhanden, da treibt sie nach außen und strebt sich kund zu thun in Formen, Farben, Tönen und Worten. Wie schwer es aber sei, sich des einen oder andern dieser Darstellungsmittel zu freiestem Gebrauche ganz zu bemächtigen, beweisen täglich die verunglückten Versuche selbst wohlbegabter Geister, denen es bei dem löblichsten und ausdauerndsten Bestreben nicht gelingen will, der technischen Schwierigkeiten Meister zu werden, weßhalb denn auch der alte Spruch von jeher als wahr befunden worden, daß der Mensch an seiner Kunst sein Lebelang vollauf zu lernen habe. Und daher mag es ja wohl auch kommen, daß der Künstler in dem Kreise, den die stärkere Neigung um ihn gezogen, mit seltenen Ausnahmen, seine Welt findet und nach den Kränzen, die außerhalb desselben hangen, kein

Verlangen trägt, wie denn auch nicht zu verkennen, daß die vorherrschende Beschäftigung mit Kunstmitteln einer Art nur zu leicht für gleich freie Handhabung der andern den Sinn und die Fähigkeit raubt. Niemand verweise uns auf einen theuren Dichtergreis unserer Tage, der wohl auch, in frühern Jahren mindest, mit Stift und Pinsel dichtete; wir wissen ja alle, daß es ihm mehr darum zu thun ist, durch solche Kunstübungen, deren keine er je in seinem Leben gering geachtet, das Flüchtige festzuhalten, als auf einem fremden Gebiete für sich einen dauernden Ruhm zu erobern. Ganz anders möchte das Urtheil ausfallen, wenn ein Anderer, dessen frühere dichterische Arbeiten nicht unverdienten Beifall gefunden, in traurigem Irrthume über sich selbst und seinen Beruf, die treue Muse verläßt und einer andern sich in die Arme wirft, die ihm nur flüchtige und halbe Liebkosungen bieten kann, wie wir an Maler Müller, dem alten wackern Dichter, nicht ohne Bedauern gesehen haben. Die Zahl derer, die in mehr als einer Kunst Ungemeines geleistet haben, kann demnach nur klein seyn,

und die Geschichte nennt uns nur Einen Riesengeist, der, der verschiedenartigsten Darstellungsmittel Meister, in vierfacher Herrlichkeit durch alle Zeiten strahlt. Es ist Michelagnolo Buonarruoti.

Was er als Maler, Bildhauer und Baumeister gewesen, davon erzählen seine Werke, und Niemand ist so unerfahren in der Geschichte der Kunst, daß er nicht wenigstens von seinem jüngsten Gerichte, von der Nacht oder seinem Moses, oder von seinen architektonischen Arbeiten und Riesenplanen Einiges zu sagen wüßte. Minder beachtet blieben von jeher seine dichterischen Leistungen; die Literatoren nahmen von ihnen wenig oder keine Kunde, die Lebensbeschreiber des Meisters hatten es aber zunächst mit dem bildenden Künstler zu thun, der ihnen allein schon des Stoffes zu viel bot, um anders als nur beiläufig des Dichters und seiner Werke zu gedenken. Vasari versäumt zwar nicht, in der wortreichen Einleitung zu dem Leben seines Freundes und Lehrers zu bemerken, daß Gott, als er den großen Meister zur Erde herabgesendet, um in ihm der Welt zu zeigen, was Voll-

Digitized by Google

endung sey in jeder Kunst, ihm zur Gefährtin die wahre Philosophie und zum Schmucke die holde Dichtkunst beigegeben habe; [2]) aber außer wenigen Sonetten und einigen beiläufigen Hindeutungen findet sich sonst nichts, was zu einer gerechteren Würdigung des dichterischen Verdienstes Michelagnolo's beitragen könnte. Crescimbeni preist in allgemeinen Ausdrücken die Trefflichkeit seiner Poesieen. [3]) Tiraboschi meint genug gethan zu haben, wenn er in den wenigen ihm gewidmeten Zeilen zugesteht, daß er nicht ohne glückliche Anlagen für die Dichtkunst geboren worden. 4) Mazzuchelli, der auf mehrern Seiten sein Leben behandelt und

2) Vasari Vite de' più eccellenti pittori. Siena 1795. 8. T. X. „Volle (Iddio) oltra ciò accompagnarlo della vera filosofia morale con l'ornamento della dolce poesia, acciochè il mondo lo eleggesse e ammirasse per suo singolarissimo specchio nella vita, nell' opere, nella santità de' costumi e in tutte l'azioni umane."

3) Crescimbeni Storia della volgar poesia. Rom. 1698. T. I. p. 134.

4) Tiraboschi Storia della letteratura italiana. T. VII.

Digitized by Google

mit gewohnter Sorgfalt eine Masse literarischer Nachrichten über seine Schriften zusammenhäuft, verliert kein Wort über den Geist und Gegenstand seiner Gedichte. 5) Die Neuern beobachten über diesen Theil seiner vielseitigen Thätigkeit ein beinahe gänzliches Stillschweigen, und irren wir nicht, so würde Michelagnolo, der selbst in den Künsten, deren höhere Weihe er empfangen hatte, mindest in den letzten Jahren seines Lebens, auf späten Nachruhm verzich-

5) Mazzuchelli scrittori d'Italia. Vol. II. P. IV. unter dem Art. Buonar. — Ein Zeitgenosse Mich. Agnolo's, Andrea Calmo, giebt in einem Briefe an ihn in venetianischem Dialekte folgende Stufenleiter seiner Verdienste: „de la Poesia le stampe fa mention de la vostra virtue; talmente che in viè non ghe nienta de tara, ma tutto pien de bontae e colmo de judicio, sì che in suma sumarum bon Poeta, mio architetto, perfetto depentor e in superlativo scultor.“ S. Lettere d'Andrea Calmo l. III. p. 34. Bekannter sind die Verse Berni's:

Tacete un quanco, pallide viole,
E liquidi cristalli, e fere snelle:
Ei dice cose, e voi dite parole.

tete, denen, die über seine Dichtergaben schweigen oder sie nur flüchtig berühren, seinen Beifall nicht versagt haben.

Die Dichtkunst war ihm eine liebe Freundin, und mitten unter den großen Arbeiten, die ihn als Maler, Bildner und Baukünstler beschäftigten, fand er immer noch Stunden, die er ihr, der heitern Gefährtin, schenken konnte. Wenn jene Hauptbeschäftigungen seines Lebens den ganzen Ernst seines Wesens eine Zeitlang dahingenommen hatten, eilte er zu ihr zurück, und fand bis in sein spätestes Alter bei ihr die Erholung, deren sein rastloser Geist bedurfte. Aber eben darum betrachtete er seine Poesieen nur als leichte Spiele, von denen die Welt nichts wissen dürfe, und nur vertrauten Männern und Frauen ward von Zeit zu Zeit handschriftlich Einiges mitgetheilt. Darum konnte Annibal Caro, der ihm nicht fern stand, behaupten, er habe nie geschrieben,[6]) und auch Ariosto, wo er von ihm singt:

6) Lettere Vol. II. c. 52. „ch' era costume di M., di non mai scrivere.

Digitized by Google

E quel, che al par sculpa e colora,
Michel, più che mortal, angel divino. — 7)

mußte von der dritten Meisterschaft des Hohen schweigen, während Cardinal Bembo, der sie kannte, nachdem er ihrer mit Ruhm gedacht, hinzufügen durfte:

Tal ch' egli è nuovo Apollo e nuovo Apelle.

Ueberhaupt war Michelagnolo, dem als bildenden Künstler keiner an Kühnheit gleich kam, und der auch, wie seine Briefe darthun, den Ausdruck in ungebundener Rede vollkommen in seiner Gewalt hatte, ja dessen Gedichte später von den Akademikern zu Florenz unter die Sprachtexte (testi di lingua) aufgenommen wurden, bis zur Seltsamkeit ängstlich, wo es auf schriftliche Darstellung seiner Gedanken für viele Leser ankam, so daß ihn nichts bewegen konnte, seine Ansichten über Anatomie, die Ergebnisse vieljähriger unermüdlicher Forschung, zu Papier zu bringen, so sehr er auch früher dazu geneigt gewesen war und so dringende Auf-

7) Orlando fur. C. XXXIII. st. 2.

Digitized by Google

forderungen deßhalb von seinen Freunden an ihn ergingen. Eben daher wurden auch seine Gedichte erst lange nach seinem Tode (im Jahre 1623) von seinem Enkel Michelagnolo dem Jüngern (zu Florenz) in Druck gegeben. 8) Aber was der Meister in einem Uebermaße von Bescheidenheit vergrub, das mag die Zeit immerhin wieder zu Tage fördern, ja sie fordert dieß als ein Recht, damit recht Viele der sinnigen Gaben sich freuen und den Genius auch in dem hochachten lernen, was er selbst zu gering hielt, um in dem Strom literarischer Erscheinungen auf die Nachwelt hinüber zu schwimmen. Darum haben wir mit Vergnü-

8) Sie erschienen 1726 bei Manni in einer neuen Ausgabe. Der handschriftlichen Sammlungen kennen wir zwei, die eine in der Vaticana zu Rom, die andere im Besitze eines Nachkommen Michelagnolo's, des Cosimo Buonarruoti zu Florenz, beide am Rande mit Federzeichnungen verziert und somit in zwiefacher Hinsicht von unschätzbarem Werthe. Eine genaue Beschreibung der letztern s. in Friedländers Ansichten von Italien. Th. 1. S. 258.

gen von einer im vorigen Jahre zu Paris veranstalteten neuen Ausgabe seiner Gedichte gehört, 9) und mit noch größerem, daß ein junger gelehrter Freund, dem wir auch in diesem Gebiete noch Manches verdanken werden, mit einer kritischen, nach sorgfältiger Vergleichung der Handschriften vielfach berichtigten Ausgabe und einer deutschen Uebersetzung sämmtlicher Canzonen, Sonette und Madrigale Michelagnolo's umgeht.

Und sie verdienen es. Sie stehen zum größerm Theile bei weitem höher, als eine Unzahl gleichzeitiger Erzeugnisse, deren Verfasser in den Literaturgeschichten mit Lobpreisung genannt werden. Was er singt, kommt aus der Tiefe eines reichen Herzens; ihm ist das Dichten nicht, wie so Vielen seiner Zeitgenossen, ein leeres Spiel mit Worten; eher könnte man sagen, die schwellende Fülle der Gedanken erdrücke zuweilen die Form und, wie in seinen

9) Rime di Michelagnolo Buonarruoti il Vecchio, col commento di G. Biagioli. Par. 1821.

Bildern, verschmähe er auch hier, bis auf wenige Ausnahmen, fast gar zu sehr die Reize der Anmuth. In der That erscheint sein Ausdruck oft streng und hart, nicht selten dunkel, so daß er recht aus der Seele gesprochen zu haben scheint, wenn er singt:

Mit Mühe löst sich mir das Wort vom Herzen;
Wie Liebe Seelen fesselt, all' und jede,
Hemmt sie den Laut mir, zügelt meine Rede.

Aber unter dem rauhen, oft unbeholfenen Ausdrucke biegt sich zumeist ein durch die Kraft der Wahrheit oder durch Kühnheit ausgezeichneter Gedanke, würdig eines Schülers platonischer Weisheit.

Wie mancher Künstler vor und nach ihm den Abstand zwischen dem Wollen und Erreichen an sich selbst schmerzlich wahrgenommen haben möge, keiner konnte, wie er, das Unzulängliche alles irdischen Strebens empfinden. Sein gigantischer Geist hätte gern den Himmel gestürmt; aber die Erde versagte ihm die Mittel dazu. Wie oft verzweifelt er an seinem Nachruhm, wie oft schaudert er zusammen vor dem

Digitized by Google

zwiefachen Tode, dem er entgegen zu gehen meint! Da beklagt er sein bisheriges eitles Trachten und wirft sich der ewigen Liebe in die Arme und findet bei ihr am Rande des Grabes den Frieden, den er ein langes thatenreiches Leben hindurch vergebens gesucht hatte. Diese fromme christliche Zuversicht bildet den Grundzug seiner religiösen Gedichte, und es mag kaum etwas Rührenderes geben, als den stolzen Heldensinn, verzichtend auf alles, was die Erde liebt, in Demuth sich beugen zu sehen vor dem Unendlichen.

Aber auch die irdische Liebe war seinem Herzen nicht fremd. Obwohl er die Einsamkeit und Beschäftigung mit sich selbst dem Umgange mit Menschen vorzog, [10]) so war er doch keineswegs unempfindlich gegen die Reize der Frauen, und mehrere seiner Sonette nehmen es in zarten Schmeicheleien und süßen Liebeshuldigungen mit dem Besten auf, was die

10) Michelagnolo è poco pratico di convenir con gli uomini, heißt es in einem Briefe des Annibal Caro.

italienische Literatur in dieser Gattung aufzuweisen hat. Wenn hie und da eines derselben, wie nicht zu läugnen, in einzelnen Stellen oder wohl auch in seiner ganzen Anlage zu lebhaft an petrarchische Art und Kunst erinnern sollte, so wird dieß wenigstens dem nicht auffallen, der es weiß, wie unwiderstehlich die Weisen dieses Dichters in Ohr und Herz sich einschmeicheln, wie sie damals in Aller Munde waren und wie es wohl den trefflichsten Meistern von Zeit zu Zeit begegnete, daß ihnen Gedanken und Wendungen entschlüpften, die nicht ihnen, sondern dem vielgelesenen theuren Vorgänger angehörten. 11) Wir wollen es darum auch unserm Dichter nicht verargen, wenn sich bei ihm zuweilen, vielleicht ihm unbewußt, ein fremder Gedanke an die Stelle des eigenthümlichen drängt,

11) Wir erinnern hierbei an das, was wir in ähnlicher Beziehung an einem andern Orte über Torq. Tasso gesagt haben, der in seinen lyrischen Gedichten eben so wenig, als Michelagnolo, von einzelnen petrarchisirenden Stellen frei zu sprechen ist. S. Torq. Tasso's auserl. Gedichte, Zwick. 1821. Bd. 1. S. 17.

Digitized by Google

zumal, da so Vieles, worin er ganz Er selbst ist, für alles bloß Entlehnte reichlich entschädiget. Wäre es uns hier um Vollständigkeit zu thun, wir könnten eine reiche Blumenlese des tief Gedachten, Sinnigen, ja selbst des Anmuthigsten und Zartesten liefern. Denn auch des Letzten findet sich, namentlich, wo er der Geliebten huldigt, immer noch genug, um über die Vielseitigkeit des wunderbaren Mannes zu staunen, in welchem neben einem, wir möchten sagen, trotzigem Muthe so milde Weichheit noch Raum fand. Wie erfinderisch ist er in seinen Schmeicheleien, wie sinnreich in seinen Liebkosungen, wie neu oft in seinen Wendungen! Er hat den Haarschmuck, das Kleid und die goldenen Spangen der Geliebten glücklich gepriesen, und könnte anmuthiger fortfahren und schließen, als, wenn er singt:

Doch hat die höchste Lust das Band gefunden, [12]
Das mit so holden und so zarten Schlingen
Sich freut den schönen Busen zu umfangen,

12) Aus d. Son.: Sovra quel biondo crin di fior contesta etc.

Und der die Hüfte strahlend hält umwunden,
Der Gürtel spricht: Dich will ich stets umringen! —
Was sollen denn die Arme nun verlangen?

Und wie Manches der Art könnten wir noch anführen, wenn der Raum nicht, uns auf Weniges zu beschränken, geböte.

Unter allen Frauen seiner Zeit war keine einer reinen Liebe würdiger und keine, scheint es, von unserm Meister inniger geliebt, als die um ihrer häuslichen Tugenden, wie um ihrer dichterischen Gaben willen viel gepriesene Vittoria Colonna. Vittoria, eine Tochter des Großkonnetable von Neapel, Fabricio Colonna, war im J. 1490 geboren, und vermählte sich um 1508 mit Ferd. Franc. d'Avalos, Marchese von Pescara. Dieser starb bereits 1525 in Folge seiner in der Schlacht bei Pavia erhaltenen Wunden. Die Gattin trauerte dem gesunkenen Helden nach und besang seine Thaten in einem lateinischen Gedichte. Der schönen, reichbegabten Wittwe ward von den gefeiertesten Geistern der Zeit gehuldigt und Männer vom

höchsten Stande und großem Reichthume warben um ihre Hand. Aber die Sonne ihres Lebens („il mio bel sole“ nennt sie selbst den Gatten in einem schönen Sonette) war untergegangen, und, ihrem ersten Gelübde getreu, wies sie alle Anerbietungen der Art standhaft zurück. Sie starb im J. 1541 in einem Kloster, wohin sie sich in den letzten Jahren ihres Lebens zurückgezogen hatte. Ihre geistlichen Gedichte, in italienischer Sprache geschrieben, fanden den ungetheiltesten Beifall, und Ariosto stellte Vittorien über all' Dichterinnen seiner Zeit. [13]) Dieser hohen Frau, der ihr Jahrhundert den Namen der Göttlichen einmüthig beilegte, neigte sich Michelagnolo, bereits zu einem höhern Mannesalter vorgerückt, in reiner, keuscher Liebe zu. Sein Verhältniß war lauter, wie das Verhältniß Petrarca's zu Laura oder Dante's zu Beatrice. Darum ward

13) Ecco chi tolto ha dalla scura spiaggia
Di Stige, e fa con non più visto esempio,
Malgrado delle Parche e della morte,
Splender nel ciel l'invitto suo consorte.

Digitized by Google

ihm gleich zarte Gegenliebe zum Lohn. Ihre Briefe voll keuscher Innigkeit waren ihm theure Geschenke. Er verwahrte sie als Heiligthümer, und beantwortete sie in Sonetten, die eben so von der Reinheit seiner Empfindung als von der Tiefe seines Gemüths ein Zeugniß geben. Leider sprach Vittoria nie in Versen zu ihm, widrigenfalls uns in den Gedichtsammlungen Beider das anmuthigste und wahrste Zwiegespräch zweier liebenden Herzen aufbewahrt seyn würde. Die Dichtkunst war ihr eine heilige Sprache, von der sie nur im Umgange mit Gott, mit ihrem dahingeschiedenen Gatten und mit solchen Freunden, an die sie weniger Liebe, als Ehrfurcht und Achtung knüpften, Gebrauch machte. Oft kam sie von Viterbo aus, wo sie den Sommer zuzubringen pflegte, nach Rom, lediglich in der Absicht, Michelagnolo zu sehn. Wie mochten da die Herzen überfließen! wie geistreiche Gespräche mußten da über Kunst, Wissenschaft und Leben geführt werden, wo so hochbegabte Menschen in Liebe gegen einander sich aussprachen! Und wie reichen Stoff dazu boten die eigenen Werke des Meisters! Da

mochte er sie wohl manchmal auch vor ein neues Bild führen, das er für sie in stiller Einsamkeit vollendet hatte, wie wir denn wirklich aus Vasari wissen, daß er für sie einen Christus am Kreuze, einen Christus mit der Samariterin und eine treffliche Pietà gemahlt hat. Vittoria's Tod beugte ihn tief danieder und brachte ihn, wie Condivi, sein Lebensbeschreiber, erzählt, fast von Sinnen. Derselbe hörte ihn einst sagen: „Nichts ist mir so schmerzlich, als daß ich, als ich hingegangen, Vittoria im Tode zu sehn, nicht ihre Stirn oder ihre Wange geküßt, wie ich ihre Hand küßte.“ 14)

Mit dieser zarten Hinneigung zu einem seltenen Weibe vertrug sich wohl in einem und demselben Herzen eine Liebe anderer Art, jene nehmlich, mit welcher er dem verwandten Geiste seines Dante sich anschloß. Giebt es eine Wahlverwandtschaft zwischen Geistern, vermöge deren sie sich gegenseitig einander anziehen und

14) S. Vasari Vite de' più eccell. pittori. Siena 1793. T. X. p. 22. und Condivi Vita di M. A. Buonarruoti, Firenze 1746. p. 53.

Digitized by Google

ihr eigenes Daseyn in und mit dem andern ergänzen und erweitern, so hätte eine solche zwischen dem Sänger der göttlichen Komödie und dem Meister des jüngsten Gerichts ein unauflösliches Band knüpfen müssen, wenn ihr Leben in eine und dieselbe Zeit gefallen wäre. Aber fast zwei Jahrhunderte lagen zwischen Beiden, und nur dem Nachgebornen war es vergönnt, in dem geistigen Leben des Früheren, so weit es in dessen unsterblichen Werken vorlag, sein eigenes Leben vorgebildet zu sehen. Sehr wahr sagt ein geachteter Kenner der italienischen Literatur: „Die Dichtungen des Einen, die Gemälde, Statuen und Gebäude des Andern scheinen aus demselben Schöpfergenie hervorgegangen zu seyn, und daher mußte der Spätere in jenem Signor dell' altissimo canto ganz sich selbst wiederfinden.“ [15]) In der That finden wir in Beider Werken den gleichen Ernst, dieselbe Tiefe des Gemüths, dieselbe Welt der Gedanken, aber

15) S. Beiträge zur Geschichte der ital. Poesie, von J. K. v. Orelli. 1810. Erstes Heft. S. 135. in einem Aufsatze über Michelagnolo.

Digitized by Google

auch dieselbe Kühnheit in Darstellung des Ungeheuern und Schauderhaften. Freilich könnte nur ein blödes Auge über diesen allgemeinen Verwandtschaftszügen den Unterschied unbemerkt lassen, der immer noch zwischen Beiden obwaltet, und Keinem konnte derselbe weniger entgehen, als unserm Michelagnolo selbst. Aber je höher ihm der göttliche Sänger stand, um so theurer und heiliger war ihm sein Werk — nach der Bibel ihm das liebste — und um so eifriger versenkte er sich in die unergründlichen Tiefen des ewigen Gedichts. Die göttliche Komödie war seine stete Begleiterin, daheim und auf Reisen, und aus ihr schöpfte er Begeisterung für seine größten Arbeiten. [16]) Welchen Kunstschatz mehr besäße die Welt, wenn seine zahlreichen Studien nach Dante noch vorhanden wären! — [17]) Dürfen wir uns nun

16) Charon und Minos in seinem jüngsten Gerichte sind erweislich aus Dante entlehnt.

17) Er hatte die Folioausgabe der göttlichen Komödie mit dem Kommentar von Landino. Auf dem breiten Rande derselben hatte er mit der

Digitized by Google

wundern, wenn sein Herz in heiligem Zorne erglühte, so oft er des Undanks gedachte, mit welchem Florenz einst seinen Sänger verstoßen? Eines seiner schönsten Sonette verdankt diesem Zorne der Liebe seinen Ursprung.

Und so lassen wir denn eine Anzahl seiner Sonette und Madrigale in einer Uebertragung folgen, die, weit entfernt, auf Vollendung Anspruch zu machen oder dem Bessern, was der Freund verheißen, vorgreifen zu wollen, lediglich dazu dienen soll, denen, die Michelagnolo's

---

Feder eine Menge Figuren nach Dante gezeichnet, von denen gewiß auch noch manche andere, außer den obigen, in das jüngste Gericht übergegangen sind. Leider ist dieses Exemplar verloren gegangen. Es war zuletzt ein Eigenthum des Bildhauers Antonio Montauti zu Florenz, der es sehr werth hielt. Als dieser sich nach Rom wendete, ließ er seine Habseligkeiten und unter diesen auch seinen lieben Dante zu Schiffe nachbringen. Das Fahrzeug scheiterte aber zwischen Livorno und Civita vecchia, und das unschätzbare Dante-Exemplar war auf immer dahin. S. Vasari Vite etc. T. X. p. 127. Vergl. Algarotti Saggio sopra la pittura.

Digitized by Google

Poesieen noch nicht kennen, das Urtheil über seine dichterische Weise zu erleichtern.

I.

Sonett.

Herrin, wie kommt's, daß, wie ich oft erwogen, [18]
In rauhem Stein ein Bildniß, unbezwungen
Von Jahren, lebt, weil, dem das Werk gelungen,
Vom Tod sich eilend sieht hinabgezogen?
Der Grund wird von der Wirkung überflogen,
Und ob Natur hat Kunst den Sieg errungen.
Ich, den Skulptur als Freundin hält umschlungen,
Weiß es, und seh' mich von der Zeit betrogen.
Vielleicht kann ich ein langes Seyn uns Beiden,
Sey es in Farben oder Steinen, geben,
Darstellend unser Antlitz, unsre Triebe,
Daß tausend Jahre noch nach unserm Scheiden
Man sehe, wie du schön einst warst im Leben,
Wie ich dich liebt' und wie nicht blind die Liebe.

---

18) Com' esser, donna, puote e pur se'l vede etc.

Digitized by Google

2.

Sonett.

Ein schön Gesicht spornt mich zu Himmelshöhen, 19)
Daß mich auf Erden nichts mehr kann vergnügen;
Zu Engeln auf seh' ich mich lebend fliegen —
Huld, wie sie selten Sterblichen ersehen!
Zum Schöpfer wollen göttliche Ideen —
So stimmt mit ihm sein Werk — empor mich wiegen,
Und wie auch dann Gedank' und Wort sich fügen,
Es ist durch meine Lieb' und Gluth geschehen.
Drum wenn ich von zwei Augen nimmer trenne
Den Blick, seh' ich das Licht in ihnen strahlen,
So auf dem Weg zu Gott voraus mir ziehet;
Und wenn ich nun in ihrem Glanze brenne,
Will sich in meinen süßen Flammen mahlen
Die Freude, die im Himmel ewig blühet.

19) La forza d'un bel volto al ciel mi sprona etc.

3.

Sonett.

Gesundem Sinn bereitet groß Entzücken 20)
Ein Werk der Kunst, die wunderbaulich waltet,
Die Menschenlieb, Geberd' und Blick gestaltet
Aus Thon und Marmor in lebend'gen Stücken.
Kommt dann die Zeit mit ihren rauhen Tücken,
Die Alles bricht, zertrümmert und zerspaltet,
Erblüht die Schönheit innen und entfaltet
Sich, wie vordem sie war, des Geistes Blicken.
Und so die Schönheit auch, die du empfangen,
Der Wonnen Abbild, die den Himmel krönen,
Mit dem der ew'ge Meister uns begnadet.
Ist sie durch Zeit und Alter einst vergangen,
Wohnt sie so mehr im Herzen, so des Schönen
Gedenkt, dem weder Zeit noch Winter schadet.

20) Molto diletta al gusto intero e sano etc.

4.

Sonett.

Kein beſter Meiſter kann Gedanken hegen, [21])
Die nicht ein einz'ger Marmor hielt umfangen
Mit ſeiner Füll', und weiter nicht gelangen
Die Hände, wenn ſie mit Verſtand ſich regen.
Gefürchtet Uebel und gehoffter Segen
Liegt ſo in dir, du Herrliche, verhangen,
Und, daß ich nicht mehr leb', iſt dem Verlangen
Vollendenden Erfolgs die Kunſt entgegen.
So darf ich denn die Liebe nicht verklagen,
Nicht deinen Reiz, nicht feindliche Gewalten,
Nicht Hohn noch Streng', als Urſach meiner Wunden,
Wenn du im Herzen Mild' und Tod willſt hegen
Zu gleicher Zeit, daß, glühend feſt gehalten,
Mein niedrer Geiſt nur Tod darin gefunden.

21) Non ha l'ottimo artista alcun concetto etc. — Benedetto Varchi hielt über dieſes Sonett eine Vorleſung in der Akademie zu Florenz. S. Due lezioni di M. Ben. Varchi, nella prima delle quali si dichiara un son. di Michelagnolo Buon. Firenze 1549. 4.

Digitized by Google

5.

Madrigal.

Will Kunst, daß in dem Steine [22])
Durch alle Zeit der hohen Frau Geberde
Lebendig hier erscheine,
Was will der Himmel, daß ihr selbst nun
werde,
Da jene meine, diese seine Schöpfung,
Sterblicher Frauen keine,
Göttin — nicht mir allein — der ganzen Erde!

6.

Madrigal.

Was die Natur geleget [23])
In Frau und Fräulein je an Kraft und Schöne,
Von sich zu zeugen, gab sie nun an jene,
Die mir im Herzen Gluth und Frost erreget.
Drum ist kein Mensch, der träget

22) Se in una pietra viva etc.

23) Natura ogni valore etc.

Digitized by Google

Ein Herzleid, das wie meines oder heft'ger;
Denn wie die Urſach kräft'ger,
So iſt von gröſs'rer Wirkung auch das Leiden.
Gleichfalls in meinen Freuden
Und meiner Luſt auf Erden
War froher Keiner je, noch wird er's werden.

7.

Sonett.

Gelangt iſt nun auf ſchwankem Kiel mein Leben 24)
Nach langer Fahrt durch ſturmbewegte See'n
Zum Hafen, dem wir all' entgegengehen,
Um Rechenſchaft von unſerm Thun zu geben.

---

24) Giunto è già 'l corso della vita mia etc. — Dieſes Sonett war einem Briefe beigefügt, welchen Michelagnolo in ſeinem ein und achtzigſten Jahre an Vaſari ſchrieb. S. Vasari Vite etc. T. X. p. 114. Es heiſst darin: „E so, che mi direte bene, ch' io sia vecchio e pazzo a voler fare sonetti; ma perchè molti dicono, che io sono rimbambito, ho voluto fare l'uffizio mio.“ („Ihr werdet ſagen, ich ſey ein alter Thor, daſs

Und nun erkenn' ich, wie in eitlem Weben
Ein Herz sich täuscht, wenn es, wie mir geschehen,
Die Kunst zur Königin sich ausersehen,
Und wie so wahnbethört der Menschen Streben.
Was soll nun aus den Liebesbildern werden,
Jetzt, da sich mir ein zwiefach Sterben zeiget,
Das eine nah, das andre fern erschrecket?
Nicht Pinsel mehr noch Meisel gnügt auf Erden
Dem Herzen, das der Liebe zugeneiget,
Die uns vom Kreuz die Arm' entgegenstrecket.

---

ich noch Sonette dichte; aber weil Viele meinen, ich sey zum Kinde geworden, so habe ich nur meine Schuldigkeit thun wollen.") — Sehr schön hat Herm. Friedländer (s. Ansichten von Italien Th. 1. S. 260.) in einem Sonett an Michel Angelo das obige Gedicht benutzt. Der Schluß desselben lautet also:

Der strenge Sinn (wer faßt ihn?) schmilzt in Liebe
Vor süßen Augen, mit verschämten Girren,
Und lehrt das Glück der Huld, der Seufzer Wonne.
Doch endlich schilt er die bekehrten Triebe,
Nennt Phantasie und Kunst ein ew'ges Irren,
Und schaut die Wahrheit in der Gnadensonne.

Digitized by Google

8.

Sonett.

Hinabgestiegen in die Nacht der Qualen, 25)
Hatt' er so Höll' als Fegfeu'r kühn bezwungen,
Sich dann, geführt vom Geist, zu Gott geschwungen,
Und wahres Licht gebracht der Erde Thalen.
Stern hoher Kraft hatt' er mit seinen Strahlen
Des Abgrunds ew'ge Finsterniß durchdrungen
Und um sein Haupt zuletzt den Kranz geschlungen,
Womit die Welt sonst Helden pflegt zu zahlen.
Verkannt ward Dante's Thun und schönes Trachten
Von einem Volk in Undank feig verloren,
Das die Gerechten nur läßt hülflos schmachten.
O daß ich's wär'! Zu gleichem Loos geboren,
Wollt' ich das größte Glück der Welt verachten,
Wär' mir sein Bann und sein Verdienst erkoren!

25) Dal mondo scese ai ciechi abissi,
e poi etc.

9.

Sonett.

An denselben.

Was sich von ihm gebührt, kann keiner sagen; 26)
Weß Auge mag vor seinem Glanz bestehen?
Leicht ist's, das Volk, das weh ihm that, zu schmähen;
Doch ihn zu preisen, ein vergeblich Wagen.
Zum Reich der Sünde ließ er sich verschlagen,
Uns zu belehren; ging dann, Gott zu sehen;
Der Himmel ließ durch seine Pfort' ihn gehen,
Dem erst sein Land den Zutritt abgeschlagen.
Sein Unglück wolltest du und schufst das deine,
Undankbar Vaterland! zum sichern Zeichen,
Daß dem Bewährt'sten größtes Weh erlesen.
Von tausend Gründen gnüge dieser eine:
Daß seinem Elend nichts sonst zu vergleichen,
Wie nie ein Größerer, denn er, gewesen.

26) Quanto dirne si dee, non si può dire etc.

Digitized by Google

Zum Schlusse fügen wir noch eine Uebersetzung der Verse bei, womit Michelagnolo ein Epigramm Joh. Strozzi's [27]) auf das Standbild der Nacht beantwortete:

Das

Standbild der Nacht an Joh. Strozzi.

Lieb ist der Schlaf; mehr, daß ich Stein nur heiße,
Weil rings das Elend waltet und die Sünde.
Wohl mir, daß ich nicht sehe noch empfinde;
Drum laß mich schlafen, Lieber! rede leise!

---

27) La Notte, che tu vedi in si dolci atti
Dormir, fu da un angelo scolpita
In questo sasso; e perchè dorme, ha vita;
Destala, se nol credi, e parleratti.

Michelagnolo's Antwort:

Grato m' è 'l sonno, e più l'esser di sasso,
Mentre che 'l danno e la vergogna dura;
Non veder, non sentir, m' è gran ventura;
Però non mi destar, deh! parla basso.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Muse.

Monatschrift

für Freunde der Poesie und der mit ihr verschwisterten Künste.

Herausgegeben

von

Friedrich Kind.

November 1822.
Vierten Bandes Zweites Heft.

Leipzig bei G. J. Göschen. 1822.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt
des eilften Hefts.

I. Gedichte. . . S. 1

II. Bemerkungen, durch den Freischützen veranlaßt. Von Dr. Carl Weichselbaumer. — 27

III. Ueber: Geliebt und gehaßt. Schauspiel von Calderon de la Borca. . . — 39

IV. Soll der Recensent sich nennen? . . . — 71

V. Mein Jugendtraum. Prosaisches Idyll, für meine Freunde. — 115

VI. Miscellen. . — 127

1. Die Mondnacht von Solothurn.
2. Die verhängnißvolle Flasche.
3. Polexander, Herr von Gomberville.
4. Stoff zu einem Trauerspiele nach dem neuesten Geschmack.
5. Christian Lebrecht Heyne. Eine biographische Skizze.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Gedichte.

Digitized by Google

Digitized by Google

Napoleons Tod.

O Riesenheld der Zeit,
Du nahmst die Welt zum Kleid,
Und zogst es nach Verlangen,
Und nun — wie eng umfangen
Bist du im Todesstreit!

Trau' nicht der Sonne Schein!
Europa schaut herein,
Und lauscht, wie du im Spiegel
Den Gang zum letzten Hügel
Erspähst im bleichen Schein.

Sieh! deines Leibes Wacht
Nimmt jedes Wortes Acht,
Ob du die Hand wirst regen,
Still auf die Brust sie legen,
Ob seufzen: gute Nacht!

Digitized by Google

Wie Wog' an Woge ragt,
Eilt Bothschaft her und fragt
Nach Zug um Wang' und Lippen,
Und ob auf rauhen Klippen
Dich Angst des Herzens plagt.

Wär' schon der Tod so nah?
Er liegt so ruhig da!
Wär' ihm ein Trost beschieden?
Es schwebt um ihn ein Frieden,
Wie ihn die Welt nicht sah!

Still! Regt sich Waff' und Wehr?
Die Brust ist athemleer!
Habt Acht! — — Sie stehn und wachen, —
Doch schön auf stillem Nachen
Floh er durch's weite Meer.

St. Schütze.

Digitized by Google

Herbstgedanken.

Der Herbst weht Silberfäden auf die Flur,
Das letzte Laub entträufelt den Gehölzen,
Ein düstrer Geist umschauert die Natur
Wie Nebel, die am Seegestad sich wälzen.

Nur zögernd lischt sie ihre Farben ab,
Reift erst die Saat bevor die Stürme walten,
Noch lebenrettend tief im Wintergrab
Weiß sie des Frühlings Keime zu erhalten!

In schönre Formen blüht das Alte auf,
Die Eiche sinkt, doch ihre Sprossen steigen, —
Der müde Wandrer endet seinen Lauf
Um jüngrer Kraft den Pilgerstab zu reichen.

Die edle That stirbt mit dem Todten nicht,
Sie grünt als Palme über seinem Hügel!
Ein großer Vater mahnt den Sohn zur Pflicht,
Ein Heldenahn giebt Enkeln Thatenflügel!

Digitized by Google

Nur wilde Früchte übereilt der Sturm,
Giebt sie dem Staube, der sie einst geboren;
Kein Pulsschlag der Natur, vom Pflanzenwurm
Zum Seraph, geht im Zeitensturz verloren.

Die höh're Menschheit, deren heil'ge Saat
Elisiums Gefilden schon gehöret,
Trifft nie der Tod, der nur die böse That
So wie die Frucht des Lasterkeims zerstöret!

Fr. Krug v. Nidda.

Illusion und Wahrheit.

Harmlos durch des Zufalls Räume
Folgt' ich vormals dem Geschick,
Luft'ge Phantasieenträume
Störten nicht mein stilles Glück:
Durch des Ufers wilde Ranken
Kämpfte sich mein kleiner Kahn,
Und des Kindlichen Gedanken
Wandelten auf sichrer Bahn.

Digitized by Google

Da erschien in Meeresferne
Mir ein Eiland, mild erhellt,
Schön're Sonnen, lichtre Sterne
Stralten einer Zauberwelt;
Und ein Tempel, hehr und prächtig,
Ragte aus der Pinjen Kranz,
Jubelhymnen tönten mächtig
Durch der Brandung Wogentanz.

In der Schönheit Siegeswaffen
Schwebte aus des Doms Portal
Eine Grazie, geschaffen
Nach des Herzens stolzer Wahl;
Was das Leben mir versagte,
Kaum der zarte Traum bewahrt,
Sah ich hier verklärt — und wagte
Mich hinaus auf kühne Fahrt.

Und entbrannt von Minnefeuer
Strömend aus der Huldin Blick,
Stieß ich landend Kahn und Steuer
In die hohe See zurück;
Nie zur Rückkehr umzuschauen,
Nur der Herrlichen zu nah'n,

Digitized by Google

Wähnt' ich, hier auf Fremdlingsauen
Schönre Heimath zu umfahn.

Doch dem Glück im goldnen Schooße
Keimt oft unbekannter Schmerz,
Und des Zufalls heitre Looſe
Werden Schlangen für das Herz.
Selbſt der Wünſche rege Kreiſe
Die ins Unermeßne fliehn,
Irren muthlos in dem Gleiſe
Ewiger Gewährung hin.

Ach, ich fand nicht das Erſehnte
Was mein ahnend Herz erheiſcht, —
Und die innre Stimme tönte:
„Eitler Wahn hat dich getäuſcht! —
„Nur in Thaten ruht des Lebens
„Hoher namenloſer Werth,
„Und es ſucht das Glück vergebens
„Wer es frevelnd ſelbſt zerſtört!“ —

Da beſtürmten meine Klagen
Der vereinten Götter Chor,
Harrend der Erlöſung Tage
Hing ich an des Morgens Thor;

Digitized by Google

Wo die Brandung kühner schäumte
Abendsturm die Küste schlug,
Schweift' ich ruhelos und träumte
Nur von goldner Heimath Pflug.

Des Entsagens weise Lehre
Wird nur durch Genuß erkannt,
Und getrennt durch eigne Schwere
Löst sich früh der Sinne Band;
Unverdient, stirbt kaum geboren,
Jedes Freudenkeimes Saat,
Und die lieblichste der Horen
Ist die Ruhe nach der That.

Friedr. Krug v. Nidda.

Freiheit des Sanges.

Unsre alten Meistersänger,
noch durch Meister Sachs berühmt,
nahmen's mit der Sangkunst strenger,
als es freier Kunst geziemt.

Digitized by Google

Beifall mußte ihm man zollen,
dessen abgesungner Bar [1])
in dem Abgesang und Stollen
regelrecht entstanden war.

Doch, trotz Tablatur und Merker, [2])
und der glatten Verse Zwang,
scholl die teutsche Laute stärker,
tönte sie im Freigesang.
Aus dem Herzen quoll, was eigen
Herzen war, zu Herzen sprach;
lauter Beifall mochte schweigen,
innrer Beifall hallte nach.

---

1) Bar, das Lied; es bestand aus Gesätzen, (Abtheilungen) Jedes Gesätz zerfiel in zwei Stollen, (Strophe und Antistrophe) nach jedem Stollen trat ein Abgesang ein; ein wiederkehrender Stoll beschloß.

2) Tabulatur, Zunftregeln des Meistersanges. Merker, Richter über die vorgetragenen Gesänge. Glatte Verse nannte man die als fehlerfrei befundenen. Im Freisingen, dem Freigesange, hatte eine freie Wahl des Gegenstandes und der Form Statt; er unterlag nicht der Beurtheilung der Merker, die nur über das Hauptsingen richteten.

Digitized by Google

Jeder, der im Meiſterkreiſe
einen neuen Bar erfand,
ſang ihn ab nach einer Weiſe,
welche neu dazu entſtand. [1])
Eine heitre Anerkennung
zwiſchen Ton und Dichterwort
ſcheuchte, wie von ſelbſt, die Trennung
der Geſchwiſterkünſte fort.

Solches möchte heut noch ziemen,
ſonderlich wo neubelebt
durch den Opernſang der Mimen
Tonkunſt Harmonieen webt.
Doch, da walten Künſtlerlaunen!
Sängers Wort und Publikum
wirbeln Pauken, ſchrein Poſaunen,
wo nicht tod, doch ſtarr und ſtumm!

Ob die beiden Künſte ſtammen
Aeſten gleich aus Einem Baum,

1) Jedes neue Versmaas bedurfte der zugleich dazu erfundenen Melodie, Weiſe; denn das Gedicht war immer auf den Geſang berechnet!

Digitized by Google

gönnen ihnen nicht zusammen
arge Gärtner Luft und Raum.
Anders war's in jenen Zeiten
eh'r sie Neid und Mißgunst schied,
wo kein Sang war ohne Saiten,
ohne Melodie kein Lied!

Was aus einem reinen Innern
kräftig bei Hans Sachs gedieh,
war den Davidpreis-Gewinnern [1])
spätrer Zeit nur Werk der Müh;
Sachsens Geist, zum Bessern strebend,
dem Gewerk nicht eingehaucht!
jener über Fluten schwebend,
dieser in die Flut getaucht!

Aechter Geist der frommen Sänge
adelte die Ahl', den Pfriem;
nur der Reim nnd das Gehänge [2])
nur die Form verblieb von ihm!

1) Wer im regelrechten Meistersange beim Hauptsingen nach dem Ausspruche der Merker den Preis davon trug, hies König David „Gewinner."

2) Schmuck der König David-Gewinner, bestehend in einer Kette mit anhängenden Münzen.

Digitized by Google

Dennoch wie durch guten Schößling
wilder Strauch veredelt trägt,
ward der Keim vom beſſern Sprößling
für die Kunſt bewahrt, gepflegt!

Und dem ſpätern Sänger deutet
jene Zunft die neue Bahn,
Auen beſſer vorbereitet
und der Wartung Vorſchrift an;
warnt ihn: nicht der Zunft zu ſchwören,
denn die nächſte Zeit kann leicht
das verändern und zerſtören,
was kaum mühvoll ward erreicht.

Jede Wiſſenſchaft hat Gönner
und Vertraute; drum mit Recht
ſammelt, ordnet, liebt der Kenner
Pflanzengattung und Geſchlecht.
Doch die Blume, welk und trocken,
dran man Aſt und Faſer zählt,
taugt nicht für den Schmuck der Locken,
welchen ſich die Charis wählt.

Digitized by Google

Auch Geranien und Mooſe
ſprechen an den Kennerſinn;
doch die Centifolienroſe
iſt und bleibt die Königin!
Neuen auch in Pracht entglommnen
Blumen, weicht die Roſe nie;
alſo nach dem Höchſtvollkommnen
ewig ſtrebt die Poeſie!

Abwärts auf den Pfad von Aaren
flügle ſie den Dichtergeiſt
frei und kühn im Unſichtbaren,
wo das Heer der Globen kreißt!
Ihre Gluten, ihre Milde,
ihrer Monde ſtilles Nahn,
führt dann auch im Erdgefilde
ihn auf ſonnenheller Bahn.

Arthur vom Nordſtern.

Lebensfahrt.

An meiner Kindheit Morgen
Umfloß mich Sphärenklang;
Noch unbekannt mit Sorgen,
War an der Kindheit Morgen
Mein Innres Preisgesang.

Es wandelten die Stunden,
Es hauchte Mittagsglut; —
Die Zeit, von Schmerz entbunden,
Riß wandelnd fort die Stunden,
Wie rasche Wogenflut.

Doch rangen Kraft und Jugend
Um Licht und Edelsinn;
Das Hochgefühl der Tugend
Errangen Kraft und Jugend; —
So floh mein Mittag hin! —

Des Lebens Lust und Leiden
Verschlang der Zeiten Grab,

Digitized by Google

An Wiedersehn gränzt Scheiden;
Des Lebens Lust und Leiden
Sank in den Strom hinab.

So fuhr auf dunkeln Wogen
Mein kleiner Lebenskahn; —
Bald leicht, bald rasch gezogen,
Fährt er auf dunklen Wogen
Zum Friedenshort hinan.

Ich sah auf stillen Grüften
Viel Kränze, frisch und grün,
Und hört' aus reinern Lüften
Ob stillen Rasengrüften
Gar süße Klänge ziehn.

Sie ziehn zum schönsten Ziele,
Zum letzten Schwanenflug;
Im Herzen Hochgefühle,
Zieht mich's zum schönsten Ziele
Hoch über Tand und Trug!

Kein Wehgefühl entweihe
Und keiner Reue Spur,

Digitized by Google

Den Flug in's lichte Freie;
Kein Wehgefühl entweihe
Die sinkende Natur! —

Bald ist der Sieg errungen,
Vollendet Müh' und Streit,
Des Lebens Feind bezwungen;
Bald ist der Sieg errungen,
Mein Siegeskranz bereit! —

Justi.

Heimweh.

1804.

Dumpf, zur Klage gestimmt, töne die Harfe mir
Durch die einsame Sommernacht,
Wie der säuselnde West zwischen Cypressen hin
Ueber moosigen Gräbern seufzt.
Fern, ach fern von dir, heimische Vaterflur!
Und von all' den Geliebten fern,
Die mit zärtlicher Hand Blumen der Freude mir
Flochten, steh' ich und traure nun,

Unter Menschen verbannt, die ich nicht lieben kann.
Ach, wie sehn' ich so oft mich fort,
Mit den Wolken, die mir über dem Haupte zieh'n,
Mit dem Strome, der seine Flut
Nach den Gegenden wälzt, wo mir der glückliche
Tag der Jugend vorüberflog,
Und ein sehnender Drang hebet die Fittige
In dem traurenden Herzen mir.
Ein unholdes Geschick schleudert die Sterblichen
Aus einander mit strenger Macht,
Reißt vom Freunde den Freund, führet die Tochter fort
Aus der weinenden Mutter Arm,
Raubt dem Vater den Sohn, trennt die verzagende
Braut vom liebenden Jünglinge.
Nein, wir dürfen uns nicht Hütten des Friedens bau'n,
Nicht benachbarte Wohnungen,
Wo beim Freunde der Freund brüderlich wohnen darf,
Bis zuletzt nur der Tod sie trennt.
Ach, die Woge der Zeit, welche nicht wiederkehrt,
Rafft die heiligsten Wünsche fort,
Und der duldende Mensch geht wie ein Wanderer
Durch das fliehende Leben hin!

Digitized by Google

Lern, o lerne die Kunst, selbst dir genug zu seyn!
Alles, alles, was rings um dich
Lebt und webet, was dir langen Genuß verheißt,
Und schon Kränze der Freude flicht,
Kann, ein täuschender Traum, schwinden im Augenblick,
Und du seufzest umsonst ihm nach.
Nur du bleibst dir allein, wenn dich die tückische
Gunst des ändernden Glücks verläßt.
Sey dein eigener Freund, zähme die rasche Gier;
Nichts verliert, wer sich selbst besitzt.

Neuffer.

Die Erinnerung guter Thaten.*)

Glücklicher, du sammelst reiche Schätze,
In dem Trost, den du Gebeugten weihst,
Würdigt dich das Schicksal. — O verletze
Nie das Recht des Unglücks, edler Geist!

*) Wir finden uns um so mehr verpflichtet, diese für die Muse bestimmten Beiträge hier mitzutheilen, da wohl kein sanfter fühlendes Herz von dem Schicksale der bedauernswerthen Dichterin ungerührt geblieben ist.

D. H.

Digitized by Google

Lächelt stets das Glück dir, deinen Garten
Hast du dann mit Blüthen reich geschmückt;
Süße Blüthen, die der Früchte warten,
Sind die Worte, die ein Herz erquickt.

Engel werden die Erinnerungen
All' der Stunden, gottgesehn und rein,
Wo es deines Strebens Kraft gelungen,
Engel eines Leidenden zu seyn.

Süß und lächelnd dir ins Auge blickend
Geben sie erst Segen deinem Glück. —
Doch erscheint, dein irdisch Heil entrückend,
Dir auch ernst und furchtbar das Geschick:

Wie auch dann der Freude Strahl erbleiche;
Wie dich wild umstürmen Noth und Schmerz;
Dann, daß nie Verzweiflung dich erreiche,
Halten sie den Lichtschild vor dein Herz.

Louise Brachmann.

Digitized by Google

Am Grabe
einer unsrer liebenswürdigsten Dichterinnen
Wilhelmine Wellmer.

So ist der Himmel wieder reicher,
An einem guten, lichten Geist,
Die Erde ärmer, da sich bleicher,
Doch kühner Psyche ihr entreißt.

Sie hat sich selbst den Kranz*) gewunden,
Süß duftend noch für späte Zeit,
Ihr werden perlen edle Stunden
Im Diadem der Ewigkeit.

Wohl fand in diesem reichen Herzen
Gefühl für jedes Gute Raum;
Gelindert hat sie zart die Schmerzen
In manchem dunkeln Lebenstraum.

Im häuslich frommen Kreis den Lieben
Und auch den Freunden treu und mild,
So ist ihr Denkmal uns geblieben,
In unsern Herzen lebt ihr Bild.

Louise Brachmann.

*) So ist ein Band ihrer vorzüglichen Dichtungen überschrieben.

Der Dichter und der Gnome.

Nur gemeine Seelen trachten
Nach des Irdischen Gewinn!
Solche Güter stolz verachten
Lehrt der höhern Weisheit Sinn.

Was ist Gold? nur Reiz für Thoren
Dies verächtliche Metall!
Es verschmäh, wer hochgebohren,
Stolz des eiteln Silbers Schall.

Dieß der Wahlspruch in die Runde
Aller Dichter; doch Amynt,
Nicht der Höchst' im Dichterbunde,
Schrieb vor Allen hochgesinnt.

Und als einst im kalten Zimmer,
Er auf armes Lager sank,
Wo in reichem Traum er immer
Sonst entbehrten Nektar trank;

Digitized by Google

Da umfing ein bang Beklemmen
In des Schlummers Armen ihn,
Schien der Pulse Schlag zu hemmen,
Fest die Brust ihn zu umziehn.

Er erwacht. Ein bleicher Schimmer
Füllt das Zimmer, und umwallt
Matt mit bläulichem Gestimmer
Eines Geistes Nachtgestalt.

Mit Demantenhelle funkeln
Seine Augen durch die Nacht,
Die den Schatten seiner dunkeln
Züge noch geschärfter macht.

„Was verlangst du," — frug im Tone
Stillen Grimms der finstre Geist —
„Für dein Singen wohl zum Lohne,
Das uns schnöd verachten heißt?

Sprich! wer hieß dich also schmähen
Edler Gnomen mächtig Heer?
Einen siehst du vor dir stehen
Dem dein Tod ein Leichtes wär.

Spielend könnt' ich dich zerschmettern,
Doch — die Strafe sey nur die,
Daß von allen deinen Blättern
Gold und Silber ewig flieh!

Magst du Prof' und Verse schreiben,
Ewig von dir werden fern
Gold- und Silbermünzen bleiben,
Wie vom Erdenrund ein Stern."

„Ach mein gnädigster Herr Gnome!"
Rief der Dichter, leichenblaß,
„Was man in der Verse Strome
Nun so sagt, verzeih mir das!

Glaub' mir, blanke Carolinen,
Zeigt sie ein Verleger hold,
Sind mir schöner stets erschienen
Als des prächt'gen Föbos Gold!"

Nun — — erwirb die Gunst der Musen!
Sprach der Geist — Versöhnung dann!
Denn auch wir im finstern Busen
Sind den Schönen zugethan.

Louise Brachmann.

Morgen und Abend.

Morgenroth kündet uns oft durchregneten, stürmischen Tag an;
Glücklichste Jugend verheißt öfter ein trübes Geschick;
Aber es gehe der Wanderer treu die beschiedene Laufbahn,
Ob sie mit Rosen sich schmückt, ob sie durch Schatten sich neigt.
Schwärzen auch Wolken den Tag, Heil ihm, wenn der Abend sich aufhellt!
Himmlisches Abendroth ihm leuchtet zur schöneren Welt.

Louise Brachmann.

Die Kritik.

Wohl ist gut die Kritik, doch nicht in der hehren Begeistrung
Augenblick, tödtend dann wohl wäre sie dem Geniusflug.
Wie wenn Reiter und Roß auf kunstreicher Bahn die gezogne
Schrank' überfliegen; nachher nützt dann ein lehrendes Wort,

Doch erreicht es in Mitte des Flugs die muthig gehobenen,
Träf wohl der tadelnde Ruf sie zu zerschmetterndem Sturz.
Einem Reiter auch gleicht oft der kritische Dichter, der kunstvoll
Alles Mandegeräth eigen hat — aber kein Pferd!

Louise Brachmann.

In das Stammbuch eines sechszehnjährigen Mädchens.

In der Jugend erster Blüthe
Spielen um uns Huld und Scherz.
Doch nur Sittsamkeit und Güte
Bleiben fesselnd für das Herz.

Louise Brachmann.

Gegensatz.

Sonst oft am Tag, wo keine Sterne glänzen,
Wähnt' ich die Stern' in deinem Aug' zu sehn;
Jetzt, da uns Trennung hält in düstern Gränzen,
Strahlt mir dein Aug' aus lichten Sternenhöhn.

Louise Brachmann.

Digitized by Google

II.

Bemerkungen, durch den Freischützen veranlaßt.

Von

D. Carl Weichselbaumer.

Digitized by Google

Digitized by Google

Wenn man aufmerksam über die außerordentliche Wirkung nachdenket, welche der Freischütze allgemein sowohl als Theater- als Gesangstück auf das Publikum gemacht hat, das doch selten zu dem kommt, was der Italiener Furore nennet, so muß man endlich auf die Vermuthung gerathen, es sey wohl der in dem Ganzen liegende originelle deutsche Geist, welcher diese seltene Erregung erzeuge. Gewohnt, stets fremden Mustern nachzustreben und ordentlich von einer Scheu von Originalität beherrschet, haben wir gutmüthige Deutsche wenige aus dem Nationalgeist hervorgegangene Kunstprodukte, und selbst die meisten großen Männer sind fast nur wider Willen zur Origi-

nalität, die sie Aeußerem nachstrebend vermieden, gekommen.

Es dürfte aber dessen ungeachtet nicht weniger wahr seyn, daß sich alles Originale und Große nur aus der nationalen Geistesrichtung entwickeln und deßwegen auch nur in dieser Richtung, Art und Kunst seinen vollen Einfluß wieder auf das Volk gewinnen könne. Die außerordentliche Vorliebe der Griechen für ihr Trauerspiel wurde zum Theil gewiß auch dadurch bestimmt, daß es gänzlich auf ihrem Grund und Boden wuchs und nur eine poetische Darstellung ihrer Geschichte, ihres Lebens und Wirkens war. In gleichem Falle gründet die Bewunderung der Engländer für ihren Shakspear und Byron, der Spanier für Calderon fest auf dieser Nationalität, die dann leider bei dem kosmopolitischen, polyhistorischen Deutschen nie in so reinen, kolossalen Formen hat erscheinen können.

Das Nachbilden äußerer Formen und die thörichte Ueberschätzung ausländischer Erzeug-

Digitized by Google

nisse und Kunstarten, mußte sich nun in der Oper natürlich um so mehr zeigen, als man sich überhaupt über die Natur derselben nicht recht verständigen konnte, und die eingebürgerten ausländischen Producte und Manieren die Ansicht von Hause aus wunderlich, dunkel und verworren machen mußten. Am wenigsten kam man jedoch über das Verhältniß zwischen Text und Musik überein und kapitulirte zuletzt mit dem sehr einseitigen Machtspruche, daß der Text in der Oper ganz untergeordnet sey und lediglich die Musik ihren Werth entscheide. Ohne sich über den Vorrang in ausführliche Untersuchungen zu verlieren und zu verwickeln, dürfte man bei der einfachen Bestimmung stehen bleiben können, daß die reinste Harmonie bei der die Vollkommenheit des Ganzen bedinge. Die lockere, oft blos willkührliche, ja fast zufällige Verbindung derselben hat der Oper einen sehr empfindlichen von den meisten Tonsetzern verkannten Nachtheil gebracht. Gelang es Einzelnen, Geistloses geistvoll zu behandeln, so hat ihr geniales Gefühl die Mängel des Stoffes

Digitized by Google

ersetzt und dessen Armuth größere Ideen unterlegt. Auf jede Weise mußte aber die von den Italienern ererbte Form, welche noch immer in ihrer Heimath etwas gelten mochte, den Deutschen lästig fallen und den vaterländischen Compositeur in Verlegenheit setzen, welcher, von dem Sujet unbelebt und unbegeistert, nothwendig in Nachahmung und Manier versinken mußte. Dieser Mißstand wurde längst gefühlt und gerüget und die großen deutschen Tonsetzer haben, wenn sie auch eben keine deutsche Oper gründeten, doch wenigstens eine deutsche Musik gegeben, was denn ohne Zweifel auch jene Publicität veranlaßte, die z. B. Mozarts Opern, Zauberflöte, Don Juan, erreichten, und die vielleicht früher außer allen Begriffen lag.

Ehe wir weiter in's Besondere gehen, finden wir einige allgemeine Andeutungen nöthig.

Die neuere Aesthetik, welche durch ihre ausgebreitete Kenntniß der ausländischen Literatur

Digitized by Google

eine vergleichende geworden ist, wurde auch über die National-Originalität einer jeglichen klar, und hat über dieselben feststehende Ideen gewonnen, wenn auch noch eine streng logische Zergliederung fehlet. Wie sich nun z. B. die französische Kunst mehr im Eleganten und Verständigen gefällt, dem hervorstechenden Charakter der Gesellschaftlichkeit und des Witzes entsprechend, so strebt die deutsche nach Naturkraft und Gemüthlichkeit, welche der nationale Ernst und Tiefsinn begehren. Selbst gerne in die Tiefen des Lebens blickend, theilt der Deutsche mit dem Britten den großen Vorzug, daß er Lebenswahrheit, natürliche Bewegung mit der Freiheit poetischer Darstellung verbinden, und nicht bloß augenblicklich unterhalten seyn, sondern große Ideen zur Anschauung erhalten will. Aus diesem Grunde können wir auch jene Epoche der Ritterschauspiele nicht unbedingt tadeln, der angeregte Volksgeschmack huldigte dem lebendigen Wesen, das er eben mangelhaft nehmen mußte, wie man es gab, und wurde mehr durch die Form, als den freilich

bloß als Idee vorschwebenden Gehalt irre geführt. Der Sprung von den geckenhaften französischen Vorzimmerhelden zu den halbwilden Rittern war freilich extrem; allein man fühlte, daß bei dem Uebergange von einem Pole der Unnatur zum andern, die wahren Mitteltöne leise berührt worden waren. Kamen später gediegenere Erscheinungen, so hat das Volk dieselben gewiß anerkannt, gegen alle Anfechtungen bewahrt und seinen Geschmack allmählig nachbildend veredelt. Aber in eben dem Grade, als sich die Poesie einen eignen selbstständigen Charakter gab und durch ihren vollen innern Gehalt den deutschen Geist ansprach und durchdrang, mußte man natürlich den Operntexten, die im Ernsthaften, Tragischen an das Wäßrige, Fade, im Komischen an das Läppische gränzten, bitter grollen; in eben dem Grade mußten die Tonsetzer, von den großen poetischen Mustern angeregt, über den Geist der Musik klarer fühlen, und sich nach einer anderen Manier, nach einer gewissen Freiheit sehnen, um auf einem neuen, angemessenen Wege zu einem edleren Regelsysteme gelangen zu können.

Die große Verachtung gegen Operntexte, gleichwie die oben berührte Gleichgültigkeit der Musiker, welche zum Theile auch deßwegen von einer durchgreifenden Reform zu abstrahiren suchten, weil einer solchen vielleicht das ganze Rollenpartiensystem hätte zum Opfer fallen müssen, oder doch große Beschränkungen zu gewärtigen hatte, schreckte die bessern Dichter immer ab, diesem Theile der Kunst ihre Kräfte zu widmen, auch mochten sie wohl vielleicht zu stolz seyn, um den halben Beifall zu ringen; und so blieben denn Poesie und Musik dem Wesen nach, noch immer geschieden, obgleich im Stillen ein jeder bekannte, wie sehr beide durch innige Harmonie an Gehalt und Wirkung gewinnen konnten, wie viel lebhafter edle Gefühle durch die Macht der Töne, und die Musik wieder durch den ihr eingelegten bestimmten Geist der Dichtung ergreifen mußten, wie viel leichter sich das Lied auf den Schwingen der Melodie verbreitete und von allen gesangfähigen Lippen wiedertönte; wie viel inniger dagegen auch die Melodie erschütterte, sobald sie nicht blos allgemein das Gemüth rührte, sondern

durch ihren Inhalt auch den Geist beschäftigte. Eine solche Verbesserung des Textes und Vereinigung desselben mit der musikalischen Composition glauben wir nun im Freischützen zu finden, und daraus die originelle Freiheit ableiten zu können, mit welcher diese Oper sich ausspricht und die Zuhörer hinreißet.

Herr Friedrich Kind hat im Freischützen ein Mährchen zum Stoffe gewählt. Dies können wir um so weniger tadeln, als einer Seits ein Mährchen für die Oper, die nach äußerem Schmucke und reicher, phantastischer Bewegung strebt, günstig', andrer Seits diese Fabel als Allegorie gelten kann, und sich über ein willkührliches Spiel der Phantasie erhebt. Die Behandlung in einem größeren Style auszuführen, wäre dem besonders im Lyrisch-Romantischen starken Dichter gewiß ein Leichtes gewesen, er hat sie aber offenbar einfach und leicht halten wollen, weil er die Tonbegleitung nicht überbieten und durch eine anspruchlose Darstellung ihr die Freiheit lassen wollte, sich so unabhängig als möglich zu entfalten und zu bewegen. Zum Theile begehrt das Idyllische

der Fabel selbst Einfachheit, und durch eine höhere poetische Haltung wäre nothwendig der Zweck des Verfassers verloren gegangen, welcher den Zuschauer unterhalten aber nicht ängstigen wollte und allen Mysticismus recht klug dem Musiker und Decorateur überließ, die nun ihre Töne und Farben auf das Lebendigste konnten walten lassen. H. v. Weber hat nun freilich den Dichter ganz ergriffen und wurde gleichsam zum Poeten, wie der Poet zum Musiker; die Ouvertüre, wozu er sich, wie Shakspear zu seiner Hexenwelt, fast eine neue Sprache erfunden hat, ist ein Vorspiel, in dem sich das Ganze auf eine wunderbare Weise abspiegelt, und alle übrigen Compositionen athmen jenen lebendigen, natürlichen Geist, welchen der deutsche Geschmack begehrt. So vergißt man bei seinem Spott-Jungfrauen- und Jägerchore alle Kunst, und meint, dieß könne eben nicht anders seyn, liest bei der schönen Arie Agathes beinah aus den Tönen den Text, und vernimmt im wilden Trinklied Kaspars ganz seine verworfene, tief sinnliche Natur. Die Frage: warum mehrere Tonstücke in jedem Zimmer, ja

Digitized by Google

auf den Gassen selbst, von den Lippen jedes Alters, jeder Classe ertönen? beantwortet sich also, durch das nationale Gepräge derselben, wozu freilich mittelbar der Dichter wieder Veranlassung gab.

Sollte man nun nicht billig auf die Originalität der deutschen Musik und Oper, wie auf das Zusammenwirken der Ton- und Dichtkunst recht ernstlich aufmerksam werden, sollte man nicht ein tiefes Studium dieser Oper empfehlen und einen ganz neuen Aufschwung der deutschen Musik hoffen dürfen, wird diese Bahn eifrig, und zuvörderst von denjenigen verfolgt, welche sie aufgeklärt und muthig betreten haben? Bringt es dem Publikum Ehre, daß es die Originalität mit wahrem Enthusiasmus aufnahm, so wird es den Tonsetzern nicht weniger Ehre machen, wenn sie, diesem Winke folgend, manche despotische Form opfern und endlich zum wahren Genuß beider verbundenen Künste Werke von deutscher Art und Kunst liefern wollen.

Digitized by Google

III.

Ueber:

Geliebt und gehaßt.

Schauspiel

von

Calderon de la Borca.

Digitized by Google

Digitized by Google

Unter den romantischen Schauspielen des grossen Dichters ist dieses unstreitig eins der sinnreichsten und anziehendsten, sowohl in Betracht der ganzen Composition, als der einzelnen Situationen. Es hat noch nicht das Glück gehabt, von unsern Uebersetzern nachgebildet zu werden, so daß wir hoffen dürfen, unsern Lesern einen angenehmen Dienst zu erweisen, wenn wir ihnen von diesem ausgezeichneten Drama einen möglichst getreuen und vollständigen Abriß geben. Da es, als ein Festspiel, viel opernhaftes hat, so wird vielleicht einer unserer Dichter veranlaßt, den phantasiereichen Stoff zu einer romantischen Oper zu benützen.

Erster Aufzug. Der Schauplatz ist auf der Insel Cypern in einem Waldgebirge in der Nähe des Meeres. Während der König mit seiner Schwester Aminta auf der Jagd

einen Eber verfolgt, trifft der Kanzler Aurelio mit dem Feldherrn Dante vor einem Thurme zusammen, um eine Ehrensache auszufechten. Zu dem Ende rufen sie zu der Prinzessin Irene, der Tochter des Königes von Guidos, welche in diesem Thurme gefangen sitzt und die Ursach ihres Streites ist, wiederholt hinauf. Sie erscheint auf der Zinne und äußert in stolzen Worten ihr Erstaunen, wie sie sich unterfangen können, dem strengen Verbote des Königes und ihrer bekannten Unerbittlichkeit zum Trotz, hier sich sehen zu lassen. Auf ihre Frage: was sie begehren, ziehen beide das Schwert und der Zweikampf beginnt, als auf das Geschrei von Irenens Dienerinnen der König herbeieilt. Er will die Ursach des Streits wissen; beide weigern sich anfangs sie zu entdekken, weil Liebe und Eifersucht allein im Spiel sey. Als aber der König schlechterdings das Geheimniß wissen will, so erklärt Dante, daß, da er es nie entdecken werde, so wolle er dem Aurelio überlassen es zu thun, wenn er es für gut fände. Aurelio, als feiner Hoffmann, macht sich ein besonderes Verdienst daraus, dem

Verlangen des Königes zu willfahren. Indem erscheint Aminta, die Schwester des Königes, und da sie ihn frägt, weßhalb er die Jagd verlassen, verweist er sie an Aurelio, der nun erzählt, wie in eben diesem Waldgebirge eines Tages auf der Jagd sein Roß zwischen die Leinen einer entlaufenen Kuppel Hunde gerathen, dann niedergestürzt und hierauf davon gelaufen sey, so daß er, zu Fuß in den Felsen umherirrend, endlich auf einen anmuthigen Rasenplatz gelangt, wo er Dianen, von ihren Nymphen bewacht, schlummern zu sehen glaubte, und von ihrem Anblick zur heftigsten Liebe entbrannte. Diese Göttin sey aber keine andere als die in diesem Thurme verwahrte Irene gewesen, von welcher ihn die Wache hinweggewiesen; da nun das Ungefähr ihn in diese verbotene Gegend geführt hätte, so habe er hierauf dem Dante dieß Abenteuer erzählt und nun sey zwischen Beiden die Eifersucht erwacht, welche den Zweikampf verursachte. Der König frägt nun Dante, ob auch er diese ihm verhaßte Prinzessin liebe. Dante bejahet dieß, da doch nun einmahl das Geheimniß verrathen sey; sucht sich gegen

Aminta, welche ihn liebt, und ihre Betrübniß über diese Entdeckung nicht bergen kann, heimlich mit abgerissenen Worten zu entschuldigen; versichert, daß er Irene eher geliebt, als Aurelio, und erzählt sodann, wie er Lidogeces, den König von Guidos, der den dem Könige von Cypern schuldigen Tribut verweigerte, mit dem ihm anvertrauten Heere in die Flucht geschlagen und wie er, seinen Sieg verfolgend, unter den Fliehenden einen vor Allen hervorragenden stattlichen Ritter wahrgenommen habe, der mit unerschrockener Tapferkeit die fliehenden Haufen zum Stehen zu bringen und zu sammeln suchte. Er richtete nun auf diesen Ritter sein besonderes Augenmerk, worauf derselbe auf einer kleinen Anhöhe eine vortheilhafte Stellung nahm. So standen beide eine Weile einander gegenüber, als sie mit allen Kräften plötzlich losstürzten. In diesem furchtbaren Zusammenstoß zerschmetterte ein Lanzenstich das Visier des Ritters, und als dieser nun mit dem Schwert zum neuen Angriff heransprengte, erblickte Dante das bezaubernd schöne Gesicht eines Adonis; von dem unerwarteten Anblicke wie betäubt,

Digitized by Google

wär' er besiegt worden, wenn nicht das Pferd des Gegners gestürzt und so der Ritter sein Gefangener geworden wäre. Er führte ihn in sein Zelt ab und hier erfuhr er nun, daß der schöne Gefangene kein anderer war als

Ich! — ruft einfallend die hinzutretende Irene, welche die Gelegenheit zu benutzen eilt, dem Könige wegen ihrer harten Gefangenschaft im Thurme Vorstellungen zu machen. Sie setzt ihm auseinander, wie die Feindschaft zwischen Guidos und Cypern so alt und eingewurzelt sey, als die ihrer Schutzgöttinnen, der Diana und der Venus, und wie ihr Vater nur, um im Kriege seinen angebornen Haß auszulassen, ihm den Tribut verweigert habe. Das Schicksal habe sich nun freilich für den König erklärt und sie, welche den Männern, wie dem Wilde des Waldes, feind sey, in seine Gewalt gegeben. Dieß gebe ihm aber nicht das Recht, sie in so strengem Gewahrsam zu halten, ein Leben ohne Freiheit sey kein Leben und sie bitte daher, wenn er ihr diese nicht wiedergeben wolle, ihr auch das Leben zu nehmen. Indem nun der König, um den Vor-

wurf eines tyranniſchen Verfahrens von ſich abzulehnen, ſeine Beweggründe anzuführen anhebt, läßt ſich hinter der Szene das Hülfgeſchrei eines Scheiternden vernehmen. Er ruft zuerſt Diana um Erbarmen an, worauf dieſe hinter der Szene antwortet: „Mir war ſtets der Schaum des Meeres, weil er die Wiege der Venus iſt, abhold.“ Als er hierauf die Venus anruft, erwiedert dieſe: „Für den giebt es kein Erbarmen, der heilloſen Verrath im Buſen hegt.“ — Der König, Aurelio und Dante eilen ſodann hinweg, um dem Unglücklichen beizuſtehn. Hierauf bittet Irene die Prinzeſſin Aminta, ihr Geſuch bei ihrem Bruder zu unterſtützen, wozu ſich Aminta gern bereit erklärt, verſichernd, ſie würde, wenn ſie allein zu gebieten hätte, ſie nicht nur gern in ihr Vaterland zurückſenden, ſondern nach einer Gegend, von wo ſie nie wieder nach Cypern zurück kehren könnte. Irene erwiedert hierauf, daß ihr die Freiheit das Schätzbarſte ſeyn würde, wenn ſie anders nicht den Liebesverfolgungen des Dante länger ausgeſetzt ſey, den ſie tödtlich haſſe, welche Erklärung der Aminta

Digitized by Google

zugleich zum großen Troſt und zu großer Kränkung gereicht.

Aurelio, Dante und der König kehren zurück; dieſer erzählt, daß das Schiff ohne alle Spur verſunken ſey, und fährt nun fort ſich wegen ſeines ſtrengen Verfahrens gegen Irene zu rechtfertigen: Ihm habe Venus, als er ihr ein Opfer dargebracht, die Verſicherung gegeben, daß er ſiegen werde, aber nur ihr zum Nachtheil, ſo daß ſein Glück im Kriege zu ihrem Unglück ausſchlage. Als nun durch den erkämpften Sieg Irene in ſeine Gewalt gekommen, hab' er erwogen, wie viel Unheil und Frevel ein ſchönes Weib zu veranlaſſen pflege, und um dieſes zu verhüten, ſey ſie bis jetzt im Thurme gefangen gehalten worden; da er aber nun ſehe, daß alle ſeine Vorſicht fruchtlos geweſen, indem ſie die beiden Stützen ſeines Reichs, den Kanzler und den Oberfeldherrn, zu tödtlicher Feindſchaft entflammte, und da man den Gang des Schickſals doch nicht hemmen oder lenken könne, ſo ſolle ſie fortan weder frei noch gefangen ſeyn. Ganz frei wolle er ſie nicht laſſen, damit ſie nicht in ihr Vater-

land zurückkehren und dort keinen neuen Krieg gegen ihn anstiften könne. Um sich nun ihres Bleibens zu versichern, müsse sie vermählt werden, und zwar entweder mit Aurelio oder mit Dante, welche beide eigentlich das Leben verwirkten, wenn sie das Verbot wegen des Thurmes nicht achteten. Derjenige von ihnen, welcher Irene zur Gemahlin erwähle, und dadurch all das Unheil, das Venus von ihr verkündigt, auf sich lade, solle seine Gnade einbüßen und vom Hofe verbannt werden, weil er mit seiner Todfeindin sich verbinde. Ihr Entschluß müsse schnell gefaßt seyn. — Hierauf entfernt sich der König, dem die Uebrigen folgen. Nur Dante bleibt, zu dem sich sein spaßhafter Diener Melandrin gesellt und ihn, als er über sein seltsames Schicksal klagt, von der, die er liebt, gehaßt zu werden und für die, welche ihn liebt, keine Neigung zu empfinden, damit zu trösten sucht, daß es doch immer gut sey, eine Geliebte in Reserve zu haben. Indem sie so mit einander sprechen, lassen sich wiederum hinter der Szene die Wehklagen des Schiffbrüchigen vernehmen und kurz

Digitized by Google

darauf erscheint er selbst wie einer, den die Meereswogen auf den Strand geworfen haben. Er flehet den Dante um Hülfe an, fällt aber vor Ermattung in Ohnmacht und Dante läßt ihn nun in einen nahegelegenen Ort durch seinen Diener tragen, der meint, der arme Teufel habe gewiß nur Eine Geliebte, denn als ein schwerfälliger Narr liege er ihm sehr schwer auf den Schultern.

Hierauf kehrt der König mit den Uebrigen zurück, um Dante's Entschluß zu vernehmen, denn den des Aurelio wisse er schon. Dieser erklärt nun, daß er nichts höher achte als die Gnade des Königes und daher seine Liebe zur Irene ihm gern zum Opfer bringe, so viel es ihm auch koste. Dante dagegen erklärt, daß Irene's Besitz ihm das Höchste sey und daß er daher nicht anstehe, ihr des Königes Gnade und Alles aufzuopfern. Der König, erzürnt, daß er seine Gnade der Liebe nachsetzt, verkündigt ihm nun, daß er zur Strafe Irenen nicht zur Gemahlin erhalten und überdies, aller seiner Würden entsetzt und alles Vermögens beraubt, auf der Stelle verbannt

seyn, und daß Aurelio sich sofort mit Irenen verbinden solle. Der König gebietet diesem, ihr die Hand zu geben; Irene aber betheuert, sie werde weder mit dem, der sie beleidigt, noch mit dem, den sie als ihren Besieger hassen müsse, sich verbinden, und lieber sich vom Thurme, wenn man sie dort wieder einsperren wolle, ins Meer stürzen. Sie geht darauf ab, und ihr folgen der König und Aurelio. Aminta ist nun mit Dante allein und versichert ihm, daß er in seinem Unglücke an ihr eine Stütze finden solle; sie will mit ihm ihre Edelsteine theilen und bittet ihn, sie immer wissen zu lassen, wo er sich aufhalte. Sie geht sodann schnell ab, und Dante schließt den ersten Akt mit einigen Betrachtungen über die Seltsamkeit seines Schicksals und seiner gegenwärtigen Lage.

Den zweiten Aufzug eröffnet der aus dem Schiffbruch gerettete Lidoro, welchen Malandrin zu seinem Herrn führen will, als hinter der Szene sich ein Geschrei nach Hülfe hören läßt. Es kommt von der Aminta, mit

welcher auf der Jagd ihr Pferd durchgegangen ist. Lidoro eilt ab, sie aus der Gefahr zu erretten, und erscheint darauf mit ihr, sie in seinen Armen tragend. Bald darauf findet sich der König mit seinem Gefolge und ihren Dienerinnen ein, und frägt nun ihren Retter, wer er sey; dieser giebt sich für einen Matrosen aus. Die Zofen wollen ihm etwas Vornehmes ansehen; Malandrin meint aber, er sey gewiß nicht mehr, als was er zu seyn versichere; denn das Kleid, das er ihm gegeben, passe ihm vortrefflich, und bekanntlich paßten nur Bettlern alle Kleider. Der König giebt nun die Jagd auf und bittet Aminta um ihren Rath, was er mit Irenen thun solle. Sie räth, selbige ihr als Gesellschafterin zu überlassen, aus dem heimlichen Grunde, weil sie so sich des Gegenstandes ihrer Eifersucht einigermaßen versichere. Der König entfernt sich und Aminta übergiebt nun dem Malandrin ein Kästchen mit Juwelen für seinen Herrn und läßt durch Lidoro die Irene an einen Quell zu sich bescheiden. Malandrin ist verwundert, daß die Juwelen nicht für ihn bestimmt sind, und als eine Zofe ihn

deßhalb einen Dummkopf nennt, meint er, der Reichthum werde ja gewöhnlich nur Dummköpfen zu Theil. Lidoro ist erstaunt, in der Dame, welche er aus dem Thurm abrufen soll, die Prinzessin Irene zu finden, und sie ist nicht weniger erstaunt, ihn zu sehn. Doch erlaubt ihnen weder Zeit noch Ort, mehr als dieses wechselseitige Erstaunen zu äußern. Aminta kommt ihnen entgegen und macht nun Irenen ihren Beschluß, sie als Gesellschafterin fortan bei sich zu behalten, bekannt. Irene bezeigt darüber ihre dankbare Freude; doch bittet sie die Prinzessin, zu bewirken, daß sie von den Bewerbungen des ihr verhaßten Dante verschont bleibe. Dieses zu thun, verspricht Aminta. Dante hat sich mittlerweile unvermerkt genaht und will den beiden Damen, als sie sich zum Wagen begeben wollen, folgen; Aminta aber heißt ihn zurückbleiben, da sie Irenen das Versprechen gegeben, ihn von ihr fern zu halten.

Als Lidoro den Dante nennen hört, den er als seinen Todfeind haßt, beschließt er ihn umzubringen; in dem Augenblick aber kommt Malandrin, der seinen Herrn gesucht hat, und

wie nun Lidoro hört, daß Dante es ist, dem er seine Errettung verdankt, so wirft er verwirrt sich ihm zu Füßen. Dante heißt ihn aufstehen und betheuert, daß er sich seiner als eines Unglücksgenossen so viel annehmen wolle, als er irgend könne. Lidoro lehnt aber dieses Anerbieten mit sichtbarer Verlegenheit ab, und sagt, er wolle sehn, ob er nicht am Hofe sein Glück machen könne; hierauf geht er schnell ab, zu Dante's Verwunderung. Als nun Dante über das, was Er jetzt zu thun habe, spricht, überreicht ihm Malandrin die Juwelen der Aminta; Dante ist über das Geschenk erst nicht erfreuet und nur der Gedanke macht es ihm willkommen, daß er der Irene damit einen Dienst thun könne, da sie nicht im Besitz eines Schmuckes sey, mit dem sie am Hofe zu glänzen vermöge. Malandrin macht ihm Vorwürfe, daß er die Treue so verhöhnen und die stolze Spröde, die ihn verachte, so verherrlichen wolle. Dante gesteht sein Unrecht ein, versichert aber zugleich, er könne nun einmahl nicht anders handeln und ruft den Himmel an, ihm zu verkündigen, warum ein solch unseliges Geschick

Digitized by Google

über ihn verhängt sey. Da lassen sich hinter der Szene zwei Chöre vernehmen, von welchen der erste Chor singt:

Auf daß die Liebe siege!

und die zweite:

Auf daß Verschmähung siege!

Malandrin vernimmt von diesem Sphärengesange nichts, der noch einmahl wiederholt wird auf Dantes wiederholte Frage; als er aber die Frage zum drittenmahl zu wiederholen anfängt, läßt sich, gleichfalls hinter der Szene, ein Lärm und der vielfältige Ruf hören: „Ein Löwe! Ein Löwe!“ Dante, der in der Ferne sieht, wie Aminta und Irene vor dem Unthier fliehen und ihr Angstgeschrei hört, ist zweifelhaft, zu welcher Rettung er forteilen soll, als Beide von entgegengesetzten Seiten auf dem Berge erscheinen. Sie rufen nun beide ihn um seine Hülfe an, und machen ihm Vorwürfe, daß er beide zu retten sich bereit erklärt, aber keiner zu Hülfe eilt. Da dieses Hin- und Herreden ein Weilchen währt, so bemerkt Malandrin,

Digitized by Google

wenn man einen Löwen gesucht hätte, der zu einem solchen wunderbarlichen Streite Zeit lasse, so hätte man schwerlich einen geduldigeren finden können als diesen. „Doch, setzt er hinzu, er scheint dieß gehört zu haben, denn er kommt immer näher.“ — Und nun beschließt Dante, Beide dadurch zu retten, daß er sich dem Löwen zum Opfer bringt, für Aminta, weil er ihr das Leben verdanke, und für Irene, damit sie ihr Leben ihm zu verdanken habe. Beide rufen ihm nach, zu bleiben, als er fortstürzt, und sie verlassen nun auch die Bühne. Malandrin allein bleibt, und sagt: „Hab' ich's nicht gesagt, daß der Löwe kein echter Löwe ist? Kaum hat sich ihm mein Herr gezeigt, als er sich umkehrt und nun auf mich zugeht.“ — Der Löwe erscheint nun, und Malandrin ruft den Bacchus, der seinen eifrigsten Verehrer nicht verlassen werde, um Schutz an, worauf das Thier sich wieder entfernt.

Kaum ist es verschwunden, als in der Luft Venus und Diana erscheinen. Venus sagt: „Mein Versuch hat nichts entschieden, denn

Liebe und Verschmähung bleiben in gleichem Werthe. Laß nun sehn, was dein Versuch uns lehrt.“ — Diana erwiedert: „Wohlan, ich will ihn in der Luft, so wie du auf der Erde, anstellen.“ Und alsbald bricht unter Krachen und Toben der Winde ein Erdbeben herein, und die beiden Göttinnen verschwinden — worauf Malandrin, für den ihre Erscheinung nicht da gewesen, sich fortmacht. — Der Schauplatz verwandelt sich in einen Platz vor einem Jagdschlosse. — Der König kommt mit Aurelio; jener äußert unter andern die Besorgniß, daß das furchtbare Durcheinandertoben der Elemente den Zorn des Schicksals andeute, das die Freilassung Irenens mißbillige, und als nun Aminta mit Irenen erscheint, macht er der erstern in diesem Sinne wegen Befreiung der letztern Vorwürfe, und entfernt sich dann sogleich mit Aurelio. — Irene beklagt sich sodann gegen Aminta, daß der König ihr noch immer zürne, und macht sich Vorwürfe, in jener Lebensgefahr den Dante um Hülfe angerufen zu haben, als Lidoro auftritt, und Aminta ersucht, vom Könige die ihm für die Rettung

ihres Lebens verheißne Gnade zu erbitten; er verlange nichts für sich, sondern die Zurückberufung des vom Hofe verbannten Dante. Aminta ist hocherfreuet über diese gute Gelegenheit, sich für ihren geliebten Dante zu verwenden und eilt so fort zum König. — Ueber dieses ganz unerwartete Gesuch des Lidoro ergrimmt, schilt ihn Irene einen ehrlosen, feigen Verräther seines Vaterlandes. Sie habe geglaubt, er sey in dieser Vermummung nur gekommen, um dem Dante den Tod und ihr die Freiheit zu geben. Lidoro erwiedert, dieß sey auch seine Absicht gewesen, da er aber dem Dante sein Leben verdanke, so könne er ihn unmöglich tödten ohne einen neuen Anlaß zu haben. Hierauf will Irene wissen, wie er den Zutritt zur Prinzessin Aminta genommen. Er erwiedert, dadurch, daß er ihr das Leben errettete und giebt zu verstehen, daß er in diesem Augenblick die Freiheit seines Herzens verlor, worauf Irene voll Zorns ihn verläßt.

Nach einem kurzen Selbstgespräch Lidoro's kommt Aminta zurück und meldet ihm, daß es ihr gelungen, den König zur Zurückberufung

des Dante zu bewegen; sie giebt ihm den Auftrag, diese freudige Bothschaft Dante zu überbringen und entfernt sich sodann. Lidoro äussert nun in einem kurzen Monologe, daß, da er dem Dante Wohlthat mit Wohlthat vergolten habe, so wolle er fortan eine Gelegenheit erspähen, ihm ans Leben zu kommen. Hierauf erscheint, in seinen Mantel gehüllt und von Malandrin begleitet, Dante, der die durch das Unwetter früh eingetretene Dunkelheit benutzen will, um sich wenigstens an Irenens Anblick zu ergötzen. Er schickt den Malandrin ab, zu erforschen, wo Irenen's Gemach sey; und als dieser in das Schloß gehen will, stößt er auf Lidoro, der ihn nach seinem Herrn fragt, dem er eine frohe Bothschaft mitzutheilen habe. Malandrin führt ihn nun zum Dante. Kaum hat Lidoro diesem seine aufgehobene Verbannung verkündigt, als er sich sogleich entfernt, obgleich Dante ihm zuruft, er möge ihn doch erst anhören; dieses Wegeilen und die hingeworfene Aeußerung, daß er es sich wohl merken möge, wie er seine Schuld ihm nun abgetragen habe, befremden den Dante, und er

Digitized by Google

ſtellt wieder Betrachtungen an über die Seltſamkeit ſeiner Schickſale, als die Erde von neuem bebt unter Bliz und Donner. Kurz darauf erſchallt hinter der Szene der Ruf: „Feuer! Feuer! — Ich erſticke! — Ich verbrenne!“ Auf dieſes Nothgeſchrei ſtürzt Dante in das brennende Schloß, in das auch der König eilen will, von Aurelio aber abgehalten wird. Man hört Irenen rufen: „Keine Gefahr ſoll mich abhalten, in meinen Armen mein Glück den Flammen zu entführen“ — und kurz darauf erſcheint er, Aminta und Irene in den Armen tragend. — Wen trägſt du, Unbekannter? fragt der König, worauf Dante erwiedert: „Irene und Aminta; denn keine hätt' ich gerettet, hätt' ich nicht beide retten können. Ich fand ſie in bewußtloſem Zuſtande.“ — Der König, ihn für die That umarmend, eilt fort, um Hülfe zu ſenden; daſſelbe thut Aurelio; indem er ſich beklagt, daß ſein Nebenbuhler nun ſchon zweimahl das Glück gehabt habe, die Geliebte zu erretten. Nun erwachen Irene und Aminta, und ſind voll Erſtaunen über den Ort, wo ſie ſich befinden

und verwundert, daß abermahls Dante ihr Erretter geworden. Aminta dankt ihm herzlich, Irene aber weiß ihm die Rettung nicht Dank, weil sie die That durch nichts gut zu machen wisse.

Dritter Aufzug. Der Schauplatz ist ein am Meer gelegener Garten. Dante trifft mit Lidoro zusammen, und bietet ihm, dessen beständigen Kummer und Unmuth er theilnehmend beklagt, alles Nöthige an, um in sein Vaterland zurückkehren zu können; wolle er aber in Cypern bleiben, so sey er bereit, ihm die Oberaufsicht über den Hafen der Hauptstadt zu verleihen, da er diese Stelle zu vergeben habe. Lidoro, dem dieses Anerbieten sehr willkommen ist, nimmt es dankbar an. Hierauf kommt Malandrin und berichtet, der König habe, um die trübsinnige Aminta zu erheitern, ein musikalisch-poetisches Fest im Garten angeordnet. Bald darauf erscheinen Musiker mit ihren Instrumenten, der König, Aurelio, Irene und vier Dienerinnen, welche, so wie Dante und Lidoro, sich sämmtlich niedersetzen. Hierauf wird als Thema des poetischen Wett-

Digitized by Google

ſtreites die Frage abgeſungen: ob derjenige, welcher liebt ohne Gegenliebe, minder unglücklich ſey als derjenige, welcher geliebt wird, ohne wieder zu lieben. Die Auflöſung dieſer Frage wird unterbrochen durch einen Trompetenſtoß, nach welchem ein Diener mit der Nachricht kommt, daß ſo eben ein Kauffartheiſchiff im Hafen gelandet ſey. Dante heißt nun dem Lidoro, ſich als Oberaufſeher des Hafens dorthin zu begeben und nähern Bericht zu erſtatten. Hierauf wird jene Liebesfrage wiederholt. Irene giebt zuerſt ihr Gutachten; ſie hält den für den Unglücklichſten, der von dem geliebt werde, was er haſſe. Aminta meint ſodann, der ſey am unglücklichſten, welcher liebe ohne Gegenliebe. Aurelio erklärt ſich für Aminta's Ausſpruch, Dante aber für den der Irene. Malandrin giebt unbefragt auch ſein Gutachten und meint, es ſey abſcheulich, den zu haſſen, der uns liebt und höchſt dumm, den zu lieben, der uns haßt; woraus er den Schluß zieht, daß man es bei der alten Weiſe laſſen und die Häßliche haſſen, die Schöne aber lieben müſſe. Dieſe verſchiedenen Meinungen werden

hierauf noch poetisch glossirt, als plötzlich Aminta, indem sie ihre Glosse beginnt, wie wahnsinnig aufspringt und hinwegeilt, befehlend, daß Niemand ihr folgen solle, denn sie wolle mit ihrem Kummer allein seyn.

Nun kommt Lidoro zurück und berichtet, das angelangte Schiff komme aus Ostindien, um gegen Gold, Silber und Edelsteine Früchte aller Art einzuhandeln. Der König bezeigt hierüber seine Freude, weil er dadurch seinen Schatz hinlänglich bereichere, um den Krieg gegen Guidos fortzusetzen, und geht sodann ab; ihm folgt Aurelio. Dante bittet nun Irenen, nicht ferner so grausam gegen ihn zu seyn, und ihm zu sagen, worin er ihr dienen könne. „Darin, erwiedert sie, daß Ihr euch sofort wegbegebt ohne ein Wort zu sagen.“ Dante bittet hierauf den Lidoro um seine Fürsprache bei Irenen und geht fort. Malandrin frägt Irenen, ob er etwas sagen dürfe, und geht auch fort, als sie ihm heißt, sich fortzumachen, so daß Irene und Lidoro allein bleiben.

Irene macht nun dem Lidoro abermahls heftige Vorwürfe, daß er, statt den Dante zu

verderben, ihm schmeichelt und von ihm das Amt eines Hafenaufsehers annimmt, worauf er ihr das Geheimniß entdeckt, daß ihr Vater, in der Meinung er sey umgekommen, dieses Schiff, unter Anführung des Libio, abgeschickt habe, um das auszuführen, was er habe ausführen sollen. Es sey also doch gewiß ein glückliches Ereigniß, daß Dante ihn zum Hafenwächter ernannt habe. Irene erkennt nun das Ungerechte ihres Tadels und fodert ihn auf, sich in der Dunkelheit mit einem Boote am Strande einzufinden, und dann mit ihr im Garten sich näher zu besprechen, da jetzt die herbeikommende Aminta dieß verhindere. In dem Fall, daß mehrere im Garten wären, wolle sie ein Taschentuch in der Hand halten, woran er sie erkennen könne. Als nun Aminta erscheint, stellt sie sich entrüstet über Lidoro und geht schnell ab, worauf Lidoro vorgiebt: Irene sey auf ihn erzürnt, weil er in Dante's Namen um ihre Erlaubniß gebeten habe, beim Könige um sie anzuhalten. Darauf giebt er Aminta in räthselhaften Ausdrücken zu verstehen, daß er sie liebe und begiebt sich auch schnell hinweg. Nun

erscheint Dante, dem Aminta sanfte Vorwürfe macht, daß er um Irenens Hand sich durch Lidoro beworben, da er doch wisse, wie sie von keiner Verbindung mit ihm hören wolle, und wie sie, (Aminta) ihr versprochen habe, zu verhindern, daß man den König um ihre Vermählung mit Dante angehe. Dieser versichert, er verstehe das alles nicht, und Aminta verläßt ihn. Er ergießt sich nun in Klagen über die Qualen seines seltsamen Geschickes.

Hierauf kommen in der Dunkelheit Aminta, Irene und die Dienerinnen in den Garten. Dante hält sich verborgen. Irene äußert ihr Befremden, daß so spät noch Aminta den Garten besuche, worauf sie erwiedert, daß die liebliche Stille der Bäume und das sanfte Plätschern des Meeres wie ein unwiderstehlicher Zauber sie herbeigezogen habe. Sie wünscht, mit ihrem Kummer allein zu bleiben und sich im Stillen auszuweinen; worauf sich die Dienerinnen entfernen; Irene bleibt jedoch mit ihrer Erlaubniß. Aminta nun, ihr Taschentuch hervorziehend, um ihre Thränen zu trocknen, und so die ängstliche Besorgniß der Irene noch

vermehrend, die jeden Augenblick den Lidoro erwartet, will sie mit der Ursache ihres Grams bekannt machen, als Irene äußert, daß wenn Dante die Ursache sey, sie ihrentwegen ohne Sorgen seyn könne, und sie wisse, daß Dante ihr verhaßt sey. Aminta entgegnet, daß bei dem allem dieser ihr Haß sie tief kränke, und hält in diesem Augenblick das Tuch vor die Augen, als Lidoro und Libio auftreten.

Libio erscheint im Hintergrunde am Ufer des Meeres, wo er das Boot, womit beide gekommen, fest hält, indeß Lidoro heranschleicht und sich Aminten nähert, welche er wegen des Taschentuches für Irenen hält. Aminta ruft nach ihren Frauen um Hülfe, worauf Irene, sie mit ihrem Dolche bedrohend, ihr zu schweigen gebietet. Sodann sagt sie zum Lidoro und nennt ihn bei seinem Namen, — er war bisher nur als Lucio bekannt — da ihr Geheimniß nun verrathen sey, so sey es das Beste, sogleich mit dem Boote zum Schiffe zu entfliehen und abzusegeln; Lidoro setzt hinzu: — und Aminta mit fortzuführen," als Dante, der dieß alles in seinem Versteck mit angehört

hat, hervortritt; mit ihm zugleich erscheint Libio, der das Boot auf den Strand gezogen, und nun wird Aminta von ihm und Irenen, welche ihr mit dem Tuche den Mund verbindet, zum Gestade geführt, während dessen Lidoro mit Dante kämpft. Hierauf läßt sich ein Nothruf hören, und Libio eilt herbei und berichtet, das ruderlose Boot sey von den Wellen hinweggerissen worden, ehe er sich habe nachschwingen können, so daß nun Irene und Aminta allein auf dem Meere umhergetrieben würden. Sogleich giebt Dante den Zweikampf auf, um, wie er sagt, größerer Gefahr entgegenzugehn, und eilt den Prinzessinnen zu Hülfe.

Auf den Lärm kommt der König, Aurelio, die Dienerinnen und Diener mit Fackeln. Auf des Königs Frage, was es gebe, erwiedert Lidoro, er wisse nur so viel, daß Aminta, Irene und Dante auf einem Boote entflohen wären. Aurelio eilt hierauf fort, um ihnen nachzusetzen; Lidoro begiebt sich auch sofort hinweg, um angeblich dasselbe zu thun; er hofft das Boot einzuhohlen und dann auf dem Schiffe im Hafen zu entfliehn. Der König glaubt

nun, der Orakelspruch der Venus gehe in Erfüllung, als überdieß noch ein heftiges Ungewitter sich erhebt, das das Meer in Aufruhr setzt. Er fleht zu den beiden Göttinnen, und vernimmt vom Himmel die Worte: „Da die Versuche auf der Erde und im Feuer nichts entschieden haben, so wollen wir sehen, ob Wasser und Luft den Versuchen günstiger sind.“ — Der König geht hierauf ab.

Nun zeigt sich auf dem sturmbewegten Meere ein Nachen, worin Irene, Aminta und Dante sich befinden. Die Prinzessinnen rufen um Hülfe; hierauf erklärt Dante, daß er, da mit Wind und Wellen sich hier nicht kämpfen lasse, gern mit ihnen untergehe, wenn ihr Untergang einmahl beschlossen sey. Irene dagegen versichert, sie sterbe gern, da sie wisse, daß auch er nicht länger leben werde. Aminta aber betheuert, ihr sey um ihr Leben nicht bange, das sie gern der Venus zum Opfer bringe, wenn nur Dante gerettet werde. Mitten im Sturm und Gewitter läßt sich eine liebliche Musik und eine Stimme hören, welche den Dante auffordert, eine von den beiden Frauen

Digitized by Google

ins Meer zu werfen, weil nur dann Wind und Wogen sich besänftigen würden. Dante erbietet sich nun, sein Leben für Beide hinzugeben; die Stimme aber erklärt bestimmt, das Schicksal wolle, daß er eine von Beiden ins Meer werfe, und treibt ihn an sich schnell zu entschließen. Dante wehklagt über die grausame Bedrängniß der gefoderten Wahl. Irene wundert sich, wie er noch anstehen könne, sie zu wählen, da sie ja ihn als ihren Todfeind hasse, und Aminta meint, auf sie müsse seine Wahl fallen, da er in ihr die vernichte, welcher er abgeneigt sey. Während Dante noch immer keinen Entschluß fassen kann, rufen ihm abwechselnd Stimmen zu: „Es lebe die Verschmähung!“ — „Es lebe die Liebe!“ — Endlich stellen Beide ihm vor, daß wenn er sich für keine entschließe, auch keine gerettet würde. Nun erklärt Dante, daß ihm die Ehre mehr gelte als sein Herzleid, und daß er also Irenen der Aminta aufopfern müsse. Irene bricht, als sie dieß vernimmt, in Thränen aus; und erwiedert auf seine Verwunderung, daß es dem Menschen mit seinem Rath

den die Leidenschaft eingebe, nicht immer wahrer Ernst sey. Von ihren Thränen, deren er sie nicht fähig hielt, innigst gerührt, bittet er nun Aminten, ihm zu verzeihen, worauf Aminta versichert, daß es ihr mit ihrem Rathe völlig Ernst sey und daß sie lieber freudig sterben wolle als Irenen weinen sehn, da ihre Thränen ihn so betrüben. Hierauf äußert Dante sein Erstaunen, daß die immer Lachende jetzt weine, und die immer Traurige nun fröhlich sey, und da der Haß und die Abneigung häufiger anzutreffen sey als wahre Liebe, so wolle er dieser den Preis zu erkennen, damit man nicht sage, daß es besser sey, dem Hasse als der Liebe sich zu ergeben. Indem er nun Irenen in die Wellen werfen will, erscheinen Venus und Diana in einer Wolke, und beide rufen: „Halt inne!“ — Venus erklärt, weiter bedürfe es nichts, um den Sieg der Liebe darzuthun. — Und es erschallt nun, indem das Meer sich sogleich besänftigt, von ferne eine Stimme, welche ruft: „Die Liebe hat gesiegt; es lebe Venus!“ Der Nachen landet hinter der Szene. — Die beiden Göttinnen steigen zur Erde herab. Diana bekennt sich besiegt, sie gebe aber darum doch nicht ihre Sache gänzlich auf. Damit Venus jedoch sehe, daß dieser Sieg sie nicht um ihre gute Laune

Digitized by Google

bringe, so wolle sie den Maskentanz, den der von allen schon unterrichtete König angeordnet habe, selbst anführen. Es erscheint nun ein Maskenzug, an welchen die Göttinnen sich anschließen, und während sie nun tanzen und der Liebe ein Triumphlied singen, tritt von der einen Seite der König auf mit Aurelio, Malandrin, Lidoro und Libio — und von der andern Irene, Aminta und Dante. Der König verbindet nun Aminta mit Dante, und als Malandrin auf seine Versicherung, daß er sich glücklich preise, verwundert bemerkt, wie er sich wohl glücklich nennen könne, da er diejenige heirathe, die er weniger liebe als die andre, so versetzt Dante, zur Geliebten sey die gut, welche er liebe, zur Göttin aber die, welche ihn liebe. Hierauf verbindet der König Irenen, damit sie für immer seine Gefangene bleibe, mit dem Aurelio, und Lidoro klagt, daß er mit seiner Liebe wie mit seinem Plane gescheitert sey. Diana fordert sodann die Venus zu einem neuen Wettstreit auf in Arcadien, dessen Gegenstand Amarilis seyn solle. Venus nimmt die Ausforderung an, da sie einen treuen Schäfer (pastor fido) habe, der ihr den Sieg verschaffen werde. Und nun schließt das Stück mit dem Refrain: „Die Liebe hat gesiegt: Es lebe Venus!“ A.

IV.

Soll der Recensent sich nennen?

Von

St. Schütze.

Mit Bemerkungen des Herausgebers, welche, wo die Nummern darauf hinweisen, zu lesen sind.

Digitized by Google

Diese Frage ist in der neuern Zeit sehr oft aufgeworfen, [1]) aber immer verschieden beantwortet worden. Man hat darüber gestritten, ohne daß es zu einer Entscheidung gekommen ist. Im Publikum, scheint es, sind die meisten Stimmen dafür, wahrscheinlich, weil man alsdann glaubt, sich auf die öffentlichen Urtheile sicherer verlassen zu können; auch von den Gelehrten und Schriftstellern haben nicht wenige mit großem Eifer behauptet, daß der Recensent durchaus sich nennen, mit seines Namens Unterschrift sein Urtheil gleichsam beglaubigen, bekräftigen, oder dafür haften müsse, daß ohne dieß sein Urtheil keine Glaubwürdigkeit, keine Gültigkeit, und er, unbekannt und unsichtbar, gar nicht das Recht habe, öffentlich im Namen vieler oder wohl gar im Namen aller, die zur Zunft eines Faches gehören, wie

wenn er Wortführer eines anerkannten [2]) Gerichts wäre, Urtheile auszusprechen. Gleichwohl ist es doch mehrentheils, d. h., bei den meisten kritischen Instituten sowohl, als in unterhaltenden Blättern, beim Alten geblieben: Schriften und öffentliche Leistungen werden öffentlich ohne Nennung des Namens beurtheilt. Weder die Richter finden für gut, sich zu nennen, noch verlangen es von ihnen die Vorsteher. [3]) Die Sache muß also wohl ihre großen Schwierigkeiten haben, oder es mag doch wohl die Erfahrung nicht dafür entscheiden, daß das Urtheilsprechen mit Namensunterschrift am ausführbarsten und zugleich am wirksamsten und nützlichsten sey. Auffallend ist es, daß gerade die am eifrigsten nach dem Namen ihres Recensenten verlangen, die getadelt werden, da dieser doch beim Lobe wohl eben so wichtig wäre, [4]) und demselben vielleicht erst rechtes Ansehn geben könnte. Der Getadelte meint aber, wenn nur der Recensent sich nennen wolle, so würde sich finden, daß es ein unbedeutender Mensch sey, der dazu kein Recht, kein Ansehn, kein Talent, der selbst noch nichts

geleistet habe, und also noch nicht mitsprechen dürfe. Mit seinem Namen fiele auch die ganze Bedeutung seines Urtheils weg. Es würde dann recht in die Augen springen, wie anmassend und ungerecht es sey, daß ein solcher Mensch über Männer von Talent und Verdienst urtheilen wolle. Oder man würde dann auch vielleicht erfahren, was für eine eigne Bewandniß es mit dem Urtheile habe, und daß es von Eigennutz, Feindschaft oder Bosheit herrühre. 5) Wie nun, wenn mit dem Namen ein recht würdiger Mann zum Vorschein käme, würde es dann dem Getadelten noch lieb seyn, daß er sich nennt? 6) Er denkt sich bestimmt den andern Fall, und will nicht bloß deßhalb seinen Recensenten wissen, weil er meint, daß schon der Name sein Urtheil entkräften werde, sondern, um ihn zur Rede zu setzen, um ihn persönlich anzugreifen, ja wohl gar, um sich zu rächen, ihn gelegentlich wieder zu kränken, ihm wieder zu schaden. 7) Welch eine weite Aussicht zu gelehrten Streitigkeiten, zu persönlichen Befehdungen und gegenseitigen Lästerungen eröffnet sich da! 8) Schon jetzt ist es merk-

würdig, daß selten ein Streit partheilos über eine Sache geführt wird, da doch der schwer zu ergründenden Dinge so viele sind, sondern immer nur die Person, ihr Werth oder Unwerth zur Sprache kommt. Also, unendliche Streitigkeiten oder vielmehr Befehdungen zu vermeiden, das ist der Grund, weßhalb die meisten kritischen Institute es zum Gesetz machen, daß sich der Recensent nicht nenne. 9) Wie wenige würden ein freies, unbefangenes Urtheil wagen, wenn sie sich gleich persönlichen Angriffen blos stellen sollten, wobei die Aufopferung oft weit größer seyn würde, als der Nutzen, den sie im gegebenen Falle zu stiften denken. 10) — Aber um so vorsichtiger, um so bescheidener würden sie seyn, wird man sagen. — Ja wohl, vorsichtiger, aber nur in Absicht der Wahrheit oder in Absicht der Person? — Sobald Personen einander gegenüber erscheinen, treten auch persönliche Rücksichten ein, und zwar in Beziehung auf das gegenseitige Verhältniß. 11) Es wäre sogar gut, wenn auch der Recensent den Autor nicht kennte, um ganz und gar nur die Sache

Digitized by Google

im Auge zu behalten. [12]) — Welche Folgen bemerken wir denn, wenn die Recenſenten ſich nennen? Aus Vorſicht wird leicht Furchtſamkeit, Scheu vor dem Anſehn und Einfluß der Perſon, Berechnung des eigenen Vortheils. Man will lieber ſchonen, um wieder Schonung zu finden; man will ſich lieber Freunde erwerben, man will lieber loben als tadeln. Und ſomit muß aus der Duldſamkeit Oberflächlichkeit [13]) entſtehen; denn wie verlohnte es ſich wohl unter ſolchen Umſtänden noch der Mühe, tief und gründlich in eine Sache einzudringen und allen Scharfſinn aufzubieten. [14]) Es wird alſo bald ein Urtheil dem andern völlig ähnlich ſehen. Und wem kann das von Nutzen ſeyn? [15]) Weder dem ſchlechten noch dem guten Autor. Denn das Publikum verliehrt bei dem oft wiederkehrenden Lobe nicht nur bald ſeinen Glauben daran, ſondern bei der Gleichförmigkeit auch bald alle ſeine Aufmerkſamkeit, ſo daß das Ende von ſolchen kritiſchen Bemühungen iſt: Mangel an Theilnahme, Gleichgültigkeit gegen die Literatur überhaupt,

was doch gerade die Kritik am meisten verhüten soll. — Nicht viel besser geht es mit sich nennenden Kritikern, wenn sie zwar die Strenge vorziehen, aber dabei doch persönliche Rücksichten durchblicken lassen oder auch nur auf irgend eine Weise sich derselben verdächtig machen. Ihr heftiger Tadel findet dann bald eben so wenig Glauben, als das Lob jener: hat man einmal persönliche Gehässigkeiten gewittert, so heißt es nachher: der muß mit jenem wohl nicht gut stehen, weil er ihn so heftig angreift, oder: er muß wohl von ihm beleidigt worden seyn. So werden die Recensionen zu einem Schauplatze persönlicher Gefechte, denen man wohl zur Unterhaltung zusieht, wobei man aber die Sache ganz aus dem Gesicht verliehrt. Nicht Gleichgültigkeit, Geringschätzung gegen Schriften und gegen Gelehrte zugleich ist die Folge davon. Das Erste, wornach der Kritiker trachten muß, ist, sich den Glauben der Wahrhaftigkeit zu verschaffen, [16]) ohne welche die übrigen erforderlichen Gaben, Kenntniß, Gründlichkeit, Scharfsinn, nichts wirken kön-

Digitized by Google

nen, die ja auch auf eine sophistische Weise sich anwenden lassen. [17])

Aber die Nennung des Namens kann bei einer Recension selbst dann der Sache zum Nachtheil gereichen, wenn der Recensent sonst schon auf das beste bekannt ist. Sie erweckt beim Leser leicht Vorurtheile, die oft sehr außerwesentlich sind und mit Unrecht auf die Sache einwirken. Mancher denkt sich ein hohes Amt, öffentliches Ansehn, erworbene Macht, bewiesene Geschicklichkeit oder sonst Gaben und Verdienste oft mit einem Urtheile, das jener fällt, in Verbindung und Zusammenhang, wenn dasselbe auch damit gar nichts zu thun hat. [18]) Man darf nur einen Namen nennen, so stellen sich auch schon Erwartungen, Stimmungen und Neigungen ein, die gleich mit auf die Aeußerungen der Person übergehen, und den Worten nach dem verschiedenen Glauben des Hörers ein verschiedenes Colorit geben. Freilich, wenn dieser Glaube, dieses Vertrauen den rechten Grund [19]) hat, dann ist es die beste Verbreitung zur Empfänglichkeit der Wahrheit.

Aber — soll die Wahrheit nicht für sich sprechen? hör' ich sagen; soll die Recension nicht selbst ihren Beweis aus der Sache führen? — Allerdings! wo und so oft sie es kann, und an dem Namen des Recensenten ist dann gar nichts gelegen. [20]) Aber oft ist das nicht möglich, der Recensent hat das ganze Buch vor sich, der Leser nicht. Soll er einen vollständigen Beweis von seinen Behauptungen führen, so müßte er oft das halbe Buch abschreiben. Welche Weitläufigkeit müßte das geben, welche Kosten würde das verursachen, und wer würde alle die Recensionen lesen? Er muß sich schon begnügen, sein Urtheil mit einzelnen Beispielen zu belegen. [21]) Vieles muß der Leser ihm doch aufs Wort glauben. [22]) Dieser verlangt nur, daß ihm ein Begriff vom Buche gegeben werde, daß er ungefähr den Inhalt, und im Allgemeinen die Beschaffenheit und den Werth oder Unwerth desselben, entweder an sich oder zugleich im Verhältniß zu andern, erfahre. [23]) Somit muß das Urtheil oft kurz und entschieden, ja absprechend ausfallen, und kann nur als die Aussage eines Wissenden dastehen. [24])

Digitized by Google

Also kommt noch sehr viel darauf an, ob man dem Kritiker Glauben beimessen könne. — Was begründet nun diesen Glauben, diß Vertrauen? — Viele fordern dazu, daß er in dem Fache, worüber er urtheilt, schon selbst etwas, und, wo möglich, recht viel geleistet habe. Allein — dieß kann nur vorzüglich von Erfahrungswissenschaften gelten, und oft auch bei diesen nicht einmal. Nicht jeder erlangt damit immer richtige Kenntniß, Einsicht und Uebersicht zugleich. Erfahrung als etwas Einzelnes beschränkt häufig den Sinn, weist einem Manne einen bestimmten Standpunct an, von wo aus er andere leicht einseitig beurtheilt, Fortschritten widerstrebt oder nur den eigenen Boden vertheidigt, den er gewonnen hat, des Neides und der Eifersucht nicht einmal zu gedenken. Dagegen ist der Theoretiker, dem es mehr um das Ganze einer Wissenschaft zu thun ist, oft weit freier und umsichtiger. 25) Indeß zugeben kann man, daß zu gewissen Dingen durchaus Erfahrung gehört, und oft nur durch Erfahrung entschieden werden kann. In diesem Falle wird der Kritiker sich den

Glauben allerdings nur durch eigene Leistungen verschaffen können. Allein bei vielen Wissenschaften sind diese noch nicht hinreichend und können noch nicht vorzugsweise zu einem Urtheil berechtigen. Am wenigsten kann dieß statt finden, wo es auf ein Geschmacksurtheil ankommt. — Viele meinen, daß nur der Dichter den Dichter beurtheilen könne, und daß nur der Stärkere den Schwächern, der Meister den Schüler lehren müsse; aber nur selten ist dieß völlig anwendbar. Auf Dichter haben Gefühl und Neigung weit mehr Einfluß, als auf andere Menschen, sie sind ihnen von Natur so stark eingeprägt, daß ihre bestimmte Richtung sogar practisch wird, d. h., sich selbst Werke schafft, worin sich offenbart, was und wie sie wünschen und lieben, woraus ziemlich von selbst folgt, daß sie stärker als andere Menschen gegen einander Zuneigung und Abneigung fühlen. Es geht ihnen oft wie Frauenzimmern, die, selbst liebenswürdig, oft nur dadurch verliehren, daß sie andere liebenswürdige nicht leiden können und die Vorzüge an ihnen nicht gehörig erkennen. Wie verschieden

ist nun die Weise zu dichten, und in wie verschiedenen Regionen und Temperaturen schweben sie alle! Wer in leichten, lieblichen Liedern sich ergeht, wird er auch gern die Hymne, die Ode erkennen wollen und können? Wer das Halbdunkel liebt, wird er die Klarheit vertragen? Wen nur Fülle und gedrängte Kraft sättigt, wird der auch idyllische Anmuth zu schätzen wissen? Wird in der Anwendung allgemeiner Grundsätze auf einzelne Erscheinungen nicht jeder nach seiner Liebe und nach der in ihm klingenden Harmonie die Grenzen des Schönen bald enger, bald weiter rücken? Mancher wird schon hochtrabend nennen, was der andere noch nicht erhaben genug finden wird. Und so wird dieselbe Sache und dieselbe Eigenschaft von ihnen verschiedene Namen erhalten, je nachdem jeder selbst dichtet und die Poesie sich wünscht. [26]) Und welche Würdigung läßt sich nun wohl von einem solchen erwarten, mag die Poesie der seinigen nahe kommen oder sich weit davon entfernen? Erst nach allgemeiner Ausbildung des Geistes und Charakters kann er bis zu dem Standpunkte sich erheben, wo

alle Poesie und Kunst auch aus den verschiedensten Richtungen zusammentrifft und sich wahrhaft erkennen läßt. Dazu gehört viel. Doch ist nicht zu leugnen, daß eigene Ausübung mit mancherlei Schwierigkeiten, Mitteln und Vortheilen bekannt macht, woraus sich mit der Zeit eine theoretische Kenntniß und eine Art von Kunsteinsicht bildet, die dann wieder zur Beurtheilung anderer Produkte dienen kann. [27]) In dieser Hinsicht kann der erfahrne Dichter dem jüngern von Nutzen seyn; aber wird er nach seinem bestimmten Wirkungskreise sich jemals von aller Einseitigkeit frei machen können, um für einen wahren Kritiker zu gelten? — [28]) Poesiren und Kritisiren sind noch zwei ganz verschiedene Dinge. — Dem Dichter kommt vieles unbewußt, und das ist gerade das Geistigste, das Beste. Soll er darüber sprechen, und das Einzelne in Begriffe auflösen, so offenbart er oft weit weniger Geist, als man ihm seiner Poesie nach zutrauen sollte. [29]) Mag er sich seines Vorzugs freuen; aber das Denken erfordert eigene Uebung, und etwas zu erörtern, zu entwickeln, bestimmt auf-

zufassen, zu ordnen und darzustellen, dazu gehört eine eigene Anstrengung, und, soll es vorzugsweise gelingen, eine eigenthümliche Richtung des Geistes, so daß man gewissermaßen sagen kann: auch der Kritiker muß geboren werden. So wird auch der Dichter nicht selten von der Phantasie hingerissen, er dichtet in das Werk, das er beurtheilen soll, leicht etwas hinein, und wir hören dann einen Begeisterten sprechen, der statt eines besonnenen Urtheils Funken des Genie's um sich sprüht, mit eigenen Gedanken das Gelesene weit höher stellt, als es im Buche zu finden, und der höchstens das Gefühl nur wiedergiebt, das das Werk in ihm erregt hat. [30]) Ein solcher Ausspruch ist so wenig im Stande, eine bestimmte Vorstellung von dem Werke zu erwecken, daß sich jeder Leser vielmehr bei der wirklichen Anschauung nachher völlig getäuscht sieht. [31])

Dichter und Kritiker sind nur ähnliche Wesen. [32]) Innere Harmonie der Kräfte muß beiden gemein seyn, aber vom Dichter wird sie mit der Phantasie, vom Kritiker mit dem Verstande beherrscht. So muß auch der

rechte Kritiker eigentlich dem vollkommensten Dichter gleichen, weil Allseitigkeit, Allempfänglichkeit von ihm, wie von jenem verlangt wird. Die reine Menschheit in ihrer höchsten Bildung soll aus ihm sprechen; sein Ausspruch soll nicht die Empfindung eines Einzelnen, sondern ein Kunsturtheil seyn, das in den ewigen Gesetzen der Schönheit sich begründet, die als ein unveräußerliches Erbtheil einer höhern Abkunft bei den verschiedensten Gestaltungen durch die ganze Menschheit wirkend fortleben. Die behutsamste und vollkommenste Entwickelung muß den vollkommensten Geisteskräften zu Theil werden, und die Harmonie fortwährend durch die allseitigste Anschauung in Regsamkeit gesetzt und erhalten werden, wenn der Kritiker völlig gedeihen, und ganz den Mittelpunkt einnehmen soll, von wo aus er das ganze Gebiet des Schönen beherrschen will. Weder Gefühl noch Phantasie darf ihm versagt seyn, um vor allem das Schöne wahr und völlig in sich aufzunehmen, damit der Verstand sodann Rechenschaft davon geben könne. Die geringste Abweichung in der

innern Harmonie seines Geistes wird auch eine Einseitigkeit in seinem Urtheile zur Folge haben, so daß er vielleicht dieses und jenes, aber nicht alles von jeglicher Art beurtheilen kann; in der Anlegung des Maasstabes wird er keine Manier zeigen, sondern das Urtheil jedesmal frei aus dem Kunstwerke selbst entwickeln, ohne durch wiederkehrende Rücksichten immer nur auf gewisse Punkte hinzuweisen, wodurch wohl handwerksmäßige Fertigkeit entstehen kann, aber nicht jene allseitige Gewandheit, die von der Freiheit des Geistes selbst herrührt. Den Sinn und das Wesentliche zu ergreifen, bis in den Kern zu schauen, von wo aus das Ganze sich gestaltet, das wird besonders seinem Scharfblick verliehen seyn, und damit wird er in einem einzigen Ausspruche mehr Klarheit über das Werk verbreiten, als andere mit tausend Bemerkungen, die sich mit der Schale beschäftigen.

Sollen wir nun von einem solchen verlangen, daß er selbst erst etwas gedichtet oder geschrieben habe? — Keinesweges! das kann sogar nachtheilig seyn. Sondern der Kritiker

muß sich selbst als ein solcher bewähren. Man wird ihn im Fortgange seiner Wirksamkeit kennen lernen, [33]) theils durch die Beschaffenheit seiner Darstellung selbst, theils durch gelegentliche Vergleichung seines Urtheils mit der Schrift. [34]) Findet man dieses mit derselben zutreffend, wird man nicht durch seine Schilderungen getäuscht, beweist er Gründlichkeit und Wahrhaftigkeit, offenbart er seinen Sinn und Unterscheidungsgabe in der Erkennung und Durchdringung des Gegenstandes, und Klarheit und Bündigkeit in der Darstellung, so daß wir durch ihn in der Einsicht fortschreiten und Ueberzeugung gewinnen, so fassen wir Zutrauen zu ihm, ergreifen in der Folge begierig sein Urtheil, und glauben ihm auch da, wo er nicht vollständige Beweise geben kann. Also auch mit ihm geht es in dem Freistaate der Literatur, wie mit allen Schriftstellern: er, der über andere Urtheile fällt, muß sich selbst wieder beurtheilen lassen, und zwar gerade im Geschäfte des Urtheilens. Bei dem großen Umfange literärischer Thätigkeit bedürfen wir eines zuverlässigen Richters und redlichen Berichts

erstatters gar sehr, ein guter Recensent ist uns eben so unentbehrlich, als unschätzbar; [35]) und haben wir einen solchen gefunden, so werden wir ihn auch nicht gern aus den Augen verliehren wollen, wir wünschen ihn bei jeder Begegnung gleich wieder zu erkennen, und da dieß nicht am löblichsten durch dieselbe Manier geschieht, so verlangen wir ein äußeres Kennzeichen, [36]) wodurch wir gleich erfahren, daß wir denselben Mann vor uns haben, dem wir schon viele Belehrung verdanken. Ist hier nun gerade zu wissen nöthig, wie er heißt, wer er ist, was er sonst in der bürgerlichen Welt vorstellt, was er für ein Amt bekleidet, was er sonst geschrieben, sonst geleistet hat, wo er wohnt, in welchen Verhältnissen, in welchen Verbindungen er lebt? Denn mit dem bloßen Namen werden wir uns doch nicht begnügen, wir werden nach dem Manne forschen. [37]) Und wozu wollen wir ihn kennen lernen? Als Kritiker kennen wir ihn ja schon. [38]) Und grade mit diesem, mit diesem allein haben wir es zu thun. Wissen wir auch die Außenwerke dieses richtenden Verstandes — wozu kann es

frommen? Ja, kann es nicht leicht nachtheilig werden — für ihn, für uns? Wird man nicht seine Gunst suchen; da man den Werth und das Ansehen seines Urtheils kennt. In welche Versuchung wird er gerathen? Werden wir nicht selbst ihn zu verderben trachten? Werden wir durch Gefälligkeit, durch Freundschaft ihn nicht in persönliche Rücksichten zu verflechten suchen, und uns selbst den größern Nutzen, einen guten Kritiker zu haben, durch einen geringen persönlichen Vortheil in Gefahr bringen? Werden wir künftig seine Rechtssprüche noch mit unbefangenen Augen ansehn? Werden wir nicht aus seinen Verhältnissen Erklärungen hineinmischen, die nicht zur Sache gehören? Ihn und uns verleiten wir — gradweis — unbewußt — zur Unwahrheit, zum Irrthum, wenn wir nach seiner Person trachten. 39)

Zwar wird ein Kritiker von hoher Vollkommenheit — wie dieß schon beim blos ausgezeichneten der Fall ist — bald aus der Dunkelheit auftauchen, 40) und — mit Ehren mag man dann seinen Namen nennen; aber bis zum höchsten Gipfel der Vollkommen-

heit sind viele Stufen — auch die minder guten wirken und schaffen, sind brauchbar, ja unentbehrlich, [41]) und es ist uns schon genug, wenn wir wissen, daß wir bedingungsweise hier auf diesen dort auf jenen uns verlassen können. Sollen nun diese sich alle nennen? Ist es nöthig, ist es nützlich? Gewiß keins von beiden. — Wenn schon bei dem besten Kritiker mancherlei Nachtheile einwirken können, wie vielmehr bei diesen! Es ist hinreichend, ja das Rathsamste von allen, daß sie sich bei ihren Leistungen durch ein Zeichen bemerkbar machen, wodurch man sie bei der Fortsetzung ihrer Bestrebungen als dieselben wieder erkennen kann, wie denn auch dieß Mittel von mehrern kritischen Instituten wirklich erwählt ist. Dasselbe Zeichen weist auf dieselbe Person ihn, [42]) die wir bald nach der Beschaffenheit ihrer Werke als Kritiker schätzen lernen, und mit diesem haben wir es allein zu thun. Hat sich der Kritiker bewährt, oder wissen wir, wie viel oder wie wenig wir von ihm zu erwarten haben, so brauchen wir nach dem Uebrigen, was außerwesentlich auf die Aufnahme seiner Kritik wir-

ken könnte, gar nicht zu fragen. Kennen wir ihn [43]) schon als schlecht, als unzuverlässig, so hat er nicht erst nöthig, seinen Namen zu nennen; er ist schon verworfen und bei Seite gesetzt und kann hier nicht eine Schuld durch ein anderes Verdienst abwaschen oder schwachen Urtheilen durch Stärke in andern Dingen Kraft verleihen wollen. Wir müssen es gern sehen, wenn er uns nicht erst durch seinen Namen zu einem Vorurtheile verleitet, sondern nur der Urtheilende vor uns erscheint und die Sache von aller Persönlichkeit gesondert bleibt.

Wir können uns vorstellen, wie mißlich und schwer das Geschäft der Kritik ist und wie verdienstlich es daher seyn kann, wenn wir nur einigermaßen erwägen, was der Kritiker zu leisten hat. Er soll sich mit dem Verfasser verständigen, er soll das Publikum von der Schrift unterrichten, er soll die Würde der Kunst und Wissenschaft als Maaßstab im Auge behalten. Messend von unten herauf soll er das irgend Geleistete anerkennen und dann von oben herab auch das Fehlende nicht verschweigen; er soll das Talent in jeder Beschränktheit, in jeder

Bestimmtheit ehren, aber auch der Kunst und ihren Forderungen nichts vergeben, und indem er obendrein noch gern lehren und rathen möchte, muß er noch bedenken, wie viel von dem allen dort der Schriftsteller und hier der Leser wird fassen und begreifen [44]) oder wirklich gebrauchen können. In wie viel verwickelte und oft verkehrte Vorstellungen muß er sich nicht erst einlassen, ehe er das Wahre herausfinden und das Irrthümliche bemerklich machen kann! Wie viele Bogen, wie viele Bände muß er oft lesen, um durch ein Paar Zeilen zu sagen, wie wenig darin enthalten ist! Welche Mühe, welche Aufopferung an Zeit und Kräften! Wer soll ihn dafür belohnen? Worin soll er Ersatz finden, da er bei der sich drängenden Masse von Schriften seinen Urtheilen meist nur geringen Umfang geben darf? Wenn ihn nicht der Eifer zur Wahrheit treibt, und das Bewußtseyn ihm sagt, daß er auf diesem Wege viel Gutes wirken und schaffen könne und auch das Geschäft der Kritik unentbehrlich sey, was soll seinem Muth Kraft und Dauer geben? Als einen Märtyrer der Wahrheit muß er sich be-

trachten, den die heilige Flamme des Rechts beseelt und der alle Lust und Freude nur aus einem reinern, höhern Zustande schöpft, überglücklich, wenn es ihm wirklich gelingt, sich von allem Einfluß der oft feindselig aufgeregten Affecte und von allen Anfechtungen der schwachen Menschheit frei zu erhalten. 45)

Wenn schon zu einem guten Recensenten viel gehört, wie viel muß nun nicht zu dem Vorsteher eines ganzen kritischen Instituts erfordert werden! Er muß die Kritiker wählen und die Bücher unter sie vertheilen. Von ihm wird es hauptsächlich abhängen, ob das Unternehmen gelingt, durch die gesammte Kritik Wahrheit zu verbreiten, und dem Unrecht, der Lüge und dem Irrthum zu steuern. Er muß unter den Vielseitigen der Allseitigste, unter allen Scharfsichtigen der Umsichtigste seyn. Und eben so wichtig ist dabei unerschütterliche Rechtschaffenheit, denn da er das ganze Werk leitet, ist er den persönlichen Einflüssen und mancherlei Versuchungen am meisten ausgesetzt. Er hat tausend Mittel in Händen, selbst in den Grenzen des Erlaubten und ohne die Ge-

Digitized by Google

setze des Instituts zu verletzen, eine Schrift entweder zu hindern oder zu befördern. 46) Ist er dem Autor oder dem Verleger nicht gewogen, so kann er die Schrift an einen scharfen, mürrischen, einseitigen, ja wohl gar feindseligen Kritiker senden. Er kann nach Umständen eine ausführliche oder eine kurze Recension gestatten, kann sie lange zurück halten, oder auch bald befördern, kann sie voran stellen, oder sie hintennach oder nebenbei bringen. Er kann die Aufmerksamkeit darauf durch die Gesellschaft ähnlicher Schriften verstärken oder schwächen, kann darauf vorbereiten, kann etwas zur rechten Zeit oder auch zur Unzeit ausstellen, kann selbst eine getadelte Schrift noch dadurch begünstigen, daß er das Urtheil ruhen läßt, bis sie verkauft ist, und nimmer wird es ihm bei dem Drang der Schriften und bei den mancherlei Rücksichten in einem so vieltheiligen Geschäft an einem Vorwand oder an dem Schein des Rechts fehlen. Ja, er kann auch freiwillige Recensionen statt finden lassen, um den Ehrensold für eine geforderte ganz zu sparen, und wohl noch auf mancherlei Weise seinen Vortheil bedenken,

Digitized by Google

wobei die Wahrheit und Gerechtigkeit des auszuübenden Richteramts sehr gefährdet ist. 47) Und die Gefahr nimmt zu, wenn er Schriften vor sich selbst oder wohl gar ein Geschäft mit andern zu berücksichtigen hat. — — Um so schätzenswerther ist aber ein solcher Unternehmer, wenn er allen solchen Versuchungen widersteht, und als Vorsitzer des Gerichts vor allem sich selbst von Ungerechtigkeit frei und rein erhält. Schon die Klugheit 48) erfordert dieß, denn durch Begünstigungen, die ihm einzelne Vortheile verschaffen, muß er zuletzt sein ganzes Institut verderben, das bei zunehmendem Verdacht der Parteilichkeit immer mehr in den Augen des Publikums sinkt, immer weniger geachtet und endlich gar nicht mehr gelesen wird. Weder gehässige Schärfe, noch schonende Oberflächlichkeit, sondern Gerechtigkeit und Gründlichkeit allein kann einem kritischen Institute Ansehn verschaffen und es lange darin erhalten. Dazu ist aber durchaus erforderlich, alles Persönliche, mag es zur feindlichen oder freundlichen Berührung führen, durchaus zu vermeiden. 49) Und diesen Zweck zu erreichen, dazu

Digitized by Google

ist dienlich und heilsam, daß der Recensent sich nicht nenne, [60]) nicht als Person mit Verhältnissen und Beziehungen erscheine, sondern nur als Kritiker sich kenntlich und bemerklich mache, als ein Schriftsteller, der selbst um den Beifall der Gerechten sich bemüht, und nicht will, daß ein anderweitiges Ansehn in der Welt auf sein Urtheil Macht und Einfluß ausübe. Wie Wahrheit und Wissenschaft ein unsichtbares Reich bilden, worin die Menschen nur die Mittel, wie dienstbare Erscheinungen wechseln, so will er in diesem Heiligthume auch nur als eine Stimme des Geistes gelten, die ohne persönlichen Anklang kund giebt, was ist und wird, die Fortschritte des Guten verfolgt, und, unberührt von der Welt, aus dem Verborgenen Recht spricht.

Bemerkungen.

1) Dieses Frevels hat sich auch der Herausgeber der Muse schuldig gemacht (in den Fragen und Rügen N. 1. und 4. Abend-Zeitung 1820. N. 35. und 57.) und das: Veritas odium parit! sattsam bestätigt gefunden. — Lesens- und beherzigungswerth ist, was schon Meusel (im gelehrten Teutschland 12. Band 1806. S. LXXXV. und sonst) über die Anonymität der Schriftsteller im Allgemeinen angeführt hat. Die von ihm entworfene Tabelle, welche jetzt mancher Ergänzung fähig wäre, mag, da wohl wenige von unsern Lesern sie nachschlagen möchten, hier einen Platz finden:

Digitized by Google

Schriftsteller sind anonym:

- entweder ganz,
  - entweder aus gegründeten Ursachen,
    - entweder gutem,
      - a) aus Freimüthigkeit, um re Namen die Wahrheiten zu sagen, die ihnen das Publikum Widerwärtigkeiten zuziehen könnten.
      - b) um durch ihre Namen nicht irre zu machen.
    - oder bösem Gewissen;
      - 1) um dem Staate und den guten Sitten zu schaden.
      - 2) um einzelne Menschen zu kränken und zu verfolgen.
      - 3) aus Besorgniß, ihr unberühmter oder verächtlicher Name möge der Schrift schaden.
  - oder aus ungegründeten;
    - entweder physischen,
      - Hypochondrie, Melancholie, Flatulenz u. s. w.
    - oder moralischen;
      - Bescheidenheit
      - Eigensinn
        - wahre, oder falsche.
- oder halb;

2) Eines anerkannten Gerichts? Wodurch anerkannt? Es hat sich selbst eingesetzt, und seine Gutachten circuliren in Lesegesellschaften, wie so manches Andre. Das ist Alles!

3) Die Richter haben zu diesem Nicht für gut finden, und die Vorsteher zu diesem Nicht verlangen, größtentheils sehr triftige Gründe, von welchen zu sprechen sich wohl im Verfolg Gelegenheit findet. Das Urtheilssprechen mit Namensunterschrift mag allerdings nicht am ausführbarsten seyn; ob aber nicht am wirksamsten und nützlichsten? das ist eben die jetzt zu entscheidende Frage!

4) Keineswegs! Ein unbekannter Freund nützt, ein geheimer Feind, ein verlarvter Ankläger, schadet. Wenn übrigens genannte Schriftsteller die Anonymität angreifen, wer vertheidigt sie? Anonyme Recensenten! Hier wär also die Parthie wenigstens gleich. — Eine ganz eigene Collision und Inconsequenz tritt zu Zeiten ein, wenn sich Schriftsteller und anonymer Recensent in einer Person vereinigt. Ein solches Individuum findet es sehr recht, als Recensent Andere anonym anzugreifen, aber abscheulich, wenn Repressalien gebraucht werden, d. h. wenn ihm, als Schriftsteller, ein Gleiches geschieht. — Hievon ließen sich sehr auffallende Beispiele anführen, wäre es hier nicht blos um die Sache zu thun.

Digitized by Google

5) Da haben die Getadelten größtentheils Recht. Den Vorwurf des Eigennutzes, der Feindseligkeit, der Nebenbuhlerei u. s. w. von der jetzigen Kritik abzulehnen, durfte wohl der schlaueste Sophist nicht unternehmen. Was aber die muthmaaßliche Incompetenz anlangt, so sagt schon Meusel a. a. O. S. LXXXIII. „Ja, ich fürchte, wir werden noch vor Ausgang des jetzigen Jahrhunderts so viele Kunstrichter, als Schriftsteller, in der Gelehrten-Republik haben.“ (Jetzt könnte er sagen: mehr Kunstrichter, als Schriftsteller.) „Um hierüber einigermaaßen urtheilen zu können, will ich vielleicht künftig, mit weniger Barmherzigkeit und Zurückhaltung gegen die Präsidenten jener Tribunale, alle ihre, zu meiner Kunde kommenden Assessoren nennen, und ich bitte deßhalb alle Freunde dieses Instituts, mir die im finstern schleichenden Recensenten, die sie entdecken, anzuzeigen, auf daß verständige Gelehrte desto richtiger über den Unfug, der mit dem Bücherrichten in unsern Tagen getrieben wird, urtheilen können.“ *) — Das war damals! Jetzt aber ist

*) Erfch in der Vorrede zu der ersten Fortsetzung seines Verzeichnisses anonymer Schriftsteller im gel. Teutschl. (Lemgo, 1794. 8.) S. 1. auf hat diese Stelle Meusels verwiesen. Meusel führt annoch folgende hieher gehörige Schriften an: J. F. Gruners Cremutius Cordus oder über Bücherverbote. — Judas Thaddäus Zauner

leicht zu berechnen, wie viel urtheilsfähige Männer ungefähr in jedem Fache existiren, und wie viel Arbeiter zu den fast unzählbaren kritischen Instituten erforderlich sind? — Uebrigens sprechen wir hier fast ausschließlich von den Rec. im Fache der schönen Wissenschaften, wozu sich jeder für geschickt hält. In ernstern Fächern werden weniger Richter erfodert, und man muß in diesen auch schon einige Kenntniß besitzen, um sich und das ganze Institut nicht blos zu stellen.

6) Einen recht würdigen, wenn auch tadelnden Kunstrichter zu finden, müßte ja wohl jeden Schriftsteller erfreuen; denn dann nützte ihm ja das ausgesprochene Urtheil, oder er könnte sich gegen einen würdigen Gegner vertheidigen. Gegen einen unbekannten thut er besser, dieß zu unterlassen. — Uebrigens müssen doch die Schriftsteller glauben, es wagen zu können! Wenigstens findet man mehr Auffoderungen, daß der Rec. sich nennen solle, als Fälle, wo dieß geschieht.

7) Es scheint, meinem als Dichter und Kunstrichter sehr geschätzten Freunde haben hier allenthalben Schriftsteller, wie sie nicht seyn sollen,

über anonyme Schriftsteller und deren Gesetzwidrigkeit. — *Heumann* de libris anonymis et pseudonymis. Jenae 1711. 8.

und Recensenten, wie sie seyn sollen, vor Augen geschwebt.

8) Deßhalb also darf die Befehdung und Lästerung nur dem einen Theile gestattet werden?! — Was wäre das anders, als, um offene, ehrliche Fehde zu vermeiden, den Ueberfall aus dem Hinterhalte in Schutz nehmen?

9) So weit sind wir noch lange nicht! Wär die Ursache der geschätzten Anonymität einzig und allein Liebe zum Frieden, so müßten die Präsidenten solcher Tribunale niemals Unanständigkeiten, Bitterkeiten, Angriffe auf die Person, Verdrehungen, Verläumdungen, Klätschereien u. s. w. Seiten ihrer Assessoren dulden. Aber die Nennung der Namen würde manches kritische Institut sofort zu Grunde richten, und selbst bei den bessern würde man — wir sprechen hier durchgängig vom belletristischen Fache und lassen die übrigen an ihren Ort gestellt! — gegen einen würdigen Kunstrichter wenigstens zwanzig finden, welchen Niemand eine Stimme zugestände. — Verhielt sich dieß anders, so würden die Unternehmer sehr gern mit berühmten oder doch geachteten Namen prangen, wie es zu Zeiten mit verstorbenen Mitarbeitern geschieht. Daß solche Fälle so selten eintreten, beweißt bloß, daß Recensenten von unbedeutendem Namen — unsterblich sind.

10) Das wär zu bedauern! Die Kunstrichter werden nicht zum Dienste gezwungen, und was Jemand freiwillig übernimmt, das muß er auch gebührend ausführen. Durchgängig ist der Satz angenommen, daß ein Mann, was er für gut, wahr und nützlich halte, auch öffentlich zu behaupten sich getrauen müsse; warum soll hier eine Ausnahme statt finden?

11) Dieß und Einiges im Folgenden erinnert unwillkührlich — Vergebung für den nicht bös gemeinten Scherz! — an jenen bekannten Ausruf: „Schießt doch nicht, ihr drüben! Hier stehen Leute!“

12) Das könnte allerdings gut seyn, kann aber nun einmal nicht geschehen, wenn der Autor sich genannt hat. Dahingegen ist der Fall nicht ganz selten, daß der Rec. einer anonymen Schrift den durch Zufall erfahrnen oder nur errathenen Namen des Autors, deutlich oder durch eine Anspielung, öffentlich bekannt macht. Was ist hievon zu halten?

13) Die Tiefe der Unduldsamkeit ist wohl auch nicht sehr zu rühmen. Humanität aber ist jeder Gebildete dem andern schuldig, und man kann wahr seyn, ohne bitter zu werden.

14) Ganz das Gegentheil! Wer sich nennt, wird tiefer in die Sache einzudringen suchen und

Digitized by Google

weit mehr Scharfsinn aufbieten; *) denn die eigene Ehre steht mit auf dem Spiele. Dem Anonymen bringt nichts Ehre, nichts Unehre!

15) Es sollte in der That ein Preis auf Beantwortung der Frage gesetzt werden: Welchen Nutzen bringt die Kritik, wie sie jetzt ist? — Alles, was mein verehrter Freund in der Folge von dem Mangel an Theilnahme, Gleichgültigkeit — nicht aber gegen die Literatur, sondern gegen die jetzige Kritik — sagt, dürfte schon jetzt der Fall und durch die Verlarvung der Richter mittelbar und unmittelbar veranlaßt worden seyn.

16) Wie will er das, wenn man ihn nicht kennt? — Es giebt allenthalben eine — wächserne Nase!

17) Einverstanden! Wer die Sache versteht, kann aus Schwarz, Weiß, und umgekehrt, machen. Aber nur der Genannte, nicht der hinterm Visir, hat dabei etwas, und etwas bedeutendes — seine Glaubwürdigkeit, seinen Ruf! — einzubüßen.

18) Der Fall dürfte selten seyn, und trät er ein, so gebührte dieß erworbenem Verdienste.

---

*) Man vergleiche Recensionen, deren Urheber sich nennen, z. B. in den Wiener Jahrbüchern mit anonymen, und man wird dieß bestätigt finden.

Digitized by Google

19) Den rechten Grund? Da liegt der Knoten! Jeder sieht das nach seiner Weise an.

20) Sehr wahr! Nur wäre zu wünschen, daß der Herr Verf. Recensionen dieser Art — auch nur einige — nachgewiesen hätte. Dann würde mehr von der Sache zu reden seyn.

21) Da wird es immer darauf ankommen, wie er sie wählen will? Nennt er sich nicht, so ist auf seine Wahl gar nichts zu setzen.

22) Aufs Wort glauben? Ihm? Wem denn? Einem Unbekannten! — Mehr, als Köhlerglaube, würde das seyn.

23) Weil es dem unbekannten Recens. so scheint, oder weil er es so vorspiegelt, deßhalb soll der Leser es glauben? — Der Recensionen, woraus man, ohne Köhlerglauben, über den Inhalt und Werth des Buchs wirklich unterrichtet zu seyn glauben könnte, möchte es sehr wenig geben. Im Allgemeinen ist der Schriftsteller ein Theil, der tadelnde Recensent der andere Theil, der lobende Sachwalter des einen Theils; jeder Leser aber muß der eigentliche Richter, oder, wenn man will, Oberrichter, seyn.

24) Eines Wissenden? — So wär ja das Wehmgericht fertig!

25) Umsichtiger? — mag seyn! — Freier? Mag auch seyn, insoweit der freier ist, der die Sache nur halb kennt.

26) Immerhin! wenn man weiß, wer urtheilt, so weiß man auch, mit welchen Ansichten er urtheilt.

27) Einverstanden! — Wer die Schwierigkeiten einer Kunst nicht kennt — und man lernt sie nur aus Erfahrung ganz kennen, der — kann auch kein vollständiges Urtheil fällen!

28) Wer ist denn nun der wahre Kritiker? Derjenige, welcher zu wissen glaubt, wie etwas seyn müsse, aber es selbst nicht darzustellen vermag!? — Jeder Künstler wird gewiß am liebsten von seinen Pairs gerichtet seyn. Jeder hat das Recht zu sagen: das gefällt mir, das nicht; keineswegs aber: das ist gut, das ist schlecht!

29) Dann muß er sehr wenig Geist haben! Nur müssen wir nicht verlangen, daß er uns ein Rechnungs-Exempel hinschreibe, wenn er eine Aphrodite gemalt hat!

30) Gäben uns doch die meisten anonymen Kritiker dieß, oder — wär ein Gefühl in ihnen zu erregen!

31) Bei wie vielen Kritiken tritt nicht dieser Fall ein!

32) Kaum! wenn sie nicht beides sind!

33) Ihn, den Verlarvten? den Namenlosen? Also — seine Chiffre von α — ω. oder 1—100. sich merken? Viel verlangt, und mehr, als irgend ein Leser zu leisten sich veranlaßt finden möchte!

34) Dann bedarf man seiner Recension gar nicht! Wer ein Werk lieset, weiß schon selbst, was er davon zu halten hat? — Oder soll die Kritik dazu führen, daß man sich bewogen sähe, diese Vergleichung anzustellen, d. h. das Buch zu kaufen? Eben so wenig! Man frage die Verleger! Dann wird man hören, daß viel getadelte Werke neue Auflagen erleben, und höchlich gepriesene — Makulatur werden!

35) Unentbehrlich? unschätzbar! Dieser Glaube möchte selten zu finden seyn! — Wem es eigentlich um die Kunst zu thun ist, der lieset das Buch!

36) Viel vorausgesetzt, wie schon unter 33. bemerkt. Wer nicht den Muth hat sich zu nennen, dem schenken wir auch das Zeichen.

37) Aber wenn er sich nennt, dann kennen wir schon den Mann, der Bürge des Kritikers seyn muß.

38) Ach nein! Auf eine Chiffre unter so vielen hunderten ist ja gar nicht zu merken. Jeder der Leser frage sich selbst, ob er dieß je gethan? Mit gutem Gewissen werden wenige Ja's zum Vorschein kommen!

39) Welche unendliche Besorgnisse! Sollte man, wenn die Anonymität angegriffen wird, nicht immer Dünois Worte zu hören glauben:

„Zu den Waffen! Auf! Schlagt Lärmen!
Rührt die Trommeln!

Führt alle Völker ins Gefecht! Ganz Frankreich
Bewaffne sich! die Ehre ist verpfändet,
Die Krone, das Palladium entwendet!"

40) Dürfte in den letzt verflossenen 20 Jahren kaum drei bis viermal der Fall gewesen seyn.

41) Auch die minder guten Recensenten unentbehrlich? Viel behauptet! die sind gar nichts werth!

42) S. Anmerk. 33. und 38. — Ueberdieß scheint der Hr. Verf. hier gänzlich übersehen zu haben, daß Jeder nur einen Namen führt, aber so viel Zeichen annehmen kann, als er will. In den Contracten der kritischen Institute ist festgesetzt, daß Niemand seine eignen Schriften, Niemand Schriften, die er schon anderswo recensirt, ja nicht einmal Schriften, wobei Freundschaft oder Feindschaft mit dem Autor sein Urtheil leiten könne, u. s. w. beurtheilen solle. Wie ist dieß aber ohne Nennung des Namens auch nur einigermaasen zu übersehen? — Doch vielleicht lauten die Contracte jetzt anders, da manche Kunstrichter ihre Stimme aus fast unzähligen Ecken wieder und wieder erschallen lassen, ja wohl auf dasselbe, was sie selbst gesagt, unter mehrmahls veränderter Maske verweisen.

43) Wer sind die Wir? Diejenigen, die eines Urtheils in höchster Instanz fähig sind und die

Bücher mit der Recension verglichen haben! Solche bedürfen ja aber keines fremden Urtheils. Sollen Recensionen etwas fruchten, so kommt es blos auf die Glaubwürdigkeit des Recensenten an, welche ohne Nennung des Namens nicht, (wenigstens höchstselten und nur für die wenigen, die sich die Zeichen merken!) ent- und bestehen kann.

44) Der Fall, daß der Rec. dem Verfasser nütze, dürfte jetzt höchst selten seyn — und nun erst einem Verf., von dem Rec. erwägen muß, wie viel er begreifen und fassen könne. Sollte es sich mit einem solchen wohl der Mühe verlohnen?

45) Heil einem solchen Märtyrer der Wahrheit, wie er hier geschildert wird. Ein solcher wird aber auch den Muth haben, sich zu nennen, weil nur dann sein Märtyrerthum vollkommen wird. — Wagt er nicht auch das, wer zwingt ihn, Recensent zu seyn?

46) Dann muß er sie ja kennen d. h. selbst gelesen haben. Wie ist das aber bei der Menge anzuzeigender Schriften möglich? und wie kann der Unternehmer in allen Fächern bewandert seyn? — Uebrigens ehren auch wir Vorsteher solcher Institute, die ihr Amt redlich verwalten, von ganzem Herzen; aber — alles, was hier von ihnen gesagt

wird, gehört eigentlich nicht hierher. Denn sie nennen sich. *)

47) Fast alle diese Mittel, einer Schrift zu nützen oder zu schaden, liegen auch in der Hand des anonymen, mithin nichts für seine bürgerliche Ehre wagenden Recensenten; nur hat der Hr. Verf. manches dieser Mittel übergangen. Es ließ sich eine förmliche Tabelle darüber entwerfen, wie ein Rec. mit Schein der Wahrhaftigkeit, und doch gegen die Wahrheit, nach Belieben und nach verschiedenen Abstufungen loben, beschönigen, entschuldigen oder tadeln, verwerfen, herabwürdigen könne. Hier nur Einiges aus dem schwarzen Register wie es uns eben einfällt, als: Zusammennehmung eines bedeutenden Buchs mit vieler unbedeutenden — Spaßmacherei, welche der großen Menge gefällt, wenn sie gleich den Spaßmacher verachtet —

*) Sind die Vorsteher und Unternehmer rechtliche Männer und geachtete Gelehrte, so erweckt das mit Recht eine gute Vormeinung für das Institut; gehen ihnen aber diese Eigenschaften ab, dann ist das Ganze nur als Sache der Speculation anzusehen. In diesem Falle leitet der Eigennutz die Urtheile; hat man den Namen des Autors oder des Verlegers gelesen, so kann man voraus bestimmen, wie die Recension lauten wird; ja selbst die sittenverderblichsten, schmutzigsten Obscönitäten werden als Meisterstücke menschlicher und schriftstellerischer Vollkommenheit angepriesen! Welcher Rec. würde nicht erröthen unter einen solchen, das Unsittlichste rühmenden Aufsatz seinen Namen zu setzen?

vornehmthuender, aufgeblaſener Ton — Herausreißen aus dem Zuſammenhange — Anpreiſung einer einzelnen Stelle, als ſey ſie die beſte, da ſie doch vielleicht die ſchlechteſte im ganzen Buche iſt — Vergleichung einer ausgezogenen Stelle mit einer ähnlichen eines hochberühmten, oder unbedeutenden Schriftſtellers, welche nach Recenſentens Verſicherung natürlich weit vortrefflicher iſt. — Kurze, epigramatiſche Anzeige — Darſtellung des Verf. als bloſen Nachahmers — Rügen kleiner Mängel, als wären ſie auf jedem Blatte zu finden, da es doch mühſam zuſammengeſuchte ſind — u. ſ. w. Denn, welche Mittel ſtänden nicht dem zu Gebote, der nur einige ſophiſtiſche Kunſt beſitzt und da er ungenannt iſt, nichts zu verantworten hat?

48) Ja, wenn es auf lange Dauer des Inſtituts abgeſehen iſt! Wird dieſe aber nicht in Anſchlag gebracht, ſo können die Urtheile noch ſo ſeicht und partheiiſch ſeyn, wenn ſie nur recht ſcharf und beißend abgefaßt ſind. Einem krittelnden Bajazzo ſchenkt die größere Menge am liebſten Gehör; denn ihr iſt es ja nicht um Erforſchung der Wahrheit, um Verehrung des ausgezeichneten Talents, ſondern um Unterhaltung und Beluſtigung zu thun; ſie freut ſich ja, wenn dem edlern Schriftſteller, der doch wohl auch ihr manche ſchöne Stunde, manche Erheiterung, manche

Belehrung geschenkt hat, hinterrücks ein schwarzer Fleck angemalt wird!

49) So sollte es seyn, wenn es seyn könnte! Aber kein Mensch auf Erden ist, auch mit dem besten Willen, ganz unpartheiisch. Kennt man nun aber den Richter, so weiß man auch ob er Freund oder Feind des Verf. oder außer aller Verbindung mit ihm, ob er übrigens ein rechtlicher, wahrheitliebender Mann sey. Von dieser Ansicht ausgehend lieset man die Urtheile, zieht nach Befinden von Lob oder Tadel etwas ab u. s. w. — Daß übrigens anonyme Bücher, nach Befinden anonym beurtheilt werden können, daß gegen Anonyme Anonymität zu den gerechtesten Repressalien gehört, bedarf keiner Erinnerung. Wer aber mit offenem Gesicht in die Schranken tritt, hat auch nach den Gesetzen der Ehre das Recht, von seinem Gegner dasselbe zu fodern.

50) Ob der Hr. Verf. den zu beweisenden Satz bewiesen habe, muß ich nur dem Urtheile der Leser überlassen. — Ich selbst finde bei Wiederdurchlesung des Niedergeschriebenen, daß es mir leicht abermals wie dem Römer Flavius ergehen könne, qui fastos publicavit, und den daher die Aristocraten — wozu sich ja die anonymen Rec. in der Gelehrten Republik zählen — pro viribus haßten. Immerhin! Edlere Kunstrichter, die ich

innigst ehre, werden mir nicht zürnen, und die Neckereien der unedlern weiß ich zu ertragen. — Dem hochgeachteten Herrn Verfasser zum Abschiede Freundeshandschlag, wie immer!

D. H.

V.

Mein Jugendtraum.

Prosaisches Idyll, für meine Freunde.

Digitized by Google

Digitized by Google

In der längsten Dezembernacht in Rußland, wo Schlaf und Phantasie mich floh, der träge Takt der Uhr mir lästig wurde und die Zeit ihre Bleimassen an die gestaltlosen Stunden hing, zog endlich Erinnerung einer froh durchlebten Jugend mit Engelflügeln in meine Brust und sprach mit leisen Harmonikatönen: „Reicht denn der Blumenteppich deiner Vorzeit nicht über diese eine Nacht? und webt das Abendroth versunkner Tage nicht seine magischen Lichter darüber!“ —

Und eh dieß Wort verhallt, entwich das Dunkel. Sterne erhellten des Himmels Dom, Mondwolken drängten sich leuchtend darzwischen, und ein fast tagheller Morgentraum regte buntschillernde Aetherschwingen, zahllose

Digitized by Google

Freuden wurden wieder wach und aus den Rosenlauben meiner Jugend sah'n Gesichter, die ich längst unter den Todten geglaubt. Von allen Bergen, allen Heimathöhen hauchten mich würzige Düfte an, und Kinderstimmen schwammen in dem Aether wie ein unendlicher Lerchengesang. Da trat der Dank als Thräne in mein Auge; ich fiel dem Engel ans stille Herz und schwur, in Worten möglichst aufzufassen was mir sein Bildermeer dargestellt, damit das hohe Streiflicht nicht erblinde, das nah auf den Bergen der Kindheit glimmt, — ja seine Schimmer noch dem Mann' und Greise auf seinem Todeswege leuchten, wenn rings um ihn her schon Mitternacht liegt. — Und so entstand denn diese Lebensskizze, die Ihr mit Nachsicht aufnehmen wollt!

Des Knaben Wiege rührte mich zuerst, umglänzt mit all den zauberischen Tinten, die sich eh fühlen als schildern lassen. Was irgend meine Heimath Mildes hat; was ihr in ihrem reichen Waldcontur mit untermischten Hügel-

Digitized by Google

fernen — wo Hangebirken breitgeästet wie trauernde Cypressen stehn — den Flor der Vorzeit überwirft von selger Kindheit Sonnengold geröthet, stieg magisch in der Erinnrung auf. Dann schlüpft' ich tiefer ins Leben hinein und fand hier manche schöne Stunde wieder, manche geheiligte Phantasie. Doch nirgends ruhte milderes Licht als auf der Unstrut lieblichen Gestaden, wo ich zwei harmlose Jahre verlebt und Lieb' und Leben hochpoetisch im Reiz der Neuheit und Jugend genossen. Nicht heitrer zog der liederreiche Fluß sein Schilfhaar durch beblumte Wiesengründe, als ich in die Fernen der Zukunft sah; nicht sinniger zieht er am Wendelstein, an den Arkaden Memmlebens vorüber, als ich in jenem alten Heldenschloß, in dieser hohen Tempeltrümmer den reißenden Lauf des Zeitstroms oft vernahm und seiner jähen Woge folgte. Da fügte sich zuerst in deinem Nachen, gemüthlich heitrer kindlich treuer B. die Hand des Jünglings in die Hand des Mannes; verbrüdert furchten wir den Wellenschooß, folgten dem

täuschenden Mondenstral und der verrinnenden Abendröthe. Schier wie ein Wächter des schönen Thals erschien mir von fern der graue Kifhäuser, und Geisterschaaren sah ich oft im Traume durch seine riesigen Hallen ziehn. Allüberall wohin sein Schatten reicht, hegt noch Erinnerung zarte Immortellen, und später grüßt' ich ihn aus Nord und Ost, gleich malerisch, doch minder zart romantisch, da meine Sonne schon im Mittag stand.

Ein Jahr darauf sah ich den Rhein durch Waffenlager seine Wogen wälzend; ich folgte seinem Lauf vom hohen Cattenberge und hob den Dämmerflor von den Gefilden, die gegen Landau und Strasburg ziehn. — Ein langer Zeitraum legte sich dazwischen eh ich das Rheinthal zum zweitenmal sah, den Maaßstab landschaftlicher Schönheit an seine pittoresken Theile legte, und voll erhöhter Bewunderung schied. Drei Tage weilt' ich in Heidelberg, mich ganz dem Scenenwechsel hinzugeben, den das duftende Weingebirg, des Neckar stolzgeschwungener Bogen, die Temp-

lerburg und die Schloß-Ruine in allem Wechsel der Beleuchtung bot, vom schönsten Lenzmond überathmet. Den Wolfsbrunn (der auch Mathisson umrauschte), die Neckarthäler um Gemünd und Hirschhorn — wo sieben starke Ritterburgen einst seinen Wasserpfad bedroht — die Alpenhöhe des Odenwaldes und des Spessarts rauhe Verzweigung — besucht' ich oft in jener Zeit, sie Mnemosynens Altardienst zu widmen. In jenem Berggefild erwuchs ein Mädchen, die meist mein treuer Geleiter war, wiewohl ich sie später niemals wieder sahe. Deine Blumenschönheit, Albertine, dein frommes dunkelklares Auge, sie spiegelten den Frieden mir zurück, den der nur ehrt, der ihn längst verloren! — Nahere Freuden bot mir der Harz und seine kräftige Berggestaltung. Was das Herz stärkt und den Sinn entbindet — was Schöpferphantasie hier Wundervolles schuf, drang auf mich ein in gewaltigen Strömen. Jedoch vor Allem schöner Stufenberg trittst du in der Erinnerung mild hervor mit deinen Claude Lorrain-Fernen, deinem Vorgrund im Wälderschmuck — dem fernen Don-

ner in der Abendwolke. So sahe Moses einst nach Palästina, so Gottfried in das heilige Land, — so nur begrüßen Selige den Himmel! Drei gute Menschen ruhn an deinen Bergen, schöner, stiller friedlicher Harz! die ich nach langem Ringen spät gefunden und kaum gefunden schon verlohr. Eberstein, dich nenn' ich zuerst! Hoher Mensch nach Jean Pauls Bezeichnung: tief im Wissen, im Denken klar, rüstig im Handeln. In der Umschattung hoher Ulmen ruhst du jetzt aus von des Lebens Markt, der dein Gemüth oft widerlich berührte. Giebelhausen, lehrender Freund! Geisterhauch in welkender Hülle! Eine wahre Hindu-Seele, die, Bildungstrieb mit höhrer Tonkunst nah verschwisternd, sich früh aus enger Umgrenzung riß, von ew'ger Himmelslust beflügelt. — Schließe das theure Triumvirat, auf dir selbst beruhender Bland! Du starbst schon früher als der Tod dich traf, als du den Degen mit dem Spaten tauschtest, mit unbefriedigter Thatenlust in die ländliche Einsamkeit tratst. Ein Kirchhof, wie ihn Gray geschildert, nahm deine irdischen Reste auf — ich habe

deinen Hügel aufgesucht und herzliche Thränen dir gewidmet! — *)

Der Thüringerwald mit seinen Fichtenlasten, seinem moosigen Felsenschmuck und jenen lieblich eingeschnittenen Thälern von stetem Heerdengeläut durchirrt, besaitete meine Harfe zuerst und commentirte mir Geßners Idyllen. Es war eine schöne romantische Zeit; harmlose Muße ließ mich selig schwelgen und das Stillleben der Natur umher erregte mir Poesie im Gemüth. Vom Hörselberg bis zum Gestad der Ohra trug ich die Stimme meiner Brust ins Leben, vom Echo des Gebirgs belauscht. Nur einen Freund entbehrte meine Seele, der mich leicht über mich selbst belehrt. Wohl mancher Irrpfad wäre unterblieben, glücklicher wär' ich dem Ziel genaht, dem ich nur fern entgegen strebe, belebte menschliche Gebilde hätt' ich dem todten Stoffe eingehaucht!

*) Eberstein, Philosoph und Verf. einer Geschichte aller neuern Philosophischen Lehr-Systeme; Giebelhausen, Zeichner und Arzt; Bland, ein geborner Dresdner, Soldat.

D. H.

Wie Glockenton aus fernem Abendwalde vernahm' ich den Wiederklang jener Zeit, die ich in Stolbergs Thälern verlebte. Innig gesammelter war ich nie, und die Berührung edler Menschen in einem arkadischen Berggefild hinterläßt mir noch die süßeste Sehnsucht. Wenn du wieder glücklich bist, schönes Herz, das damals sich zu dem meinigen neigte, wenn die Nacht, die später trennend zwischen uns gesunken, der Fülle deiner Tugenden wich — wenn du auch mein nicht mehr gedenkst in unbewölktem Seelenfrieden: so wisse, daß ein entfernter Freund noch immer deiner Grazie huldigt und sich nicht ohne herben Schmerz aus deinem Himmel losgerissen! —

Was wardst du mir nicht Alles, schöne Elbe! die du dem Mann, dem Jüngling oft erschienst, und deine Wogen mondenlang an seinem Fuß vorüber strömtest, der einst aus hoher Flammenseele dem Element des Wassers Hymnen sang, Novalis Harfe erhub auch dich, Herzader meines Vaterlandes! die früh der Stirn der Riesenberg' entrinnend sich trunken gegen Westen niedergießt, und königlich in reichbe-

kränzten Ufern mit hundert Masten ins Nordmeer fällt. Wie selig war ich oft in deiner Nähe; wie schmiegt' ich mich an deinen Blumenbord — wie saugt' ich mich in deine Sonnenthäler! —

Was später der Erinnerung wiederkam, erregte mir Schmerz, doch kein Entzücken; Warschau und Pulawie nahm ich aus, und einige Wochen, theils im Vaterlande, theils auf den Grenzen desselben froh verlebt, erfüllt von mancher kriegerischen Hoffnung. Die letzten Jahre meines spätern Lebens, die mancher feindliche Stern getrübt, haben meine Freudigkeit mächtig beschränkt, selbst meine Zukunft großentheils verschleiert. Fremd schweift' ich durch Gallizien und Pohlen und mein erster Lenztag am Gestad der Weichsel zog mir ein dauerndes Fieber zu. Der Kampf des Westen mit dem Ost begann und ließ mich in peinlicher Ruhe darben, und kaum ins große Schauspiel eingetreten, traf mich das Unglück der Gefangenschaft, durch Blut und Wunden nimmer abgewendet.—

Stürze dich nur hinab ins schwarze Meer, verhaßter Dnieper! Dein schroffer Eislauf dringt mir ans Herz und wo manch deutsches Leben schon verathmet vom Gift der Seuche hingerafft, wo viele gute Krieger, die das Schwert verschont, hülflos und unbeweint hinunter stie-

gen, wird Todesnacht vielleicht auch mich umhüllen, und des Vergeßnen flacher Hügel im nächsten Sturmwind verloren gehn!

Drei Tage nach dem Entwurfe dieser Skizze warf mich ein Nervenfieber — dessen Keim ich in den Marterkammern unsrer Mannschaft nicht entging — so plötzlich und gefahrvoll nieder, daß ich nur durch ein halbes Wunder dem Leben zurückgegeben ward, das mich beinah schon von sich ausgeschieden hatte. Meine Ahnung am Schluß vorstehenden Fragments war daher mehr als poetische Wendung, vielmehr ein ernster Orakelspruch, wie ich vor wichtigen Catastrophen meines Erdenwandels wohl deren mehrere erlebt, doch oft ohne ganz wie sie es verdient darauf zu achten.

Krug v. Nidda.

Digitized by Google

VI.

Miscellen.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Die Mondnacht von Solothurn. *)

Graf Rudolph von Kiburg, obgleich er von seinem Vater Hartmann große Güter ererbt hatte, verstand sich nicht auf die Verwaltung derselben; daher kam es, daß er sich bald genöthigt sah, seine Besitzungen zu verkaufen oder zu verpfänden, wodurch er immer mehr in drückende Armuth gerieth. Er suchte jetzt, nach mannigfachen Versuchen, im Vaterland sein Glück wieder herzustellen, dasselbe in der Fremde, namentlich in den Kriegen der Lombardey; reich an Ehren, aber arm an Gelde, kehrte er nach Haus zurück. Dieses wollte ihn schier in Verzweiflung stürzen, als ihm plötz-

*) S. März-Heft 1822. S. 107.

lich der Gedanke kam, durch einen einzigen Gewaltstreich sich wieder große Reichthümer zu erwerben. Er nahm sich vor, die reiche Stadt Solothurn in einer Nacht einzunehmen, den Bernern Aarburg zu entreißen und Thun, welches letztere seine Väter verpfändet hatten, wieder an sich zu bringen. So ungerecht diese Anschläge auch waren, so hoffte er doch auf den mächtigen Beistand Herzog Leopolds von Oestreich, der den freien Städten auf keine Weise gewogen war; das gab ihm den Muth, ein solches frevelhaftes Wagestück frohmuthig zu beginnen.

Bald fand er in Solothurn einen Verräther, der seine Sache zu unterstützen versprach; es war dieses Hans am Stein, Chorherr bei St. Ursus-Münster, dessen Haus hart an der Stadtmauer lag. Mit diesem verabredete er, daß er ihn in der Nacht auf den St. Martinstag (1382) an Stricken in sein Haus und von dort in die Stadt kommen lassen solle. Als dieses alles wohl beredet und angeordnet

war, begab sich Graf Rudolph von Kiburg zu Diebold von Neufchatel, einem der gewaltigsten Männer in Hochburgund, und verabredete mit diesem, in der Nacht auf den St. Martinstag solle ein Jeder mit hundert bewaffneten Männern vor Solothurn stehen, um diese Reichsstadt einzunehmen. Ein Drittheil aller Gefangenen und allen Gutes, welches man in der Stadt vorfinden werde, wolle man den Knechten als Lohn geben, das Uebrige aber theilen. Graf Rudolph versprach überdieß Diebolden fünftausend Gulden, wofür er ungestört im Besitze der eroberten Stadt bleiben wollte.

Im Hause des verrätherischen Chorherrn Hans am Stein bereitete man im Geheim eine Menge Stricke, um damit die Vorsteher der Stadt zu binden; auch band man um die Klöpfel der Sturmglocke Tücher, damit sie den Dienst versage, wenn man sie anziehen wolle. Die, für die Stadt so bedrohliche Nacht kam wirklich heran, ohne daß den Bewohnern derselben der feindliche Anschlag verrathen worden

wäre, und nie schwebte Solothurn in größerer Gefahr, während seine Bürger sich ruhig dem Schlummer überließen. Aber Gott wacht! Gegen Mitternacht, da eben das Bubenstück beginnen sollte, ward die Wache am Eichthore hart angerufen, und als sie antwortete, theilte ein Mann ihr die große Gefahr mit, in der die Stadt schwebte. Es war dieser Mann Hans Rott, ein Landmann vom Rumisberge, der durch eins jener Ereignisse, die wir fälschlich Zufall nennen, von dem abscheulichen Anschlage unterrichtet worden war; auf Nebenpfaden war er eilends sofort zur Stadt gerennt, um diese zeitig genug zu warnen; zum guten Glücke kam er nicht zu spät. Sogleich untersuchte man die Glocken und fand sie, wie Hans Rott richtig angegeben hatte, mit Tüchern umwünden, von denen man sie sogleich befreite, um durch ihren hellen Klang die Bürger aus dem Schlaf zu wecken; mit Erstaunen vernahmen diese den verwogenen Anschlag des Kiburgers. Zuförderst bemächtigte man sich des schändlichen Verräthers Hans am Stein, der mit den für seine Mitbürger bereiteten Stricken

gebunden und ins Gefängniß geführt wurde; dann liefen die Bürger auf die Ringmauer, voll schweren Zornes und wohlbewaffnet, um dem Kiburger und seinen Verbündeten zu begegnen, wenn sie vielleicht dennoch den Muth haben sollten, die Stadt anzugreifen.

Wer beschreibt aber Graf Rudolphs Wuth, als er alle seine Anschläge auf solche Weise vereitelt sah! Mit Feuer und Schwert fiel er in die um die Stadt liegenden Wohnungen und Gärten ein und verheerte alles, was ihm im Wege lag. Die Menschen, deren er habhaft werden konnte, ließ er an Bäumen aufhängen, so daß sich den Solothurnern am andern Morgen ein grausenvolles Schauspiel darbot. Sie dagegen hielten sich an dem Verräther Hans am Stein, der erst vom Bischoff von Lausanne seiner geistlichen Würden entsetzt, und hernach von den Solothurnern geviertheilt wurde; eine Strafe, die, so hart sie auch ist, dennoch für einen Landesverräther nicht zu hart genennt werden darf. Auch das Capitel Ursus ward von der Bürgerschaft zu

Solothurn gestraft, da man es beschuldigte, um den Verrath des Hans am Stein gewußt zu haben. Ob ihnen dieß auch bewiesen wurde, ist ungewiß und nicht in der Geschichte jener Zeit angegeben, aber noch hundert und achtzig Jahre nach dieser Begebenheit empfingen alle Bürger eine Spende aus den Zehnten-Einkünften dieses Capitels. Hans Rott, der wackre Landmann, empfing einen Rock von der Stadtfarbe, roth und weiß, zum Andenken dieses Tags; auch ward verordnet, daß alle Jahre dem ältesten seiner Nachkommenschaft ein solcher Rock gereicht werden solle. Um den spätern Zeiten das Andenken und die Kunde von diesen Dingen zu bewahren, goß man die Erzählung der Begebenheit in Erz, und hing sie über dem Portal des Münsters auf. Aber der Münster ist gesunken und mit ihm jene Inschrift; doch die Geschichte grub diese Begebenheit in ihre unvergänglichern Erztafeln; so wird sie nicht untergehn, und der Name Hans am Stein ein Abscheu fernester Jahrhunderte bleiben.

Amalie Schoppe geb. Weise.

2.

Die verhängnißvolle Flasche.

In seinem Berichte über die Schlacht bei Collin erzählt Herr von Brettschneider folgendes:

„Die große Entdeckung, die ich hier der Welt mehr als funfzig Jahre nach der Handlung mittheile, ist nichts Geringeres, als die Ursache, warum die Schlacht bei Collin von den Oesterreichern gewonnen wurde. Ich war damals bei den Sächsischen Chevaux legers. Wir standen an diesem heißen Tage von früh bis nachmittags en ordre de bataille, zwar auf einer Anhöhe, aber doch ein wenig gedeckt von dem ausgedehnten Gipfel des Berges, hinter dem wir den Feind so wenig sehen konnten, als er uns. Auf dem rechten Flügel donnerten die Kanonen so ununterbrochen, daß wir nur wenig von dem kleinen Feuer vernehmen konnten. Dicht neben uns wurde ein Dorf angezündet, das die Kroaten besetzt hatten: wir

standen ganz ruhig ohne alle Beschäftigung. Vor mir, der ich in Reih und Glied stand, war gerade ein schattenreicher Baum, unter den der Oberst von Benkendorf vom Prinz-Carlischen Regiment seine Mittagstafel aufschlug. Dieser Umstand hat sich meinem Gedächtniß tief eingeprägt, weil mir damahls der Schinken, den der Oberst verzehrte, und der Flaschenkeller, den er leer machte, wichtiger schien, als alles andre. Kaum war er fertig mit seinen Bouteillen, siehe! da passirte ein Adjudant des Feldmarschalls Daun die Fronte herunter, und brachte allen Brigadiers und Regiments-Commandanten die Ordre, sich zu retiriren, mit Benennung des Orts, wo wir uns wieder stellen sollten. Kaum war er vorbei, so ritt der Oberst Benkendorf ganz auf die Anhöhe, kam mit entflammtem Gesicht zurück, und schrie laut: „Der Feind ist im Anmarsch, retirire sich meinetwegen, wer da will: was aber ein braver Kerl ist, der folge mir!“ — und so folgten wir ihm auch, weil wir alle brave Kerle waren. Wir sächsischen Reuter brachen auf Infanterie ein und hauten sie zusammen.

Das österreichische Regiment St. Ignon folgte unserem Beispiel und so nach und nach das ganze Nadasdysche Reiter-Corps. Die Schlacht wurde gewonnen. Hätten wir dem Adjudanten gefolgt, so wäre sie verloren gewesen. — Nun ist das große Problem: Ob der Oberst Bekendorf, wenn er nicht so eben mit der letzten Bouteille fertig geworden wäre, den kühnen Schritt würde gewagt haben? Ich sage: quod non, weil es mich immer noch wurmt, daß der Mann in der äußersten Beklemmung meines Magens mir vor der Nase aß und trank, ohne die mindeste Notiz von mir und meiner Noth zu nehmen. Also ist der Sieg bei Collin, so wie viele andre große Begebenheiten dieser Welt, der Flasche zuzuschreiben.

3.

Polexander, Herr von Gomberville.

(Aus la Harpe's Cours de Litterature.)

In der altfranzösischen Literatur findet sich ein Ritterroman, welcher diesen Titel führt und wegen des hohen Grades von Abenteuerlichkeit, womit hier die romantische Liebe geschildert wird, äußerst lustig zu lesen ist. Er besteht aus nicht weniger als fünf starken Bänden, zu tausend bis zwölf hundert Seiten, und hätte eine Hauptstelle in Don Quixote's Romanen-Bibliothek verdient; ja vielleicht ist in allen den Romanen, die den Ritter von der traurigen Gestalt um den Verstand brachten, die phantastisch tolle Ehrerbietung eines Kavaliers gegen die Dame seines Herzens nicht so weit getrieben als in dieser Geschichte des Polexanders.

Die Heldin dieses Romans ist die Prinzessin Alcidiane, das sonderbarste Geschöpf, das sich nur denken läßt. Von allen Monarchen des Erdkreises wird sie angebetet und aus allen Ecken und Enden der Welt kommen Gesandte,

Digitized by Google

um sich um ihre Hand zu bewerben. Da sie keinem von allen Hoffnung giebt, so begnügen sie sich sämmtlich, sich für ihre Ritter zu erklären, und selbst in einer Entfernung von fünf bis sechshundert Meilen brechen sie ihr zu Ehren Lanzen und geloben, nachdem sie Alcidianens Bildniß gesehen, nie wieder ein Frauengesicht anzuschauen. Diese Art von Huldigung ist doch warlich ganz unschuldig und man sollte meinen, sie würde von der Prinzessin aufs beste aufgenommen werden. Aber keinesweges! sie findet sich dadurch höchlich beleidigt und nimmt es sehr ungnädig auf, daß der Groß-Chan der Tartaren und der König von Caschmir und die Sultane von Indien die Verwegenheit haben, in sie verliebt zu seyn. Kurz, Alcidiane lieben, selbst tausend Meilen entfernt, ist ein Verbrechen, das den Tod verdient; nur für den Polexander nicht, den Helden des Romans, welchem es allein vergönnt ist, sie zu lieben; denn am Ende muß sie doch Einem Gnade widerfahren lassen. Sie schickt ihn demnach, als ihren Ritter, an alle Höfe, um die Frechen zu züchtigen, die sich unterfangen

haben, ohne ihre Erlaubniß sie für ihre Geliebte zu erklären. So durchstreift denn Polexander den ganzen Erdkreis, jeglichen herausfodernd, der ihm in den Weg kommt; und nachdem er Einen getödtet, einen Andern verwundet, diesen vom Thron gestoßen, und Jenen zum Gefangenen gemacht, und von Allen das Versprechen erhalten hat, Alcidianen nicht mehr für ihre Geliebte zu erklären — kehrt er zu seiner Angebeteten zurück, welche sich nun herabläßt, ihn eines Blickes zu würdigen, nach langer Zeit aber erst an den Gedanken sich gewöhnen kann, ihn zum Gemahl zu nehmen. Ihm selbst, dem Glücklichen, ist dieser Gedanke gleichsam undenkbar, und als sie nun ihm endlich ihre Hand reicht, kann er sich erst gar nicht überzeugen, daß ein Sterblicher Alcidianens, der Göttlichen, Gemahl seyn könne, und daß er wirklich selbst der Gemahl dieser Unvergleichlichen werden solle. Ihm schwindelt, als er sich in ihr Gemach begeben will, zwei Knappen müssen ihm auf der Treppe unter den Arm greifen, bei jedem Schritte will er

zu Boden sinken und der Roman ist zu Ende, ehe man noch gewiß ist, ob der arme Polexander auch mit dem Leben davon kommen wird.

4.

Stoff zu einem Trauerspiele nach dem neuesten Geschmack.

Don Alonso de Torribias war in Sevilla, seiner Vaterstadt, als ein ahnenstolzer, jähzorniger und argwöhnischer Mann allgemein bekannt und gefürchtet. In späteren Jahren vermählte er sich mit einem bedeutend jüngeren Fräulein, und lebte mit seiner so schönen als ehrbaren Gattin, zur Verwundrung Aller, so ihn kannten, in ungestörtem Frieden, mehrere Jahre hindurch. Zu seinem Unglück war aber unter seiner Dienerschaft ein Maurensclav, den er eines Tages, da seine Gemahlin über ihn wegen eines nicht sehr bedeutenden Vergehens Beschwerde führte, mehr als billig züchtigen ließ. Der Sclav gelobte, dafür Rache zu nehmen

und vertraute sein Vorhaben einem Kammermädchen von Don Alonso's Gemahlin; denn er pflegte mit dieser Zofe einen verbotenen Umgang. Sie haßte gleichfalls ihre Herrin, weil sie von ihr sich beobachtet glaubte, und suchte nun, auf ihres Buhlens Anstiften, den Don Alonso eifersüchtig zu machen, indem sie zu verstehen gab, der Gärtner habe bei seiner Gemahlin öfters Zutritt, wovon er sich durch den Augenschein selbst leicht überzeugen könne. Zu dem Ende ließ sie nun zu einer mit dem Sclaven verabredeten Stunde dem Gärtner sagen, seine Herrin habe für ihn einen schleunigen Auftrag, er solle also auf der Stelle bei ihr sich einfinden. Don Alonso, den sie inzwischen in den zum Gemach seiner Frau führenden Vorsaal gerufen, sah auch bald den Gärtner in großer Hast erscheinen. Da entbrannte der Jähzornige von solcher Wuth, daß er ihm rasch ins Gemach nachstürzte und mit einem Dolchstoße das Herz durchbohrte; hierauf ergreift er seine Gemahlin bei den Haaren und stößt auch sie nieder, auf ihr Geschrei und

Digitized by Google

Flehen nicht achtend. Nachdem er nun seine Wuth gesättigt, steht er unbeweglich da und starrt wie ein Wahnsinniger beide Leichen an, als das Weibsbild, das diese Gräuelthaten veranlaßte, von Gewissensbissen geplagt, ihm zu Füßen stürzt und unter Wehklagen ihre Schuld bekennt. Da ergrimmt Don Alonso aufs neue, und ermordet in seiner wahnsinnigen Wuth das Mädchen, den Sclaven und sich selbst. —

Wie trefflich diese Geschichte dem neuesten tragischen Geschmacke zusagt, ist durch sich selbst klar. Es wird wenigstens Jedermann sogleich zugeben, daß sie am Gräßlichen, dem Haupterfordernisse, überschwenglich reich ist. Das Schicksal fehlt freilich; wie leicht läßt sich aber dieß hineinbringen! Der Donna braucht man nur einen früheren Geliebten zu geben, der von ihrem nachherigen Gemahle in einem Zweikampfe besiegt, in der Todesstunde eine Prophezeihung ausspricht, welche alle die nachfolgenden Gräuel räthselhaft andeutet. Und dann fehlt es doch auch keinesweges am gehö-

Digitized by Google

rigen Reitz der Neuheit. Denn es bleibt von sämmtlichen Personen auch nicht Eine am Leben, ein Vorzug, dessen sich auch die allerschrecklichste Tragödie, die es nur geben mag, nicht rühmen kann.

J.

5.

Christian Lebrecht Heyne.

Eine biographische Skizze.

Unter den Lieblingsschriftstellern der Deutschen hat lange Zeit Anton Wall, (welchen Namen sich Heyne gewöhnlich beilegte,) einen ehrenvollen Platz eingenommen; darum werden einige Nachrichten von Ihm, die größtentheils auf eignen Mittheilungen beruhen, den Freunden der belletristischen Literatur nicht unwillkommen seyn.

Heyne ward im Jahre 1751 zu Leuben, einem Dorfe bei Lommatzsch, gebohren, woselbst

sein Vater Prediger war. Er hatte zuerst auf der Rathsschule zu Naumburg, und späterhin zu Leipzig die Rechtswissenschaft, vorzüglich aber Politik und Geschichte studiert. Frühzeitig erwachte seine Lieblings-Neigung zu den schönen Wissenschaften, und bald bildete er sich, durch Privat-Lectüre und eigne Erlernung der italienischen, französischen und englischen Sprache, zu einem der vorzüglichsten belletristischen Schriftsteller aus. Als Heyne im Jahre 1784 Leipzig verlies, wendete er sich zuerst nach Dölitz, einem nahe bei Leipzig gelegenen Dorfe; schon hier lebte er, aus einem Hange zur Hypochondrie, nur für die schönen Wissenschaften, und genoß die sanften Freuden des Landlebens fast gar nicht. Im Jahre 1787 lebte er in Halle, und von 1788 — 1790 in Berlin, wo er sich größtentheils mit kleinen juristischen Arbeiten beschäftigte. Dann hielt er sich bei dem Amtmann Drobisch in Rochlitz einige Zeit als Hauslehrer, und späterhin in Geringswalde auf, bis ihn (1798) der Buchhändler Richter zu sich nach Altenburg berief,

und ihn unter der Bedingung, für seinen Verlag einige Schriften auszuarbeiten, in eine günstigere Lage versetzte. Doch nur 5 Jahr blieb Heyne in dem freundlichen Altenburg; und von 1805 — 1809 lebte er auf Kosten der Herzogl. Kammer zu Ehrenberg bei Altenburg. Seitdem hielt er sich in Gösnitz bei Altenburg, und nachher als Hauslehrer bei einer Frau von Burghardti, (in der Gegend von Grimma) und bei dem Kammerherrn von Plotho im Erzgebürge auf, bis er sich zuletzt nach Hirschberg, einem Städtchen im Reußischen Voigtlande begab, wo er in einer völligen Abgeschiedenheit mit der literarischen Welt, am 13. Januar 1821 im 70. Jahre seines Alters verschieden ist.

Bei seinen entschiedenen Talenten für das belletristische Fach war es in der That höchst zu bedauern, daß Heyne, von der Hypochondrie gequält, hauptsächlich aus einem Hange zur Bequemlichkeit, nur dann den Musen sich hingab, wenn ihn die höchste Noth drückte,

und wenn seinen Bedürfnissen wieder abgeholfen war, ungern zu Ergreifung einer Feder vermocht werden konnte. Seine Romane zeichnen sich durch einen fließenden Styl, eine heitere Laune und höchst naive Einfälle vor den Alltagsprodukten dieser Schriften-Gattung aus. Aber auch seine Lustspiele sind originell zu nennen, und haben auf den Repertoirs der deutschen Bühnen sich lange in Ansehen erhalten.

Schriften-Verzeichniß.

Kriegslieder mit Melodien. 1779. 8.

Der Arrestant, und Karoline, oder: so wahr ich bin ein freier Mann; zwei Lustspiele. Leipz. 1780. 8.

Die teutsche Fürstin; ein Dialog. ebend. 1781. 8.

Die Expedition, oder die Hochzeit nach dem Tode, (nach Collé) ein Lustspiel in 3 Akten. ebend. 1781. 8.

Miß Sara Salisbury, eine engländ. Begebenheit. ebend. 1781. 8.

Aemilie; ein komischer Roman, nach Heinr. Fielding. ebend. 1781. 8.

Die besten Werke der Frau Riccoboni; aus dem Französischen frei übersetzt. ebend. 1781 1782. 3 Bände 8.

Bagatellen, ebend. 1783. 2 Bd. 8. 2. Aufl. 1786 — 1787. (Einige davon wurden, mit Engels Philosophen für die Welt, Leipz. 1791. ins Englische übersetzt.)

Der Herr im Hause; ein Lustspiel. ebend. 1783. 8.

Die gute Ehe, (nach Florian); ein Lustspiel in 1 Aufzuge, ebend. 1783. 8.

Erzählungen nach Marmontel. 1 Bdchen. ebend. 1787. 8.

Der Stammbaum; erste Fortsetzung der beiden Billets. ebend. 1790. 8. (hierzu lieferte der Geheime Rath v. Göthe, unter dem Titel: der Bürger-General, Berlin 1793. eine 2te Fortsetzung.)

Amathonte, ein Persisches Mährchen. Altenburg 1799. (Dänisch von Hoyer, Kopenhagen, 1802.)

Murad, ein Persisches Mährchen. 1 Bdchen. Altenburg, 1800. 8. (das 2te Bdchen., welches 1805. herauskam, ist nicht von ihm.)

Adelheid und Aimar. Altenburg, 1800. 2 Bd. 8. (Dänisch von A. Oehlenschläger, Copenhagen, 1802.)

Korane; ein morgenländisches Mährchen. Mit dem Bildnisse des Verfassers. Altenburg, 1801. 8. 2. Aufl. 1808.

Die beiden Billets, Lustspiel in 1 Act. Leipz. 1808. 8. (standen vorher im 10. Bd. von Dyks komischem Theater der Franzosen.)

Amathonte, ein Persisches Mährchen. Altenburg, 1809. 8. Leipz. 1811. Das Lamm unter den Wölfen; ein Pendant zur Amathonte. Altenburg, 1809. 8. Leipzig, 1811. 8.

Die Bildsäule, (nach Carmontel) in (Dyks) komischem Theater der Franzosen für Teutsche.

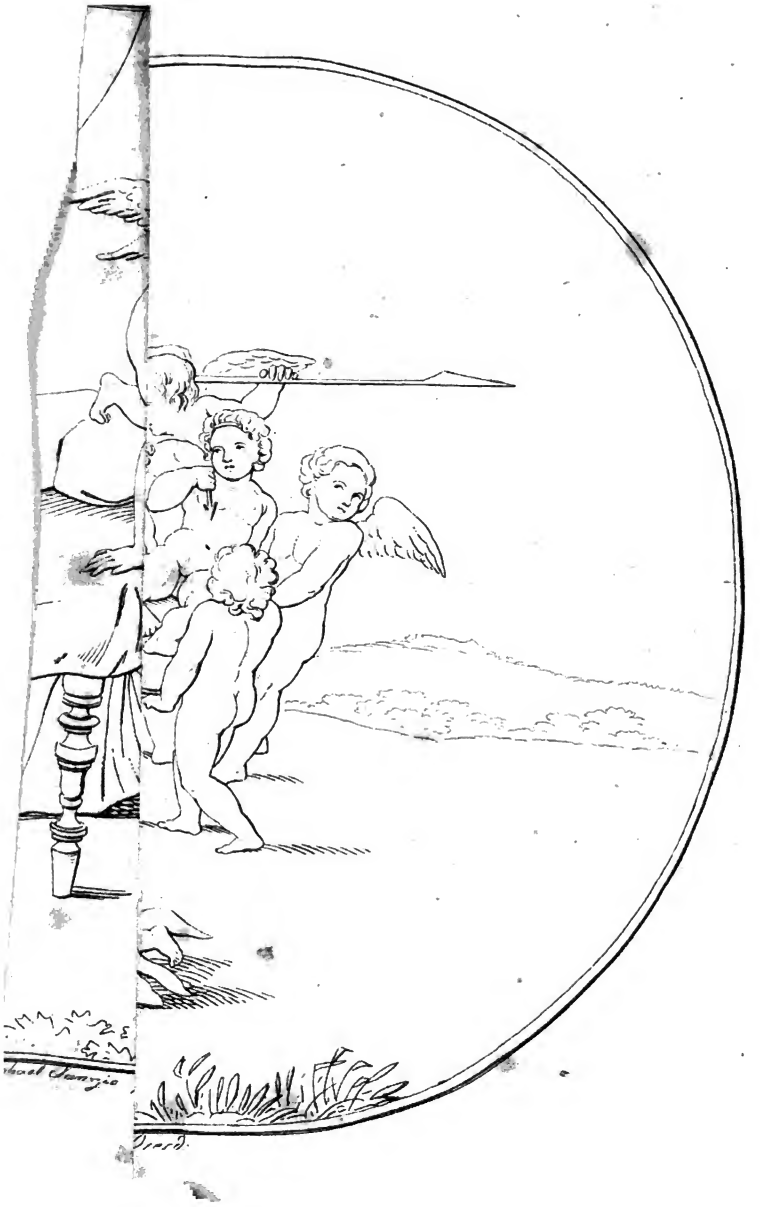
Einige Gedichte in den Ober Sächß. Provin-

zial-Blättern, Altenburg, (1801 — 1804) Potinprot, in der Abendzeitung, 1818. Nr. 155. Die Schützengesellschaft hier? oder die Schützengesellschaft allhier? 165. Der thé dansant 170. Einige Gedichte in demselben Jahrgange.

J. W. S. Lindner.

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Die Muse.

Monatschrift

für Freunde der Poesie und der mit ihr verschwisterten Künste.

Herausgegeben

von

Friedrich Kind.

Dezember 1822.

Vierten Bandes Drittes Heft.

Leipzig bei G. J. Göschen. 1822.

Digitized by Google

Inhalt

zum zwölften Heft.

I. Die Heynonen-Gräber. Ein Gedicht in drei Balladen, von Karl Klodowig Auguſt Heyno Freiherrn Münchhauſen. . S. 1

II. Charakteriſtik von Shakeſpear's Richard dem Dritten, nach Richardſon. . — 47

III. Die Luftſchlöſſer. Eine auf Thatſachen gegründete Erzählung. Nach Marco Cadamosto. — 85

IV. Miszellen. . . — 111

1. Ueber das volksmäßig Comiſche.

2. Gedanken über Natur, Gemüth und Menſchenleben, von Krug v. Nidda.

Digitized by Google

I.

Die Heynonen-Gräber.

Ein Gedicht in drey Balladen

von

Karl Klodowig August Heyno
Freyherrn Münchhausen.

Digitized by Google

Hoch am Hügel er sitzt da

Mit hallender Harfe,

Der Hirte Jötinens ꝛc.

Woluspaa d. ält. Edda.

Digitized by Google

(Alt-teutsch.)

Was will doch der Wane
In der Wald-Nacht wol?
Da wehn ja die Winde
So wirrig und hohl!
Was hat er zu holen
Am Hühnen-Grab? ach!
Da werden die Wolen
Um Mitternacht wach.

„Zu bannen ich breche
Gebietenden Stab:
Frau Weißwas erwache,
Du Wol' in dem Grab!
Ich forsche, ich frage
Und fodre dich recht;
Gieb glaubrechte Sage
Vom Gymer-Geschlecht.“

„Und ſpend' ich die Sage,
So ſpend' ich ſie recht.
Da gab einſt das Goth-Land
Das Gylphen-Geſchlecht.
Den Gothen-Gau that es
Als Gylphen bekannt;
Heynonen, ſo hat es
Das Harz-Land genannt.

„Hoch ſah man ſie ſtehen
Zur Schlachtung am Stein
Und hörte die Hehren
Im heiligen Hayn.
Mit den Diſen ſie zogen
Am Drat-Stuhl' einmal,
Mit dem Würfel ſie wogen
Die fürſtliche Wahl.

„Von Friggen und Freya
Sie fielen einſt ab; —
Hier holten ſie Kreuze
Vom heiligen Grab,

Digitized by Google

Dort fochten sie Fehden
Im fraislichen Sinn
Und jagten fast jeden
Ins Jammerthal hin.

„So schlugen sie Schlachten
Im sündigen Muth:
Sie kümmert' als Christen
Kein christliches Blut.
Sie bauten sich Borgen
Auf Bühel und Bruch
Und schlugen den Sorgen
Der Schnippchen genug.

„Welda warute, weil Wara
Oft wendet das Blatt:
Denn auch Götter, sie geben
Das Geben sich satt. —
Zwar einst noch erwalten
Sie ehrenwerth Pfand,
Wenn Heyn hoch erhalten
Einst hüthet das Land.

Digitized by Google

„Nun rathe die Rede,
Denn ich gab sie dir recht.
Frag' redende Runen
Ums Recken-Geschlecht.
Mehr nicht wissen; mein Wille
Nun wendet sich ab.
Die Wole will Stille,
Drum weiche vom Grab.

Digitized by Google

I.

Bilder der Vorwelt.

Da kamen zum Vorscheln
Die vorlängst versteckten
Gold-Tafeln Hlodinens ꝛc.

Wolnspaa d. ält. Edda.

Ao. 775 — 870.

In Asa's heil'gem Hayne spricht
Uns Etwas an, so hehr und eigen,
Und eine stille Stimme bricht
Der Einsamkeiten Gräber-Schweigen.
Die Rune redet aus dem Schooß
Des Todten-Reichs durch Flecht' und Moos,
Und in dem wunderbaren Liede
Spricht mir der Bard' und der Druide.

Auch seh' ich dort ein Helden-Maal
Auf jenem Hügel sich erheben,
Um das im bleichen Monden-Stral
Gebilde grauer Vorzeit schweben.
Du weißgelockter Rittersmann
Kennst du das Maal, so sag mir an:
Wer schläft wol unter jenem Steine,
Umgraut vom alten Eichen-Hayne?

Das ist ein Stein vom Alterthum,
Das Maal der ersten der Heynonen,
Die lange schon samt ihrem Ruhm
In Friedhards engem Hause wohnen.
Du Fremdling komm und setze dich
Auf diese Moosbank neben mich:
Ich weiß aus jenen grauen Tagen
Dir gute Kunden anzusagen.

Zwar seh' ich nicht das Luft-Gebild,
Mein Blick ist trüb' und ruht im Dunkeln;
Ich seh nicht mehr den goldnen Schild
In meiner Väter Hallen funkeln.
Geh, Knappe! bring die Muschel — Dann
Schlag jener Schilde Wölbung an,
Damit ich bey dem hohen Schalle
Die Thaten meiner Väter lalle.

Digitized by Google

In jener grauen Druden-Zeit,
In jenen thatenreichen Tagen,
Da Lichtstral noch und Dunkelheit
Im unentschiednen Streite lagen;
Wo noch, wenn hier der Päbstler Hand
Durch Christus Wort die Ehe band,
Den Säugling in die Quelle tauchte,
Dabey die Wodans-Eiche rauchte:

Da lebte Hehn, der Sohn von Kält,
Ein Zweig vom Wittekinden-Stamme;
Im Rath ein Frod', im Kampf ein Held,
Gleich Thors gezackter Wetter-Flamme.
So war in seiner Kraft der Mann,
Der später kaum noch dann und wann,
Als ihn ein Heer von Jahren drückte,
Wie träumend in die Vorzeit blickte.

Hoch war er, gleich der Eich' im Wald
Und einst der Liebling teutscher Frauen,
Selbst ein Methusala nun bald
Und doch noch herrlich anzuschauen.
Ein krauser Bart, nun lang und greis,
So scheitelkahl, so lockenweiß —
Schon viermal zwanzig Sommer waren
Ob seinem Haupte hingefahren.

Digitized by Google

Dies Haus erbaut von seiner Hand,
Zu Vater Kelto's Ehren-Maale
Burg Kelt-Mönkhusen einst genannt,
Lag in des Böckgau's wildem Thale.
Hier konnt' er seiner Väter Gaun
Vom hohen Söller überschaun,
Samt allen Burgen seiner Sassen,
Die König Karl ihm einst gelassen.

Einst saß er dort am Felsen-Stein
Vor jener Pforte gothschem Bogen.
Sein Sohn, der kühne Ritter Heyn,
War an den Elbe-Strand gezogen.
Er führte Kayser Klodwigs Troß,
Zu fahn der Heiden weißes Roß.
Es ließ sich, trotz den Christen Chören
In allen Haynen wieder hören.

Zwey Knaben, seine Freud' und Lust,
Sah Heyn mit Keul' und Bogen dahlen;
Sie wärmten seine alte Brust
Wie Frühlings milde Sonnenstralen.
Oft hatt' er seinen Enkeln schon
Wie Kona's Stimm' im Barden-Ton
Der Kunden aus verflossnen Tagen
So manche, manche vorgetragen.

Digitized by Google

Auch heut' umglänzt von Abend-Glut
Und eingetieft im Eichenwalde,
Erstand mit jugendlichem Muth
In seiner Kraft der alte Skalde.
Am Vorland grauer Ewigkeit
Gedacht' er der Vergangenheit
Um sie, wie Runen-Zug, den Knaben
Mit goldner Red' ins Herz zu graben.

Begeistert rief der graue Hehn:
„Ihr Buben kommt, laßt ruhn die Bogen!
Weil Völker-Thaten vorgeschehn,
An meiner Stirn vorüber wogen.
Ein Schemen-Heer der alten Welt
Hat sich vor meinen Geist gestellt,
Wo dunkler Ur-Zeit wilde Sitten
Noch mit dem neuen Glauben stritten.

Ich seh beleot den Opfer-Stein
Und rings umwogt von Völker-Mengen;
Ich sehe Kält am Drüden-Stein
Umtönt von heil'gen Bar-Gesängen.
Froh kreist das Horn bey Krieges-Ton,
Es dröhnt der laute Triombon
Beym Knistern von der Eiche Flammen,
Als fiel der alte Berg zusammen.

Digitized by Google

Welch Schweigen? naht dem Opfer-Stein
Ein Gott? Die Völker-Scharen beten!
Ich seh Gestalten aus dem Hayn
Dem frommen Kreis' entgegen treten.
Ich sehe Götter-Bilder wehn
Und sie den Gang der Sonne gehn;
Ich hör' und seh von blanken Kühen
Das Heiligste der Heiden ziehen.

Im Sausen heil'ger Eichen blinkt
Der goldnen Sichel Bogen-Schneide;
Der Zweig der Prophezeihung sinkt
Dem Fragenden zu Lieb' und Leide.
Der Zukunft Thor ist aufgethan:
Die deutungsvollen Runen nahn,
Und Kält beginnt des Tempels Weihung
Zur wunderbaren Prophezeihung.

Doch, warum steht mit trübem Sinn
Der Ober-Drüde in Gedanken?
Ha seht, dort zieht ein Geyer hin,
Er kommt — o weh! vom Heer der Franken.
Wer kämpfet dort auf weißem Sand?
Es ist ein Sklav aus Franken-Land:
Er ringt mit einem unsrer Brüder,
Und — ach! er würgt den Sachsen nieder.

Digitized by Google

Ein weißes Roß geht durch den Hayn,
Gen Mitternacht gehn seine Schritte;
Ich seh's vor einem Wolf-Bild scheun
Und wenden in der Speere Mitte.
Der Sturm durchheult den Eichen-Hayn
Und Dampf umqualmt den Fackelschein;
Das Opferblut, es kreist gen Norden
Und traurig starrt der Drüden-Orden.

O seht! da rafft ein Wirbelwind
Des Opfers Gluth vom Felsen-Stamme,
Und Bruno, Hehn und Wittekind
Betrachten die zerstobne Flamme.
Der Mond ist trüb, es zagt der Drott,
Die Rune schweigt, es zürnt der Gott,
Und rings umher ist Todten-Stille —
Sagt an, was ist der Nornen Wille?

Rune.

„Gewoben hat der Disa Hand,
Gewoben auf dem Lanzen-Stuhle
Mit schwarzer Scheer' ein blutig Band
Und Flammen sprüht die Weber-Spule.
Wir müssen sagen, was wir sehn,
Und wie wir sagen, wird's geschehn:
Denn was die Norne hat gesprochen,
Wird selbst von keinem Gott gebrochen.

Kein Schlacht-Gesang, kein Schild-Getön
Das wir verbieten und verbannen,
Bis wir den Neumond wiedersehn! —"
So ging die Drotten-Schar von dannen.
Da stieß entbrannt in rothem Zorn
Der König in sein goldnes Horn;
Er lud die Scharen ein zum Mahle
Und füllte der Begeistrung Schale.

Sein Blick wie düstre Mitternacht,
Durchzwackt von fernen Wolken-Flammen;
So steht ein Gott in seiner Macht
Und ruft die Geister Hels zusammen.
Geboth' entfuhren seinem Mund
Wie Stürme durch den Felsen-Grund.
Da nahten sich des Königs Gäste,
Und Eichen flammten zu dem Feste.

„Dem Gott — rief er — dies Braga-Horn
Und dies dem Thor und das den Göttern!
Der hohe Wodan wird im Zorn
Die Feinde Wittekinds zerschmettern.
Ja, trotz der Runen heil'gem Bann
Gebiet' ich Schlacht und führ' euch an!
Heran, ihr Skalden, singt dem Heere
Der Teutschen Ruhm, der Sachsen Ehre!"

Digitized by Google

Barden-Chor.

In diesen Gaun, in diesem Hayn,
Wo wir, Thuiskons Enkel wohnen,
Zermalmte, wie das Korn der Stein,
Einst Hermann jene Legionen.
Roms Knechte, jedem Laster feil,
Mit Sklaven-Kett' und Henker-Beil —
Sie stürzten, wie von Wetter-Flammen
Vor unsrer Väter Zorn zusammen.

1ster Barde.

Die feuchte Nacht sich dehnt herab
Und draußen kehrt der Sturm die Erde:
Die Hayd' ist finster wie das Grab —
Drum schürt das Kienholz auf dem Herde
Und schließt den Hoch-Wall mit dem Thor!
Was flammt noch aus dem Thal empor?
Da hausen Hela's Wandel-Geister —
Huh, jeden Abend sind sie dreister!

2ter Barde.

Der Hela Geister sind es nicht:
Es ist ein Bot' auf dunkeln Wegen.
Er hastet hart in seiner Pflicht,
Zu Hohn den Maren wie dem Regen.
Was bringt der Bot' in seiner Hand?
Das ist des Aufgebotes Brand!
Er stößt den Pfrimschaft an die Thüren
Und ruft: es reiten die Walküren.

3ter Barde.

Was hämmert an der Halle Thor?
Was leuchtet durch das Horn im Fenster?
Wer tritt aus wüster Nacht hervor
Wie Surturs grasse Nacht-Gespenster?
„Mein Weg ist weit aus Marser Land.“
Was trägst du Bot' in deiner Hand?
„Des Krieges Aufgeboth, es bluten
„Die Marsen unter Beil und Ruthen.“

4ter Barde.

Ich sehe Tanfans Hayn in Gluth,
Seh Herden fliehn und Hütten dampfen.
Die Volk' in Westen schwimmt in Blut
Und Wingthor hör' ich donnernd stampfen.
Soll unser Sohn in Ketten gehn?
Der Sassen Bräute Mühlen drehn,
Den Acker baun, das Wasser tragen
Und vor der Buben Bette zagen??

Chor.

O nein! herab, herab, herab,
Du schartig Schwert vom Auer-Horne!
Es öffnet sich ein grausig Grab
In unsrer Grauen Blick voll Zorne.
Wir weihn die Brut zum Geyer-Mahl
Und werfen sie in Nastronds Qual!
Klein wollen wir, wie Korn der Halmen,
Mit unsern Keulen sie zermalmen.

Digitized by Google

5ter Barde.

Sie schwoll, die Flut, sie schwoll heran
Wie Ströme von Gebirges-Höhen.
Die Menschen-Mauer, Mann bey Mann,
Ließ meilenweit die Adler wehen.
Wie Herbst-Wind durch die Hayne fährt
Und heil'ger Eichen Schmuck verzehrt,
So schnaubten sie durch unsre Thale
Und schichteten der Knechtschaft Maale.

6ter Barde.

Verheerung hier, Verwüstung dort!
Es rauchte Veste, Hayn und Hütte,
Und Raub und Greul und Meuchelmord
Verhöhnte Menschen-Recht und Sitte.
So heult Niord mit kaltem Hauch
Den hellen Schmuck vom Blüten-Strauch;
So sinkt, wenn Thor zum Hagel wettert,
Der Herthen-Hayn im Sturm entblättert.

7ter Barde.

Zwey Wetter-Wolken wälzten sich
Einander wild und schwer entgegen.
Der Schilde Klang war schauerlich
Und schrecklicher noch Odins Regen.
Wie tos't der Teutoburger Wald,
Daß Wodans Felsen wiederhallt!
Das sind der Teutschen Keulen-Streiche,
Und Varus fährt gen Hela's Reiche.

Allhend.

In diesen Gau'n, in diesem Hayn,
Wo wir, Thuiskons Enkel wohnen,
Zermalmte, wie das Korn der Stein,
Der Held einst jene Legionen;
Die Knechte, jedem Laster feil,
Mit Sklaven-Kett' und Henker-Beil,
Sie stürzten, wie von Wetter-Flammen,
Vor unsrer Väter Zorn zusammen.

Digitized by Google

2.

Das Karlsfeld.

So sangen aus dem Alterthum
Die Skalden einst bewährte Sagen;
Sie hoben alten Helden-Ruhm,
Um neuen Sieg ins Heer zu tragen.
Und still in Träume hingedehnt
So standen wir am Schild gelehnt
Und sahn Gestalten grauer Zeiten
An unserm Geist vorüber gleiten.

Der König, graß wie Radegast,
Saß hingepflanzt an seinem Speere;
Er schüttelte der Lanze Mast
Und stellte sinnend seine Heere.
Der Eichen-Esse rothes Licht
Und Widars Ernst im Angesicht,
Halb sichtbar nur vor Helm und Schilde,
Ein Herren-Stück von Odins Bilde!

Und Bruno, Hawald, Kält und Hehn
Wir hoben uns von unsern Stäten
Zum hohen Asen-Hayn zu gehn
Und für des Königs Heil zu beten.
Da nun der Stern Tonthena tief
Schon in der dritten Stunde lief,
Da mahnt' ich Hawald, daß wir spähten,
Bevor noch Hermanns Hähne krähten.

Wir wahrten Mollenbaches Flut,
Dort ritten Truden und Walküren,
Ich sah sie durch des Nordlichts Glut
Das Garn zum Blut-Gewebe schüren,
Ich sah der Franken Lager-Feld
Und Karl den fürchterlichen Held;
Noch hofften wir mit Wittekinden
Das heilge Heer zu überwinden.

Und denkt, durch Nacht und Nebel sahn
Wir nahen heilige Gestalten
Mit hellen Hemden angethan
Und betend ihre Hände falten.
So brachten sie ein Bübchen ach,
Wie Balder schön zum Mollenbach,
Sie tauftens unter Red' und Segen
So wie auch Herthens Drüden pflegen.

Digitized by Google

Wir nahten ohne Kolben-Schlag
Und schauten zu tief in Gedanken.
Da fragt' ich friedlich über'n Bach:
„Auch ihr tauft so die Söhne, Franken?“
„„Ja, tretend vor Allvaters Thron,
So tauft der Christ den Christen-Sohn,
Er weiht ihn ein zum wahren Glauben,
Den ihm nicht Wahn noch Macht kann rauben.““

„Allvater?!“ so wie Wetter-Stral
Durchfuhr dies Wort uns alle Glieder.
Wir knieten in dem Klippen-Thal
Im Kreis der frommen Männer nieder.
Wir sahen, was wir nie noch sahn,
Wir hörten Sang und Segen an —
Da kam im Säuseln ihrer Kehlen,
Kam Gottes-Fried' in unsre Seelen.

„Viel scheint ihr mir, so sprach ich nun,
Von unserm Glauben nicht verschieden.
Wohlan, so laßt die Waffen ruhn!
Wir gönnen euch, gönnt uns den Frieden.
Drey Götter glaubt ihr, wie ich weiß,
Und Dreyen geben wir den Preis;
Wer Wodan, Thor und Herthen ehret,
Bedarf nicht, daß die Waff' ihn lehret.“

„„Nur einer wird von uns erkannt,
Erkannt in drey erhabnen Bildern.
Der aus dem Grab' einst auferstand,
Stand auf, der Sünder Noth zu mildern.
Der einst, wie die zu Salem sahn,
So manches Wunder hat gethan,
Ließ dreyfach seiner Liebe Wesen
In Allmacht, Güt' und Weisheit lesen.““

Gern hörten wir von Gottes Macht
Das ernste Glaubens-Wort mit Staunen
Durch dichte Nebel Still' und Nacht
Aus Feindes Mund herüber raunen.
Voll Zweifel-Zornes rief nun Brun:
„Er könnt' auch heut' ein Wunder thun,
Um seiner Lehr' im Welt-Beglücken
Das letzte Siegel aufzudrücken!“

Da kniete hin der Gottesmann
Und betete im heil'gen Grimme;
Er hob das Aug', er schaut' uns an
Und sprach mit ernster Donner-Stimme:
„„Du Höhner, schaue hinter dich
„„Zum Himmel auf, erstaun' und sprich,
„„Was siehst du dort?““ Des Kreuzes Zeichen!
„„Vor diesem sollst du morgen weichen.““

Digitized by Google

Wir schauten hin, die Wolken-Bahn
War durch ein flammend Kreuz gebunden;
Und da wir nach den Männern sahn
War das Gesicht im Nu verschwunden.
Wir kehrten in den heil'gen Hayn
Zu Kälten auf den Hohenstein.
Wohl hatt' er an den Sternen-Höhen
Das Heil der Christen auch gesehen.

„Dem Hammer Thors glich das Gesicht!"
So dröhnt' es dumpf in Bruno's Grimme.
„„Ach, Asa's Hammer war es nicht — ""
Sprach Kält mit ausdrucksvoller Stimme —
„„Es olmt der alte Opfer-Stein
„„Und Ostars Tempel stürzen ein;
„„Har schweigt und Hertha wird im Wagen
„„Durch ihren Hayn nicht mehr getragen."""

„Du weissagst uns auch ewig Schmach,
„Schimpf unserm Heer und eitel Schande!
„Geh hin, du grauer Sklav und schlag
„Den Nacken selbst in gall'sche Bande.
„Wer Wodan ehret, stirbt als Held —"
So Bruno. Harwald, Hehn und Kält,
Wir sahn der Allmacht Finger winken
Und die Walhalla-Götter sinken.

Digitized by Google

Wild hob sich Wittekindens Macht
Im Zwielicht weit im Barhorn-Walde.
Es wieherte das Roß der Schlacht
Und Schlacht-Gesänge sang der Skalde.
Schon hellte sich im Hunte-Thal
Die Hellebard' im Morgenstral,
Und von der Sonne Purpur-Gluten
Schien Helm und Schild und Bach zu bluten.

Das Heerhorn scholl, es klang der Schild
Von Wittekinden angeschlagen.
Sein Heer-Ruf schien die Hölle wild
Dem Würger Karl aufs Haupt zu tragen.
Gleich wie der wilden Uren Heer
So wälzte sich das Menschen-Meer
Wie Wölf' aus grauer Waldes-Hülle
Mit gräßlich grausem Schlacht-Gebrülle.

So wie bey Wirbelwindes-Brut
Zwey Alpen-Wellen sich zerschmettern,
So seh' ich noch der Heere Wuth,
So hör' ich noch der Pfeile Knettern.
Der Reuter- und der Ringer-Troß,
Sie rannten auf einander los
Wie zwey geborst'ne Welten-Schollen,
Die wirbelnd an einander rollen.

Digitized by Google

Der Helmbusch unsers Helden schwand
Durch einen Pfeil vom Haupt gehoben.
Da scholls: es hat der Disa Hand
Uns Harm und Unheil nur gewoben!
So wie das Ebben nach der Fluth,
So sank den Sachsen nun der Muth,
Und weichend in der Dämmrung Schatten
Sah man der Kämpfer Faust ermatten.

„Zurück! zurück, im Barhorm-Wald
Am Zeleih soll das Volk sich lagern.
Dort kennt ihr Kälto's Aufenthalt,
Ihr Engern, Kauzen, Fosen, Wagern.
Dort nehmen wir zu neuer That
Uns wieder Kraft und neuen Rath —
— So rief ich — und mit Suna's Grüßen
Soll uns der Feind für heute büßen.

Tief in dem Schooß der Hayne, tief,
Vom Nebel-Thau der Nacht gehütet,
Wo Hertha's grauer Priester schlief,
Ward nun gerathschlagt und gebrütet.
Hoch, wie aus Odins Götter-Rath,
Schritt jeder Held hervor zur That,
Sobald sich Dellings Rosen-Frauen
Im Morgen-Schleyer ließen schauen.

Den Rach=Held sahen wir zu Roß
In seiner Rüstung herrlich stralen.
Rechts lenkte Loll der Sachsen Troß
Und Hehn zur Linken die Westphalen.
So brechen Wölf' aus Wald und Moor
Im wilden Grimm bey Nacht hervor
Und hören statt der Heerd' am Bache
Ein Doggen=Heer auf seiner Wache.

Der Glan des Gallen=Königs war
Den neuen Anfall längst gewärtig;
Geordnet stand auch Schar an Schar
Schon zu dem blut'gen Feste fertig.
Wir kämpften — Krodo stieg und sank —
Den kühlen Thau des Abends trank
Die Bogen=Sen', und gleich dem Rosse
Erschöpften sich die Blut=Geschosse.

Das leche Roß entfloh der Flut
Des Bachs, der roth die Fläche tränkte.
Der Kämpfer kämpfte und im Blut,
In das er matt die Keule senkte.
Ein Leichen=Süntel hemmte nun
Die Heer' und hieß die Würger ruhn;
Stumm sah man sie dahin gegossen
Und vom Gewand der Nacht umflossen.

Digitized by Google

Selbst Walfadur und Gott Weorr
Erstaunten, und des Würgens müde
Schien Braga: denn sein Barden-Chor
Ward stumm und traurig Bils Druide.
Kein Laut erschütterte die Luft;
Es war, als läg' im grauen Duft
Selbst Hela zwischen beyden Heeren
Den neuen Hagel abzuwehren.

Und doch, bey Dellings Morgenstral,
Gleich Doggen von gesprengter Kette,
Ermannte sich zum letzten Mal
Die Menschen-Flut im blut'gen Bette.
Die Schlacht erscholl, des Himmels Blau
Schwoll dick von Pfeilen, graß und grau;
Denn Gop und Gallen zischt' entgegen
Ein Wetter-Guß von Odins Regen.

Durch diesen Pfeil-Damm fuhr ein Stral
Von Gottes hellem Donnerwetter.
Ein Schreckensbild erschien im Thal
Und überwand die Sachsen-Götter.
Wir sahn den Süden-König ziehn
Und über seinem Haupt erschien,
Wie Heil'gen-Schein der Christen Zeichen
Und hieß das Heer der Heiden weichen.

War das der Gottheit Gegenwart?
Ein Grauſen überfiel die Streiter.
Da ſtanden Tauſende erſtarrt,
Die Morgenſterne, wie die Reiter.
„Das iſt das Zeichen!“ rief das Heer.
Nun ſank die Keul', es fiel der Speer;
Das Heer des Königs war zerſtoben
Und Chriſtus Wunder hört' ich loben.

„Mit Dir iſt Gott, Du Glaubens-Held
Und dein der Sieg in Gottes Namen.“
So ſangen tauſend, die aufs Feld
Mit Weib und Kind zur Taufe kamen.
Zerbrochen ward der Opfer-Stein
Und Oda's Säulen ſtürzten ein —
Die heil'gen Hayne ſahn wir fallen
Und ſteigen Thürm' und Kloſter-Hallen.

So ſtoben hin zu meiner Zeit
Der Heiden alte Götter-Hügel;
Der Herr in ſeiner Herrlichkeit
Drückt auf mein Herz der Wahrheit Siegel.
Mein Vater Gält im grauen Haar
Ging ab von Wodans Blut-Altar,
Und baute andern zum Exempel
Dem wahren Gott den erſten Tempel.

Digitized by Google

Auf Brief-Wort zog nun Wittekind
Vom Weser-Schloß' einst zu dem frommen
Geschlecht, und Mirja mit dem Kind
Winkt' ihm, er möchte zu ihr kommen,
Was da von unsern Lippen floß
Und sich in seine Seele goß,
Erweichte seinen Sinn wie Wunder
Und weht' ihm an des Glaubens Zunder.

Er senkt' in heil'ge Flut sich ein
Und Gält entband ihn seiner Sünden.
Nicht Schlachtung mehr, nur Brod und Wein
Ließ ihn den Weg des Glaubens finden.
Noch steht ein Stein am Weser-Fluß
Der ewig zeugt und zeugen muß,
Daß Wittekind mit seinen Sassen
Sich da von Karl hat taufen lassen.

Nun gingen wir gen Barde-Gau,
Da hörte Karl die Skalden singen,
Und ließ mit schwarzem Zauber-Thau
Die Sangliods in Runen schlingen.
Uns, die wir Wittekind bekehrt,
Uns hielt der große König werth
Und sprach: „ihr mögt, die That zu lohnen,
Fortan in eurem Böckgau wohnen."

Digitized by Google

3.

Das Grab-Maal.

Erzählend so saß Vater Hehn
Vor seiner Ring-Mau'r Flügel-Pforte,
Hier horchten ihm der Enkel zween
Und haschten sich des Greises Worte:
Denn ihre Seelen schwammen hie
In spiegelheller Phantasie.
Dies weckte ihrer Wünsche Trachten
Zu Wickings-Fahrten, Krieg und Schlachten.

Ha, horcht! was gellt vom Luginsland?
Der Hellwart giebt das Feuer-Zeichen.
Zwey Burgen sah man schon im Brand
Und Balg-Volk durch die Gauen schleichen.
Die Flamme leckt am Wolken-Dom!
Odiner von dem Elbe-Strom,
Vom neuen Glauben abgewichen,
Sie warens, die den Gau durchstrichen.

„Zum letzten Mal denn her! rief Hehn,
Ihr alten Waffen, Helm und Bogen.
Das hab' ich träumend vorgesehn
Und mein Gesicht hat nicht gelogen.
Flugs hüllten nun im Helden-Saal
Zwölf Knappen sich in harten Stahl;
Ja, Hilda selbst und ihre Dirnen,
Umstählten ihre Brüst' und Stirnen."

Kaum war verrammelt Thurm und Thor
Und Brück' und Treppen zugezogen,
So prellten auch die Feinde vor
Mit Pech und Leitern, Pfeil und Bogen.
Ein Balg nach alter Barden Art,
Mit weißem Kleid und langem Bart,
Schritt, Stille winkend, vor die Pforte
Und sang der Drohung derbe Worte:

„Uns hat dein Sohn, der freche Heyn
Mit Fraklands Henkern angefallen.
Das ruft ins Ritborg uns herein
Zu Rüg' und Rache an euch allen.
Herab, du hagrer Christen-Wurm,
Herab von deinem Hügel-Thurm!
Denn Wara hat auf Leib und Leben
Dich längst in unsre Hand gegeben."

Digitized by Google

„Der Gott der Götter Wodan hat
Der Gilde deiner Spieß-Gesellen
Ein Lied geleyrt von Rath und That,
Daß lautend dir die Ohren gellen.
Für dich ist Fosta's Aehre leer,
Und ferner wärmt dich Sun nicht mehr;
Du wirst bey Wara's Opfer-Gluten
Noch heut' an Wola's Messer bluten."

„Ha, ging' auch dein erträumter Gott
Du Götzen-Geck in eurer Bande,
Doch seyd ihr sämmtlich uns ein Spott:
Denn eure Lehr' ist eure Schande.
Und sink' ich heut' im Lanzen-Spiel,
So setzt mir Gott allein das Ziel,
Zu dem ich nun nach achtzig Jahren
Noch freudig als ein Christ will fahren."

Da donnerte der Heiden-Troß
Drauf, unter Pfeil- und Kiesel-Regen.
Den Doppel-Pforten vor dem Schloß
Drang unverhaltne Wuth entgegen.
Zwölf Knappen nur, der kahle Greis,
Jungfraun und Knaben, zart und weiß,
Und kaum auf sieben Tage Atzung —
So stand es um die Burg-Besatzung.

Digitized by Google

Vier Tage lag der Veſte Feind
Schon vor der Brücke Bogen-Thurme.
Schon viermal ſtürmten ſie vereint
Und blieſen nun zum fünften Sturme.
Am fünften aber ſchiens geſchehn,
Da ſank der graue Vater Hehn
Und ach, der Stürmer Schleuder-Flammen
Sie ſchlugen überm Schloß zuſammen.

Der holde Henek lag im Blut.
Es herrſchte Noth und tiefe Trauer;
Nur Heyno hatte noch den Muth
Und hielt ſein Häuflein auf der Mauer.
Da blies der Zwerg vom Luginsland,
Da lärmt' ein Heerhorn durch den Brand:
Denn Heyn erſchien vom Elbe-Strande
Und überfiel die Slaven-Bande.

Wie Sturmwind, der im Herbſte ſauſt
Und ſoor durch dürre Blätter raſſelt,
So kam ſein Reuter-Schwarm gebrauſt
Und ſchnell ſein Fuß-Volk nach gepraſſelt,
Kein Pfeil-Schuß und kein Lanzen Flug —
Nur Schwerd und Speer und Keule ſchlug
Beym ſchreckenvollſten Schild-Geklirre
Die Stürmer tod im Fauſt-Gewirre.

Verworren krampft' ein Menschen-Knaul,
Die Christen mit den Krodo-Scharen,
Und Reuter, Füßler, Dogg' und Gaul
Einander kralligt in den Haaren.
Das Mord-Gebrüll, das Heer-Getön,
Das Kolbenschmetternde Gedröhn'
Scholl mit der Dächer Feu'r-Geknetter
Gleich Erdgebeb' und Donnerwetter.

Erst tief im Golf der Mitternacht,
Durchsonnt nur von der Giebel Gluten,
Sah man den krassen Kampf vollbracht,
Und noch der Kimbern letzten bluten.
Das Thal ward stumm, die Gegend schwieg;
Sie sah den fürchterlichen Sieg
Den groß das Volk der Bibel-Zungen
Dem alten Glauben abgerungen.

Zwar fiel der Feind, er lag; allein
Wo war denn Er, der Fürst des Krieges?
Man fragte nach dem Führer Heyn
Und freute sich nicht mehr des Sieges.
Sein treuer Herold Theobald
Durchspähte Thal und Hayd' und Wald,
Und konnt' im Grad von allen Winden
Den Gaugraf nirgend wieder finden.

Und als er nach Vollbrachtem bald
Gelöscht die Burg und eingezogen,
Da heischt' er Rath von jung und alt
Und hundert treue Boten flogen
Ach, schon vor Tag durch Senn' und Hayn
Begleitet von der Sterne Schein —
So gingen sie auf graden Wegen
Dem Zufall und dem Glück entgegen.

Nicht fern im Eichen-Thal entsprang
Des Ehorns kühle Silber-Quelle,
Daneben in dem Klippen-Hang
War eine kleine Bet-Kapelle.
Zu dieser ging im Morgen-Graun
Nun die Gebieterin der Fraun,
Um in des Glaubens frommen Werken
Ihr wundes Herz mit Trost zu stärken.

Was war es, das hier Hylda fand?
Auch hier war Menschen-Blut vergossen,
Und an des Bächleins Wiesen-Rand
Im weissen Sande hingeflossen.
Fern in der heil'gen Hall' entdeckt
Sie einen Menschen hingestreckt,
Und hier am Bogen bey dem Bache
Hielt ein getreuer Hund die Wache.

Digitized by Google

Das treue Thier erkannte schnell
Die milde Tochter seines Herren,
Es kam und schien mit Angst-Gebell
Sie zum Gefallnen hin zu zerren.
Das Fräulein, samt der Dienerin,
Sie drang und flog zum Vater hin —
Sie hielt ihn tod in ihren Armen
Und schrie zum Himmel um Erbarmen.

Sie hob vom Haar ihr Stirnen-Band,
Sein blutig Haupt hinein zu hüllen;
Entriß der Dirn ein Schurz-Gewand
Um seiner Wunden Strom zu stillen.
„Erwach, erwach, du Glaubens-Held!
„Die Burg ist dein und dein das Feld!
„O kehr aus Grab und Todes-Grauen
„Um deinen großen Sieg zu schauen!“

Was naht? Vom Ebron eilt ein Mann,
Dem Arme, Brust und Antlitz bluten,
Ein Helfer eilt gebückt heran —
Im Helme trägt er Quellen-Fluten.
Der Welle kühlen Labe-Wein
Gießt er dem wunden Schlummrer ein;
Legt Kräuter magisch auf die Wunden,
Im Morgenthau am Quell gefunden.

Wer war der blut'ge Sohn des Thals?
Der Wehr-Knapp Heyns, der treue Lippe;
Der Freund des frühen Morgen-Strals,
Oft froh erschaut von dieser Klippe.
Hierher, wo er auf Felsen-Gras
Oft mit der frommen Hylda saß,
Trug er von jener Todten-Stelle
Ihn tod an die verborgne Quelle.

Denn, da im Kampf der Ritter fiel,
Entsatz war da noch nicht zu hoffen;
Da stand noch alles auf dem Spiel
Und keine Sperre war noch offen.
Von Buben war der Gau bedeckt
Und Burg und Hütt' in Brand gesteckt.
„Ihn rettet — dacht er — aus dem Strause
Am besten seine Gottes-Klause."

Bey Hyldas Laut, vom Quell gelabt,
Begann des Lebens Puls nun wieder,
Und mit Bewußt-Seyn neu begabt
Bewegte Heyn die Augenlieder.
Er blickte bald die Tochter an
Und bald den Freund; die Zähre rann
Süß in den Schooß, auf dem er ruhte,
Gefärbt von seinem Purpur-Blute.

Digitized by Google

Ein Schein, ein Zug im Angesicht
Schien nach den Seinigen zu fragen;
Da gab ihm Hylda den Bericht:
„Die Feinde sind aufs Haupt geschlagen.
Sie ruhen friedlich Mann bei Mann;
Trau mir, nicht einer, der entrann,
Um dieser Hühnen Harm-Geschichten
In ferner Heimath zu berichten.“

„Kaum sind verwüstet durch den Brand
Drei Zinnen wieder aufzubauen;
Die Waffen hängen an der Wand
Und Fried' ist wieder in den Gauen.
Sieh, Hylda hat mit schwacher Hand
Den Strammhorn-Bogen auch gespannt.
Dein Heyno lebt; er eilt vom Schlosse
Und sucht dich auf dem schnellsten Rosse.“

„So bin ich doch nicht Kinderlos! —
Erbebte dankbar seine Lippe —
„An mir ist Gottes Gnade groß!
„Nun sterb' ich gern in dieser Klippe.
„Hier sey mein Bett' im Bet-Haus, hier,
„Und hier will ich, mein Lippe, dir
„Gleich einem ehrlichen Westfahlen
„Noch eine alte Schuld bezahlen.“

Digitized by Google

„Komm, treuer Lippe, nimm den Lohn,
„Der dir gebührt für deine Treue.
„Sey Ritter, sey mein zweiter Sohn;
„Und daß es nimmer dich gereue
„Was du mir warst, so nimm sie hin
„Die Jungfrau mit dem Helden-Sinn.
„Sie heilt dir deine Ehren-Wunde
„Und hält dich im Heynonen-Bunde."

Hin knieten sie; sein Schwerd erklang
Dreimal von sanften Ritter-Schlägen,
Und zu der Herzen heißem Drang
Erscholl der heil'ge Vater-Segen:
„Euch segne Gott! gebenedei't
„Sey dieser Bund in Ewigkeit:
„Denn dieß Geschlecht wird durch Aeonen
„Als Herrscher diesen Gau bewohnen."

Er schwieg. Ha, Hehr' und Stille schloß
Die hohe, feiervolle Szene,
Und auf des Vaters Hände floß
Der Tochter und des Eidams Thräne.
Denn, was im Stillen sie schon oft
Sich längst gewünschet und gehofft,
Was keines wagte noch zu sagen,
Das ward nun beiden angetragen.

Digitized by Google

Des Vaters Lächeln schmolz ihr Herz
In heiße, zwiefach heiße Wehen.
Hier stand die Freude, da der Schmerz,
Die Trennung bei dem Wiedersehen:
Denn in den Arm der Dienerin
Sank der Dynast in Schlummer hin —.
Sanft ruht er, denn er war im Frieden
Zu seinen Vätern hingeschieden.

Drei Leichen liegen in der Gruft
Im sausenden Iopshorner Hayne;
Drei Eichen strebten in die Luft,
Drei Seiten sah man an dem Steine,
Errichtet vor der Gräber Spalt
Von Heyno Lipp' und Theobald,
Um den, wenn Nacht und Nebel fallen,
Gebilde grauer Vorzeit wallen.

Das ist der Stein vom Alterthum,
Das Maal der ersten der Heynonen,
Die lange schon samt ihrem Ruhm
In Hela's engem Hause wohnen. —
Dieß ist das Lied der alten Zeit,
Das mir im Hayn der Einsamkeit,
Den Runen jenes Maals entrungen,
Ein Harfner einst hat vorgesungen.

Digitized by Google

Erläuterungen.

Zum Vorwort.

Wanen. Das Volk der Weisheit in der nordischen Mythologie.

Wolen, die Wahrsagerinnen. Auch im Grabe noch prophetisch.

Gymer, der erste Rymthurse (Riese). Natur-Kraft.

Gylphen, Urbevölkerer des Norden, vergöttert.

Heynonen, Beiname eines uralten noch jetzt existirenden Dynasten-Geschlechts.

Disen, die Walküren, Schlacht-Göttinnen. Sie woben vorher das blutige Gewebe der Schlacht und nahmen die Geister der gefallenen Helden nach Walhalla auf.

Frygga, die Götter-Mutter, in Teutschland Hertha, Göttin der Erde. Freya, Göttin der Liebe.

Welda, Velleda, Ober-Druidin der Teutschen.

Wara, Göttin der Wahrheit, Gelübde, Herzens-Schicksal.

Runen, Buchstaben, Grabschriften; auch Zeichendeuterinnen.

Digitized by Google

I.

Asa, die Asen, Asinien, die nordischen Götter.

Druiden, Priester; Barden, Helden-Sänger.

Kält, der Oberdruide zu Wittekinds Zeit, als der Stammvater angegeben von jenem Heynonengeschlecht.

Frode, der erste König in Dännemark oder Lethra, einer der weisesten nordischen Regenten.

Thor, Gott der Donnerwetter.

Böckgau, eine ehemal. Landschaft in Westfahlen, worin jene Burg lag. Das erste Stammguth ꝛc.

weißes Roß, die abfallenden Heiden führtens wieder ein, es war prophetisch ꝛc. s. Tacit. d. mor. 9.

Konas Stimmen, Ossians Barden-Gesänge.

Skalde, mit Barde einerley.

Triombon, Heerhörner, davon Trompete.

Götterbilder, Gang der Sonne ꝛc. Symbole des heil. Hayns und die Opfergebräuche, die Herthen-Kühe ꝛc.

Nornen, Göttinnen des Schicksals. Ihr Ausspruch ewig.

Hels, Hela, Göttin der Unterwelt.

Dem Gott, dem Odin oder Kriegsgotte ausschließlich.

Wodan, einerley mit Odin.

Hochwall, die ersten Burgen jener Zeiten waren bloß mit einem verzäunten Wall umgeben und mit starken Schlagbäumen geschlossen.

Digitized by Google

Maren, Geister, Luftgespenster, auch mächtiger Herr

Aufgebotes Brand, sie sendeten Brände, als Nothzeichen.

Reiten die Walküren, Symbolisch, Ausbruch des Kriegs.

Surtur, st. schwarze, Feuer-Gott, der Feind aller Asen und der Menschen; endlicher Weltzerstörer.

Tanfana, der heil. Hayn in Westfahlen. Tacit.

Wing-Thor, Beyname Thors, Wagenroller.

Nastrond, Ort der verdammten, feigen Seelen.

Niord, Gott der Winde, der Ost- und Nordwinde vorzüglich.

Odins Regen, der Pfeil-Regen. Redensarten der Barden und Skalden.

2.

Radegast, der Obotriten Kriegsgott, Wodan.

Widar, Gott des Ernstes, der Verschwiegenheit.

Ein Herrnstück von Odins ic. so wie Wodan als Geist Loda im Ossian gemalt ist.

Tonthena, der kaledonische Name des Polar-Sterns.

Hermanns Hähne, Irmasul führt einen Hahn als Symbol der Wachsamkeit auf dem Helm.

Mollenbach, dieser und alle folgende Namen sind in jener Gegend noch heimisch.

Digitized by Google

Truden, Hexen und Unholden nach der alten Fabel.

So wie auch Herthens Drüden ꝛc., auch die Heiden hatten eine Taufe für die Säuglinge.

Allvater, Alfodur, unter diesem Namen begriffen auch die alten nord. Heiden einen Erschaffer und Erhalter der Welt, einen Ur-Anfang (Ur-Gott) ohne Abbildung. Er war ihnen zu heilig dazu. Odin war ihnen näher schon, und nahm deßhalb später gleichsam die Stelle von jenem ein.

Hohenstein und Exterstein (Ostarstein) alte Drudentempel und Schlacht-Steine jener Gegend.

Dem Hammer Thors, bei dem Uebergange vom Heiden- ins Christenthum hielten sie das Kreuz-Schlagen für ein Zeichen von Thors Hammer und waren zufrieden.

Asa, auch As, gewöhnlich ist Thor so bezeichnet.

Astar, die Mond-Gottheit. Ein großer Mit-Reder bey ihren Schlachten.

Har, Thor; Har, Jafehar und Tridie, die 3 Hauptgötter auf einem Thron, nemlich Wodan, Hertha und Thor. Hertha fuhr in einem Wagen mit zwey weißen Kühen bespannt.

Walhalla, der Helden-Himmel.

Suna, die Sonne. Dellinger, Morgendämmrung, Morgenröthe.

Krodo, Gott der Zeit, Zeiten-Theiler.

Leichen-Süntel, Süntel, Sündel, ein Haupt-Gebirge an der Weser, drin Porta rust.

Digitized by Google

Walfadur, Odin, als Schlacht-Gott. Oda, derselbe.

Morgensterne, Keulen mit Nägeln.

Mirja mit dem Kind, eine Sage von Wittekind; Maria habe ihm gewinkt, die er und sein Verwandter Kält zum Vorwande braucht, sich endlich taufen zu lassen.

Noch steht ein Stein, der sogenannte Tauf-Stein bei Weihbeke im Schaumburgschen.

Die Sangliods, Sangliod, Singe-Lied, mit musikalischer Begleitung, Skosliod, ohne Musik. Karl d. gr. zog nach der Taufe Wittekinds nach Bardegau bei Lüneburg, dem Haupt-Sitz der Barden und ließ ihre Lieder aufschreiben.

3.

Wickings-Fahrt, Wicking bey den Norden See-Krieg.

Luginsland, Warthurm bey den Alten.

Odiner, Abgefallene, der Odinischen Religion getreu.

Barden-Art, Barden waren oft die Herolde der streitenden Heere.

Frackland, Frankreichs alter Name in Teutschland.

Fosta, Hertha, als Gottheit des Feldbaues.

Wola, Truden, Allrunen, auch Opfer-Priesterinnen.

Hühnen, Riesen, Gewaltige.

Digitized by Google

Denn dieß Geschlecht, die mehrsten Besitzungen jener alten Dynastey sind nun Lippisch; so z. B. auch das jetzige Amt Schider; alt Schidera liegt über dem jetzigen Amte auf dem Berge in Trümmer, das jener Zeiten alte Skydroborg.

Digitized by Google

II.

Charakteristik von Shakespear's Richard dem Dritten, nach Richardson. *)

*) Die Charakteristik des Makbeth s. im April-Heft 1821. S. 37. ff.

Digitized by Google

Digitized by Google

Das Trauerspiel König Richard der Dritte ist in England eins der beliebtesten, und doch sehen wir in dem Hauptcharakter körperliche Mißgestalt mit allen Lastern vereinigt, die nur die menschliche Natur schänden können. Und diese Laster sind ohne alle Verschleierung, in ihrer ganzen Abscheulichkeit, dargestellt, und werden durch die guten Eigenschaften der Nebenpersonen nur sehr wenig gemildert. Richards Laster dienen ihren Tugenden weder zur Folie noch zur Prüfung, die Unschuld der Andern ist im Gegentheil nur dazu da, die Schuld seiner Verbrechen zu vermehren. Kein einziger Charakter flößt uns besondere Zuneigung, Bewunderung oder Achtung ein. Der sittliche Werth eines Eduard, Clarence und der Uebrigen ist so unentschieden, und hat eine solche Beimischung von Schwäche, daß wir für ihre

Schicksale keine innige Theilnahme empfinden. Richmond zeigt sich so wenig, seine Gutherzigkeit ist so charakterlos, und die Schwierigkeiten, womit er zu kämpfen hat, sind so sehr in den Hintergrund gestellt, und werden durch glückliche Ereignisse so vermindert, daß er auf keine Weise für den Helden des Stücks gelten kann. Auch ist die Freude, die wir etwa über die gerechte Bestrafung Richards empfinden, nur gering, und sie kann nicht recht lebhaft seyn, da wir an den leidenden Personen nur wenig Theil nehmen. Das Drama ist so eigener Art, daß wir nicht sowohl Mitleid für die Unterdrückten empfinden, als Unwillen gegen den Unterdrücker. Ganz gleichgültig läßt uns das Schicksal der unglücklichen Schlachtopfer zwar nicht, aber außer der geringen Achtung, die sie uns einflößen, hindert ihre Menge und ihr abgesondertes Interesse das Aufkommen irgend eines lebhaften Antheils. Ueberdieß wird durch die Catastrophe einer guten Tragödie unser Genuß nur vollkommen, und keinesweges erst hervorgebracht. Die Fabel und die durch das ganze Werk durchgeführte Lebens-

ansicht kann allein Genuß gewähren. Aber hier ist kaum eine Fabel, und Richard allein ein ausgezeichneter Charakter. Er ist die Hauptperson, und das ganze Drama die Darstellung von Gräuelthaten, wo der Abscheu vor dem Verbrecher weit größer ist, als die Theilnahme an den aufgeopferten Personen oder die Achtung für die, welche mehr durch Zufall, als durch große Kraftäußerungen seinen Untergang herbeiführen. Seine Bestrafung sehen wir freilich gern, aber die Darstellung seiner Schandthaten bleibt vom Anfang bis zu Ende der Hauptgegenstand unserer Aufmerksamkeit. So muß wohl Shakespeare, um die abscheuerregenden Laster Richard's zu einem ergetzlichen Schauspiel zu machen, anderer Mittel sich bedient haben, als man in ähnlichen Fällen anzuwenden pflegt. Es ist der Mühe werth, diesen Mitteln nachzuforschen; denn warum wenden wir uns nicht von Richard dem Dritten weg, wie von seinem Titus Andronicus?

Im Allgemeinen bemerken wir, daß die Theilnahme nicht durch Verschleierung oder Contrastirung des Abschreckenden hervorgebracht

wird, sondern durch eine solche Verknüpfung desselben mit angenehmen Eigenschaften, daß die widrige Wirkung entweder gänzlich unterdrückt oder durch die innige Vereinigung des Empörenden mit jenen Eigenschaften in ein ergetzliches Gefühl verwandelt wird. *) Dieses auf Richard angewandt, sehen wir, daß er, obgleich von allem Sinn für Recht, ja von allem sittlichen Gefühle entblößt, doch mit geistigen Fähigkeiten sehr reichlich ausgerüstet ist. Er zeigt seltne Menschenkenntniß, sinnreichen Verstand im Planentwerfen, große Gewandtheit in Behandlung der Menschen, Fruchtbarkeit an Hülfsmitteln, eine kluge Beherrschung seiner Gefühle, viel Schmiegsamkeit im Benehmen, und außerordentliche Kunst, seine Absichten zu verheimlichen. Außerdem ist er sich der Ueberlegenheit seines Verstandes so vollkommen bewußt, daß er sich nie verleiten läßt, andere mit prahlender Verachtung zu behandeln; vielmehr benutzt er sie aufs beste,

*) Siehe Hume's Abhandlung über das Trauerspiel.

indeß er ihre Schwachheiten als Werkzeuge seines Ehrgeitzes innerlich verachtet. Die meisten dieser Geisteseigenschaften sind nun ihrer ursprünglichen Natur nach von der Art, daß sie uns in ihren Wirkungen ein ergetzliches Schauspiel darbieten. Wir betrachten den, der sie besitzt, mit Ehrerbietung, Achtung und Bewunderung. So entsteht also die Befriedigung, die Richards Charakter in den verschiedenen Lagen, worin der Dichter ihn zeigt, uns gewährt, aus einem gemischten Gefühl: aus dem Gefühl des Entsetzens, das wir über seine Lasterhaftigkeit, und aus dem Gefühl der Bewunderung, die wir über seine Talente empfinden. Durch das Zusammentreffen dieser beiden Affekte geräth unser Gemüth in eine außerordentliche Bewegung, die an den äußersten Grenzen des Schmerzlichen und des Erfreulichen schwebend, weder schmerzlich noch erfreulich, aber wunderbar ergetzlich ist. Die Ueberraschung und das Erstaunen über die höchst seltsamen, oft von ihm selbst veranlaßten Verhältnisse, wo er vorzüglich seine Talente zeigt, so wie die Verwunderung über die entschlossene

Kühnheit und den glücklichen Erfolg seiner Bosheit dienen ungemein zur Verstärkung des allgemeinen Eindrucks.

Jetzt zur nähern Betrachtung einiger Hauptscenen, wodurch sich die aufgestellte Ansicht bewähren mag.

I.

In der ersten Scene giebt uns Richard ein Bild von seiner widrigen Mißgestalt auf eine so geistreiche Weise, daß wir darüber das Widrige wenig empfinden. Er erwähnt derselben nicht eher, als bis er auf ihr Gegentheil ein ungünstiges Licht geworfen, und dieses geschieht, indem er über die kleinlichen Eitelkeiten spottet, die der Schönheit und Anmuth gewöhnlich anzuhängen pflegen.

Nun zieren unsre Brauen Siegeskränze,
Die scharf'gen Waffen hängen als Trophäen;
Aus rauhem Feldlärm wurden muntre Feste,
Aus furchtbarn Märschen holde Tanzmusiken,
Der grimm'ge Krieg hat seine Stirn entrunzelt,
Und statt zu reiten das geharnschte Roß,

Digitized by Google

Um droh'nder Gegner Seelen zu erschrecken,
Hüpft er behend in einer Dame Zimmer
Nach üppigem Gefallen einer Laute.

Nachdem er durch diesen Spott die Schönheit in unsrer Achtung herabgesetzt hat, erwähnt er nun seine häßliche Gestalt: Auch hier läßt ihn der Dichter sehr weislich ironisch sprechen. Eine ernsthafte Vertheidigung der Mißbildung hätte so wenig gewirkt, als eine förmliche Anklage gegen die Schönheit. Shakespeare will uns für Richards Häßlichkeit nicht einnehmen, er will sie uns nur erträglich machen.

Doch ich, zu Possenspielen nicht gemacht,
Noch um zu buhlen mit verliebten Spiegeln,
Ich, roh geprägt, entblößt von Liebes-Majestät,
Vor leicht sich dreheden Nymphen mich zu brüsten,
Ich, um dieß schöne Ebenmaaß verkürzt,
Von der Natur um Bildung falsch betrogen,
Entstellt, verwahrlost, vor der Zeit gesandt
In diese Welt des Athmens, halb kaum fertig
Gemacht, und zwar so lahm und ungeziemend,

Daß Hunde bellen, hink' ich wo vorbei,
Ich nun, in dieser schlaffen Friedenszeit,
Weiß keine Lust, die Zeit mir zu vertreiben,
Als meinen Schatten in der Sonne spähn
Und meine eigne Mißgestalt erörtern;
Und darum, weil ich nicht als ein Verliebter
Kann kürzen diese fein beredten Tage,
Bin ich gewillt, ein Bösewicht zu werden,
Und feind den eitlen Freuden dieser Tage.

Die Verachtung seines Aeußern und die Unbefangenheit, womit er von seinen körperlichen Gebrechen spricht, geben uns sogleich eine lebhafte Vorstellung von seinem ausgezeichneten Verstande, so wie der Entschluß, sich nicht geduldig in das Unglück seiner äußerlichen Bildung zu fügen, sondern es als einen Antrieb anzusehn, seine innern Fähigkeiten geltend zu machen, uns einen großen Begriff von der Stärke und Kräftigkeit seines Geistes giebt: Seine Mißgestalt, statt ihn niederzuschlagen, wird ihm ein Sporn zu hoher Thätigkeit. Hiezu kommt nun noch unser Erstaunen über die unumwun-

Digitized by Google

dene Erklärung, daß er ein Böſewicht, ein gefühlloſer Unmenſch, und feſt entſchloſſen iſt, die ſchwärzeſten Verbrechen auszuüben.

Anſchläge macht' ich, ſchlimme Einleitungen,
Durch trunkne Weiſſagungen, Schriften, Träume,
Um meinen Bruder Clarence und den König
In Todfeindſchaft einander zu verhetzen.
Und iſt nur König Eduard treu und ächt,
Wie ich verſchmitzt, falſch und verrätheriſch,
So muß heut Clarence eng verhaftet werden.

Man wird vielleicht hier die Farben zu ſtark aufgetragen und die überlegte Bosheit nicht wahrſcheinlich finden, womit Richard ohne alle Beſchönigung ſein frevelhaftes Vorhaben betrachtet. Allein die Anſicht, die uns Shakeſpeare von Richards ruhiger und überlegter Bosheit giebt, mit völligem Bewußtſeyn, daß ſein Verfahren ſträflich iſt, hat nichts Widerſprechendes. Er ſtellt nur dadurch ſeinen ſchwarzen Charakter in noch dunklere Schatten, indem er ihn bei ſeiner Laſterhaftigkeit ſo ſchildert, daß

er, alles Gefühles unfähig, doch den Unterschied des Guten und Bösen wohl erkennt. Von unbegrenztem Ehrgeitz getrieben, stolz auf seinen Verstand und seine politischen Talente, wegen seiner Ungestaltheit sich für ein besonderes, von allen Menschen verschiedenes Wesen ansehend, und von früher Jugend an die Barbareien eines bürgerlichen Krieges gewöhnt — unter solchen Umständen ist es wohl denkbar, daß sich bei ihm die Gefühle nicht regen, die gewöhnlich die Unterscheidung des Guten und Bösen bei andern Menschen zu begleiten pflegen. Es läßt sich jedoch zugeben, daß die Wirkung eben so stark und die Darstellung unseren Begriffen von der menschlichen Natur angemessener gewesen wäre, hätte Richard, hier und in andern Scenen, seine bösen Vorsätze mehr durch Winke und dunkle Andeutungen, als durch offne Erklärungen zu erkennen gegeben.*)

*) Im dritten Theile von König Heinrich der Sechste finden sich unter andern folgende Aeußerungen von Richard, welche seine besonnene wohl überlegte Bosheit in starken Zügen schildern:

Digitized by Google

2.

Eine der schwierigsten Lagen und eine der kühnsten Unternehmungen Richards enthält die Scene mit der Lady Anna.

Schwor Liebe mich doch ab im Mutterschoos,
Und, daß ihr sanft Gesetz für mich nicht gelte,
Bestach sie die gebrechliche Natur
Mit irgend einer Gabe, meinen Arm
Wie einen dürren Strauch mir zu verschrumpfen,
Dem Rücken einen neid'schen Berg zu thürmen,
Wo Häßlichkeit, den Körper höhnend, sitzt,
Die Beine von ungleichem Maaß zu formen,
An jedem Theil mich ungestalt zu schaffen.
— — — — — —
Und bin ich also wohl ein Mann zum Lieben?
O schnöder Wahn, nur den Gedanken hegen!
Weil denn die Erde keine Lust mir beut,
Als herrschen, mustern, Andre unterjochen,
Die besser von Gestalt sind, als ich selbst,
So sey's mein Himmel von der Krone träumen,
Und diese Welt für Hölle nur zu achten,
Bis auf den mißgeschaffnen Rumpf mein Kopf
Umzirkelt ist mit einer reichen Krone.
— — — — — — —
— — — — — — —
Kann ich doch lächeln, und im Lächeln morden,
Und rufen: schön! zu dem, was tief mich kränkt,

Digitized by Google

Es muß in der That höchst unnatürlich scheinen, daß Richard, mißgestaltet und zurück-

---

Die Wangen netzen mit erzwungnen Thränen
Und mein Gesicht zu jedem Anlaß passen.

— — — — — — —

Und kann ich das, und keine Kron' erschwingen?
Ha! noch so weit, will ich herab sie zwingen.

— öfters hört' ich meine Mutter sagen,
Daß ich zur Welt, die Beine vorwärts, kam.
Was meint ihr, hatt' ich keinen Grund zur Eil,
Die unser Recht sich angemaßt, zu stürzen?
Die Wehemutter staunt', es schrien die Weiber:
„Hilf Jesus! Zähne bringt er auf die Welt."
Die hatt' ich auch, das zeigte klärlich an,
Ich sollte knurren, beißen wie ein Hund.
Weil denn der Himmel meinen Leib so formte,
Verkehre dem gemäß der Geist die Hölle.
Ich habe keinen Bruder, gleiche keinem,
Und Liebe, die Graubärte göttlich nennen,
Sie wohn' in Menschen, die einander gleichen,
Und nicht in mir: ich bin ich selbst allein.

A. d. U.

stoßend, wie er geschildert wird, der Wittwe eines trefflichen jungen Fürsten, den er umgebracht, Liebesanträge machen sollte, zu einer Zeit, wo sie der Leiche ihres Gatten folgt, und während sie die bittersten Verwünschungen gegen den Urheber ihres Unglücks ausstößt. Und dennoch ist die gespannte Erwartung des Ausgangs und unser Staunen über Richards Kühnheit und List, größer als unser Abscheu vor seiner schamlosen Frechheit oder dem Anstoß an der Unwahrscheinlichkeit der Situation.

Bei dieser Scene müssen wir hauptsächlich auf den Charakter der Lady Anna unser Augenmerk richten. Den Umriß desselben geben uns ihre eigenen Aeußerungen, aber ein vollkommnes Bild erhalten wir erst durch die Art und Weise, wie Richard sie behandelt. Der Dichter schildert sie als leichtsinnig, aller tiefen Empfindung unfähig, ohne alle feste Grundsätze, durchaus von Eitelkeit beherrscht; für jede Regung und jeden Affekt empfänglich, aufrichtig in Aeußerung derselben, so lange sie dauern, aber kaum fähig, über ihre Beschaffenheit richtig zu urtheilen, und so dem Einflusse

guter und böser Eindrücke gleich ausgesetzt. Es giebt solche Charakter: Personen von großer Reitzbarkeit des Gefühls, sehr aufrichtig und offen, ohne entschiedene Achtung für das Gute und folglich ohne gleichförmiges Betragen. Bald überraschen sie uns durch ihre liebenswürdigen Tugenden, bald durch anscheinende Laster.

Richard zeigt, indem er für seine ehrgeizigen Absichten die Zuneigung der Lady Anna zu gewinnen sucht, in der Art, wie er sie behandelt, die vollkommenste Kenntniß ihres Charakters. Er weiß, daß ihre Gefühle heftig sind, daß sie von keinen festen Grundsätzen geleitet werden, daß heftige Gefühle sich leicht erschöpfen, und daß ein schwankendes Gemüth sich ohne Wahl den ersten Empfindungen überläßt, die sich ihm darbieten. Er hat also nichts weiter zu thun, als die Heftigkeit eines Affekts vorübergehen zu lassen, und dann auf eine geschickte Weise einen andern an dessen Stelle zu bringen, der seinen Absichten besser entspricht. So zeigt er nicht nur viel Men-

Digitized by Google

schenkenntniß, sondern auch viel Selbstbeherrschung und Gewandtheit im Benehmen.

Damit sich nun so schnell als möglich ihr Schmerz und ihre Erbitterung erschöpfe, müssen sie bis auf's äußerste gereizt werden. Dieß geschieht, indem Richard unversehens den Leichenzug unterbricht. Dadurch entflammt er ihre Erbitterung bis auf den höchsten Grad, und indem er ihre Schmähungen mit kalter Gleichgültigkeit anhört, schürt er sie von neuem an, und nun macht sie ihrem Affekte durch die heftigsten Schmähreden und Verwünschungen Luft:

Du schufst dieß Blut, Gott: räche seinen Tod!
Du trinkst es, Erde: räche seinen Tod!
Laß, Himmel, deinen Blitz den Mörder schlagen!
Gähn', Erde, weit, und schling' ihn lebend ein!

Diese Verwünschungen sind allgemein. Bevor sich aber die Heftigkeit ihres Zorns gänzlich legen kann, muß sie jeden empörenden Umstand in ihr Gedächtniß zurückrufen und jedes erlittene Unrecht besonders erwägen. Hat sie die-

ſes gethan und ihre Gefühle darüber ausgeſprochen, ſo findet ihr Zorn keine Nahrung mehr, und die Leidenſchaft muß ſich beſänftigen. Zu dieſem Ende thut Richard, als wolle er ſeine Vergehungen rechtfertigen oder entſchuldigen; indem er aber ſeine Verbrechen nicht verhehlt, ſondern ſie umſtändlich erörtert, beſiegt er ihren Zorn und bewirkt überdieß, daß ſie nunmehr an ſeine Verſicherungen glaubt.

Geruhe, göttlich Urbild eines Weibes,
Von der vermeinten Schuld mir zu erlauben
Gelegentlich bei dir mich zu befrei'n u. ſ. w.

Anna.

Haſt du nicht dieſen König umgebracht?

Richard.

Ich geb' es zu.

Anna.

Zugiebſt du's, Igel? Nun, ſo geb auch Gott,
Daß du verdammt ſeyſt für die böſe That.

Auch sind seine Schmeicheleien zu bemerken, die zwar anfangs nur ihren Zorn vermehren, nachmahls aber, wenn die Wuth nachläßt, die entgegengesetzte Wirkung thun und dazu dienen, ihre Eitelkeit zu erregen, mittelst welcher er zuletzt seinen Endzweck erreicht.

Es war aber nicht genug, den Zorn und die Erbitterung aufs Aeußerste zu treiben, damit sie sich bald erschöpften; es kam vornehmlich darauf an, ihr Abnehmen dadurch zu befördern, daß scheinbare Gründe eine Veränderung in den Gesinnungen bewirkten. Lady Anna würde bei allem Leichtsinn doch ihr Betragen unziemlich gefunden und Anstand genommen haben. Dieß nun zu verhindern, mußten ihr Entschuldigungen an die Hand gegeben werden, damit sie sich über sich selbst täusche. Demnach sucht ihr Verführer sein Verfahren zu beschönigen und ihr als minder strafbar zu erscheinen.

Um aus dem raschen Anlauf unsers Witzes
In einen mehr gesetzten Ton zu fallen:
Ist, wer verursacht den zu frühen Tod

Der zwei Plantagenets, Heinrich und Eduard,
So tadelnswerth als der Vollzieher nicht?

Anna.

Du warst die Ursach und verfluchte Wirkung.

Richard.

Eu'r Trotz allein war Ursach dieser Wirkung,
Eu'r Reitz, der heim mich sucht' in meinem
Schlaf u. s. w.

Außer der Beschönigung und der fortgesetzten Schmeichelei, enthalten diese Verse zwei überaus feine Züge: die leidenschaftlichen Schmähreden sind nähmlich jetzt so herabgesänftigt, daß die Unterredung den ruhigen Gesprächston angenommen und nicht sowohl der Ausdruck heftiger Leidenschaft, als ein Wettstreit des Witzes geworden ist. Richard benutzt nun diese sanftere Stimmung auf das gewandteste, stimmt seine Worte sogleich nach der sehr gemäßigten Trauer über ihren Gatten und Schwiegervater, und statt von diesen als von ihren nahen Verwandten zu reden, bedient er

Digitized by Google

sich der äußerst gleichgültigen Ausdrücke: „die zwei Plantagenets, Heinrich und Eduard.“

Richard sah wohl voraus, daß eine Liebeserklärung sie von neuem erzürnen würde; er bringt daher diese, als das Gespräch, nach seinem Ausdrucke, ein Wettstreit des Witzes geworden, so vor, als wäre es ihm nicht ganz Ernst damit, und als er nachher ernstlicher davon spricht, thut er, als käme er zufällig darauf. Da nun aber trotz aller Vorsicht, diesen Gedanken mit einer leichten Manier vorzubringen, ihr Zorn von neuem erregt werden muß, so benimmt er sich wiederum mit derselben Fassung wie vorher, und sucht abermahls ihre Leidenschaft so lange zu reitzen, bis sie endlich ganz nachläßt. Demnach setzt er seine Schmeicheleien fort, entflammt ihren Zorn aufs äusserste, und endet damit, daß er durch allerlei schmeichlerische Wendungen und besonders durch das Heucheln einer gänzlichen Demuth und Ergebenheit, ihre Lieblingsneigung, die Eitelkeit, wieder herrschend macht. Am Schlusse der Unterredung sehen wir deutlich, wie ihr Zorn sich besänftigt hat. Dieser nimmt den-

Digitized by Google

selben Gang wie im Anfang der Scene. Erst ist er heftig, wird immer heftiger, dann legt er sich gänzlich: doch sucht sie ihn, da doch einiges Gefühl von Sitte und Schicklichkeit sich in ihr regt, wieder aufzureitzen. Sie bringt es aber nur zu einem verächtlichen Blick, und wird endlich ganz und gar von ihrer Eitelkeit besiegt. Zwar willigt sie am Ende der Scene nicht gänzlich in Richards Werbung, sie läßt aber doch deutlich die völlige Veränderung in ihren Gesinnungen merken, welche er eben beabsichtet hatte.

3.

Dieselbe Kunst, die Menschen seinen Zwecken dienstbar zu machen, zeigt Richard in der Behandlung derer, die an seinen Uebelthaten Theil nehmen und sie befördern.

In seinem Benehmen gegen sie drückt sich eben so sehr, als in ihrer Handlungsweise, ihr besonderer Charakter aus, und er behandelt einen Jeden nach seiner eigenthümlichen Sinnesart. Alle gebraucht er als Werkzeuge seines Ehrgeitzes; nimmt aber gegen Einige

mehr den Schein von Vertrautheit und Freundschaft an als gegen Andere. Er kennt sie alle aufs beste, er weiß den Umfang ihrer Fähigkeiten genau zu würdigen und sie geschickt für seine Zwecke zu gewinnen und zu benutzen.

Gegen den Mayor und dessen Anhänger heuchelt er die größte Frömmigkeit und Gottesfurcht, den heiligsten Eifer für das öffentliche Wohl, eine gewissenhafte Scheu vor Verletzung der Formen des Gesetzes und des Rechts, Zurückziehung von der Welt, Abneigung gegen die mühevollen Staatsgeschäfte, viel Vertrauen zu dem guten Willen einer so angesehenen Magistratsperson, noch mehr zu seinen Einsichten, und, Kraft dieser beiden, vollkommenen Glauben an seinen mächtigen Einfluß beim Volke. — Ist nun nicht unsere Verwunderung über diese wohlberechnete List und Gewandtheit und unsre Neugier, was diese bewirken werden, weit größer, als der Abscheu, den wir über Richards Gleißnerei und arglistigen Trug empfinden? Sehen wir nicht ganz deutlich in seiner Behandlung des Mayors den

Digitized by Google

Charakter dieſes Mannes? Richard's Betragen iſt ein Spiegel, der jeden Zug und jede Farbe mit der vollkommenſten Treue zurückſtrahlt.

Was? denkt ihr, wir ſey'n Türken oder Heiden,
Und würden, wider alle Form des Rechts
So raſch verfahren mit des Schurken Tod?
u. ſ. w. —
Ach! warum dieſe Sorgen auf mich laden?
Ich tauge nicht für Rang und Majeſtät.

Richards Benehmen gegen Buckingham iſt noch auffallender und eigenthümlicher. Das Verhältniß war ſchwieriger und er wendet noch mehr Kunſt an. Auch hier ſchildert uns ſeine Behandlungsart die Hauptzüge von Buckingham's Charakter.

Er iſt nicht ohne Talente und Menſchenkenntniß, von lebhaften Leidenſchaften, für das allgemeine Wohl ſo wie für Sittlichkeit und Religion zeigt er wenig Sinn; er beſitzt gleichwohl einiges Gefühl für Recht und Sitte. Er ſtrebt nach Macht und Reichthum. Auf diejenigen ſcheint er eiferſüchtig und neidiſch,

Digitized by Google

welche zu einem Rang und Ansehen gestiegen sind, die er seinen eignen Fähigkeiten und seinem Stande angemessen glaubt. Im Besitz einiger politischen Talente, oder wenigstens jener Verschmitztheit und jenes Ränkegeistes, welche zuweilen dafür gelten, so daß die, welche sie besitzen, sich für hohe Staatsämter berufen glauben, hat er eine große Meinung von seinen Geistesfähigkeiten und eben so großes Verlangen, sie geltend zu machen. Dieß scheint der Hauptzug seines Charakters zu seyn, und vor allem geht sein Streben dahin, seine Talente an den Tag zu legen. Ganz diesem Charakter angemessen ist Richards Behandlung. Da Buckingham zu scharfsichtig oder für das öffentliche Wohl zu gleichgültig ist, um sich so leicht, wie der Mayor, blenden zu lassen, so behandelt ihn Richard mit anscheinender Vertraulichkeit. Vielleicht aus Neid gegen die Verwandten der Königin oder in der Hoffnung, nach ihrem Sturz empor zu steigen, arbeitet er an ihrem Untergang und befördert die Pläne des Tyrannen. Weil er auf seine Geistesfähigkeiten so überaus stolz ist, wendet sich

Digitized by Google

Richard besonders wegen seiner Rathschläge an ihn, und behandelt ihn nicht bloß als ein Werkzeug zu seinen Plänen, sondern scheint die Freude an ihrem Gelingen mit ihm zu theilen.

Mein anderes Selbst! Du meine Rathsversammlung,
Orakel und Prophet! Mein lieber Vetter,
Ich folge deiner Leitung wie ein Kind.

Wohl wissend, daß seine Gewissenhaftigkeit nicht groß ist und daß das heimliche Frohlocken über die Ueberlistung seiner Gegner ihm Vergnügen genug gewährt, um den Vorwürfen seines Gewissens wegen einer bösen That das Gleichgewicht zu halten, macht er ihn einigermaßen zum Vertrauten seiner Verbrechen.

Merkwürdig ist es, wie Buckingham, von der Hoffnung angespornt, reichlich belohnt zu werden und durch die Gelegenheit, seine Talente zu zeigen, von eitelm Stolze immer mehr aufgeblasen, sich thätiger beweißt, als der Tyrann selbst: er ist mehr als dieser mit Erfindung

listiger Anschläge beschäftigt und eifriger in ihrer Ausführung. Es giebt viele solche Personen, denen die Durchsetzung schlauer Pläne das höchste Vergnügen gewährt und die mit einigen Fähigkeiten und stumpfem Gewissen sich selbst wichtig scheinen, indem sie sich als die Vertrauten arglistiger und böser Menschen von Macht und hohem Rang betrachten. — Richard bemerkt jedoch Buckinghams schwachen Charakter, und offenbart ihm von seinen Plänen und Unternehmungen nicht mehr, als er zur Erreichung seines Zwecks für nöthig erachtet: denn so wie Einige, bei Feindschaften, in ihrem Zorn sich so zu mäßigen wissen, daß eine künftige Versöhnung leicht möglich ist, so behandelt Richard seine scheinbaren Freundschaften so, daß er, ohne große Gefahr für ihn selbst, auf die Zukunft unversöhnlichen Haß sich vorbehält. Dieß sehen wir an seinem Verfahren mit Buckingham, als er mit diesem alle Verbindung aufhebt. Richard wünscht die Wegräumung der Kinder seines Bruders Eduard, und daß sein Freund, wie bei andern Gelegenheiten, daran Theil nehmen soll. Hier

findet aber Buckinghams Ehrgeiz keine Befriedigung, und eben so wenig seine Eitelkeit; denn ein Paar hülflose Kinder aus der Welt zu schaffen, erfordert keine besondere Geschicklichkeit. Es regen sich nun in ihm die sonst schwachen Gefühle des Rechts, die jetzt von keiner zu starken Versuchung unterdrückt werden; er nimmt also Anstand. Vielleicht war auch sein Eifer dadurch erkaltet, daß er sich für die geleisteten Dienste nicht so belohnt sah, als er erwartet hatte. Richard ahnet, daß er zu diesem Unternehmen nicht so bereit seyn möchte, wie zu den vorigen, er deutet es also mit Vorsicht an, giebt zu verstehen, wie er sich ihm dadurch würde verbunden fühlen, und sucht sein Gewissen durch Erinnerung an ähnliche Vergehungen zu beschwichtigen. Er irrt sich aber in Buckingham, und ihn sich verderbter denkend als er wirklich ist, bricht er mit seinem ganzen Plan zu plötzlich hervor. Die Folge davon ist kalter und unversöhnlicher Haß.

Den Catesby behandelt Richard als einen willenlosen Sclaven, ohne alle Rücksicht

Digitized by Google

und Schonung; denn er verräth nichts von menschlichem Gefühl oder Selbstständigkeit.

4.

Es bleibt nun noch übrig zu zeigen, wie Richard sich seinen Untergang selbst bereitete.

Durch Verstellung, Treulosigkeit und Blutvergießen hatte er sich den Weg zum Throne gebahnt; durch dieselben Mittel sucht er den errungenen Besitz zu sichern, und hat zu seinen Verbrechen noch die Ermordung seiner Gattin und seiner Neffen hinzugefügt. Nun aber gräbt er sich selber eine Grube. Denn nicht Richmond, sondern seine eigenen Gräuelthaten stürzen ihn ins Verderben. Seine Grausamkeiten erwecken allgemeinen Haß, Unwillen und Rachbegier. Aber so sehr täuscht das Laster sich selbst, daß es diese Folgen nicht voraussieht. Verhärtete Bösewichter tragen ihre eigene Verderbtheit auf alle Menschen über, und glauben, andere empfinden wider ihre Frevelthaten eben so wenig Abscheu als sie selbst. Richard hatte, nachdem er jedes Gefühl von Recht und Sitte mit Füßen

getreten, keine Ahndung von dem allgemeinen Hasse, den er sich zugezogen. Die Opfer seiner Tyrannei und deren nächste Angehörige glaubte er wohl von Erbitterung und Rachsucht erfüllt, aber an reine Liebe zur Tugend um ihrer selbst willen nicht glaubend, ahndete er kaum, daß auch Andere von seiner Ungerechtigkeit empört werden könnten. Ueberdieß vermehrte das Gelingen seiner Pläne seine Kühnheit, und täglich ward er mehr und mehr an die Ausübung tyrannischer Grausamkeiten gewöhnt. Bevor er den Thron bestieg, ging er mit großer Vorsicht zu Werke: er suchte die Menschen glauben zu machen, er sey ein frommer Mann, behandelte seine Verbündeten mit vieler Achtung, und zeigte in seinem Betragen eine große Mäßigung, die seinen wilden Ehrgeitz verdeckte. Aber diese Vorsicht und Verstellung, die ihm viel Anstrengung kosteten, gab er auf, sobald er sie nicht mehr nöthig hielt. So an arglistige Grausamkeit gewöhnt, übermüthig durch sein Glück, voll stolzen Selbstvertrauens, und den allgemeinen Abscheu, den er sich zugezogen, nicht ahnend, mußte mit

Digitized by Google

seiner Grausamkeit auch sein rücksichtloses Schalten zunehmen. Dieß zeigt sich in der übermüthigen Selbstgefälligkeit, womit er seinen wahren Charakter und die Schändlichkeiten zur Schau trägt, die ihm selbst den Fluch seiner Mutter zuzogen.

Herzogin.

Du stirbst entweder durch des Himmels Fügung,
Eh du aus diesem Krieg als Sieger kommst;
Oder ich vergeh' vor Gram und hohem Alter,
Und niemahls werd' ich mehr dein Antlitz sehn.
Drum nimm mit dir den allerschwersten Fluch,
Der mehr am Tag der Schlacht dich mög' ermüden,
Als all' die volle Rüstung, die du trägst.

Sein unvorsichtiges Betragen zeigt sich am auffallendsten in dem Benehmen gegen seine Vertrauten. Sie, die er erst listig täuschte, oder denen er schmeichelte, behandelt er nun gleichgültig oder mit Verachtung. Er glaubt ihrer nicht mehr zu bedürfen, und wirft nun die Maske ab. Männer von hohem Rang,

Digitized by Google

die ihm ihren Rath oder Beistand liehen, und so durch ihren Einfluß beim Volk dieses mit seinen Verbrechen einigermaßen versöhnten oder einen Theil seiner Schande mit trugen, hält er jetzt für entbehrlich, und nur mit verzweifelten Meuchelmördern oder willenlosen Sclavenseelen ist ihm gedient. Alles dieß erhellt aus seiner Behandlung des Buckingham. Diesen für so verderbt haltend als sich selbst, fordert er ihn zur Wegräumung seiner Neffen auf. Da Buckingham sich zu weigern scheint, wird Richard entrüstet, verliert alle Fassung, bricht in Zorn aus, verweigert die versprochenen Belohnungen mit stolzer Verhöhnung, und macht ihn sich so zum Feind.

Buckingham.

Ich bin so dreist Eur' Hoheit zu erinnern
An was ihr mir verspracht.

Richard.

Gut, doch was ist die Uhr?

Buckingham.

Zehn auf den Schlag.

Digitized by Google

Richard.

Nun gut, so laß es schlagen.

Buckingham.

Warum es schlagen lassen?

Richard.

Weil zwischen deiner Bitt' und meinem Denken
Du wie ein Glockenhans den Hammer hältst.
Ich bin nicht in der Gebe-Laune heut.

Buckingham.

Nun so erklärt euch, ob ihr wollt, ob nicht.

Richard.

Du störst mich nur; ich bin nicht in der Laune.

Richard ab.

Buckingham.

So stehts? Bezahlt er meine wicht'gen Dienste
Mit Hohn? Macht' ich zum König dazu ihn?
O laß mich Hastings warnen, und derweilen
Dieß bange Haupt noch steht, nach Brecknock eilen.

Digitized by Google

So wird Richard sich zuletzt selber verderblich. Er entfremdet die Gemüther immer mehr. Diejenigen von seinen Vertrauten, welche der öffentlichen Achtung genossen, macht er durch schnöde Verstoßung zu seinen bittersten Feinden, und selbst die, welche ihm aus Eigennutz anhingen, fürchten endlich für sich selbst, und theilen den allgemeinen Abscheu. In solcher gefahrvollen Lage muß ein wohlgeführter Streich entscheidend wirken. Am Rande des Verderbens muß der kleinste Stoß ihn hinabstürzen. Er gleicht dem abenteuerlichen Felsen in einem Feenmährchen. Dieser Felsen ward von höllischen Zauberkünsten unaufhaltsam fortgerollt durch ein blühendes Reich; alles was ihm in den Weg trat, zermalmte er; das Land ward eine Wüste, und ein Blutstrom folgte seiner Spur. Plötzlich gelangt er an einen ungeheuern Abgrund; umkehren kann er nicht, denn der blutige Strom, der ihn verfolgt, ist mächtiger. Er wird in den Abgrund herabgeschleudert, zerschellt in tausend Stücke und der Donner seines Falls steigt zum Himmel empor.

Digitized by Google

Bei Richards Untergang ist es nicht sowohl der gewaltsame Tod, der ihn verdientermaßen trifft, sondern die Gewissensfolter, die ihn vor seinem Ende so schrecklich züchtiget, was uns einigermaßen mit ihm wieder aussöhnt. Wir sehen, wie ihn vor der Schlacht von Bosworth sein Argwohn ängstigt, wie er überall Verrath fürchtend, von Zelt zu Zelt schleicht, wie ihn am Abend vor der Schlacht böse Ahnungen ängstigen, und die Furcht vor Gefahr ihn an seine gräuelvollen Missethaten erinnert. Richard und sein Gewissen waren sich längst fremd geworden. Er hatte den überlästigen Ermahner schon früh seines Dienstes entsetzt, und von ihm im Laufe seines lasterhaften Lebens nicht die mindeste Störung erlitten. Gleichwohl waren sie nicht gänzlich von einander geschieden. Das Gewissen sollte ihn, noch ehe er stürbe, heimsuchen, und am letzten Abend seines Lebens tritt es vor ihn hin. In höllischen Farben breitet es das Gemählde seiner Gräuelthaten vor ihm aus, macht seine verzagende Seele erbeben und überläßt ihn der Verzweiflung.

O feig Gewissen, wie du mich bedrängst! —
Das Licht brennt blau. Ists nicht um Mitternacht?
Mein schauerndes Gebein deckt kalter Schweiß.
Was fürcht ich denn? mich selbst? Sonst ist
hier niemand. —
Ich bin ein Mörder? Nein — Ja, ich bin hier —
Hat mein Gewissen doch viel tausend Zungen,
Und jede Zunge bringt verschiednes Zeugniß,
Und jedes Zeugniß straft mich einen Schurken.

Die übrigen Schönheiten dieses Trauerspiels sind zwar von untergeordnetem Werthe, aber Shakespeare's nicht unwürdig. Buckingham, Anna, Hastings und Königin Margaretha sind mit vielem Leben dargestellt, obgleich, ausser Margaretha, mehr mittelbar durch Richards Benehmen gegen sie, als durch ihr Verhalten. Ihre eigenen Handlungen geben gleichsam die Umrisse, und Richards Verfahren die vollendenden Farben. Und hierin liegt eine besondere Kunst. Der Gang der Geschichte steht dem in andern historischen Tragödien unsers Dichters nicht nach. Die Begebenheiten reihen sich natürlich an einander und enden mit einer wichtigen und befriedigenden Catastrophe. Viele Nebenscenen sind von großer Schönheit; vor

allen die Reden der Margaretha, welche einen furchtbaren Eindruck machen und dem tragischen Style, im Ganzen, durchaus angemessen sind; durch das Grauenvolle ihrer Prophezeihungen und Verwünschungen wird das Schreckliche noch erhöht. Clarence's Traum ist gewiß eine der schönsten Dichtungen dieser Art, und von grosser Wirkung, indem darin künftige Ereignisse auf eine ähnliche Weise wie in Margarethens Verkündigungen vorläufig eingeführt werden, und weil er so einfach, natürlich und rührend ist, daß jeder Leser ähnliche Schauder empfunden zu haben glaubt, und mit Brakenburg sagen möchte:

Kein Wunder, Herr, daß ihr euch drob entsetzt;
Mir bangt schon, da ichs euch erzählen höre.

Bei dem allen hat dieses Trauerspiel doch auch seine Fehler, Einiges ist ohne hinreichenden Grund gelassen und die Nothwendigkeit nicht immer recht ersichtlich. So werden wir zum Beispiel nicht genug darüber aufgeklärt, was Richard zur Verbindung mit der Wittwe des Prinzen Eduard vermochte. Die Scene gegen das Ende des Stücks zwischen der Königin und Richard, wo er sie um ihre Einwilligung, sich mit ihrer Tochter zu vermählen, angeht, scheint nur eine Kopie von der eben erwähnten.

Digitized by Google

In dieser Hinsicht ist sie fehlerhaft, und um so mehr, da sie mit weniger Kunst ausgeführt ist. Hier erfahren wir jedoch einen guten Grund, weshalb Richard diese Vermählung wünscht. Auch bleibt Buckinghams Verhalten in manchen Punkten etwas räthselhaft. Seinen Haß gegen die Königin und ihre Verwandten können wir uns nicht recht erklären, und es bleibt ungewiß, ob er aus Neid über ihr plötzliches Emporkommen oder aus Richards Vertraulichkeit entstanden ist, die seiner Eitelkeit schmeichelte. Dieß sind jedoch höchst wahrscheinlich seine Beweggründe. Die Geisterscene im letzten Akt thut nicht ganz die bezweckte Wirkung. In Richards Selbstgespräch nach seinem Erwachen aus dem Traume ist weit mehr von „der furchtbaren Grazie" als in den Unglücksweissagungen der Geister. Es ist wohl keine ganz glückliche Erfindung, die Erscheinungen eines Traumgesichts als wirkliche Gespenster auftreten zu lassen. Endlich ist der Styl zu oft der tragischen Würde nicht angemessen, was um so mehr zu tadeln, als er zugleich die guten Sitten beleidigt. Aber bei allen Unvollkommenheiten ist dieses Trauerspiel ein Werk des Genies, und so kühn das Unternehmen war, einen Charakter wie Richards darzustellen, so meisterhaft vollendet ist die Ausführung. A.

Digitized by Google

III.

Die Luftschlösser.

Eine auf Thatsachen gegründete Erzählung.

Nach Marco Cadamosto *)

*) Cadamosto, der in der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts lebte, und von dessen sehr seltenen Novelle neuerdings in Mailand ein guter Abdruck erschienen ist, versichert ausdrücklich, daß er die in dieser Novelle erzählten Begebenheiten in Rom selbst erlebt habe.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ein Geistlicher, Antonio genannt, aus Piperno gebürtig, der gern da ärndtete, wo er nicht gesäet hatte, hielt es für bedenklich, noch länger in Neapel zu verweilen und beschloß, in Rom sein Schelmenleben fortzusetzen und zwar in einer großartigen Manier, wie er es bisher noch nicht gewagt hatte. Zu dem Ende ersuchte er einen gewissen, aus Rom gebürtigen Angelo, der seit vielen Jahren in Neapel angesessen war, ihm einen Empfehlungsbrief an seinen Bruder Lucas, der ein Sattlermeister war, mitzugeben, damit er Jemand in Rom habe, an den er sich, als ein ganz Fremder, um guten Rath, und im Nothfall, um Schutz und Hülfe wenden könne. Angelo nahm keinen Anstand, das Gesuch zu gewähren, und Antonio machte sich getrost auf den Weg.

Digitized by Google

Wie er nun nur noch wenige Stunden von Rom entfernt war, öffnete er das Empfehlungsschreiben. Er fand es aber nicht ganz seiner Erwartung gemäß und nicht in dem Tone und mit der freundschaftlichen Wärme abgefaßt, wie er sich geschmeichelt hatte, so daß es ihm bei dem Lucas wenig oder nichts fruchten konnte. Er faßte daher den Entschluß, selbst einen andern Brief aufzusetzen, und die Hand des Angelo nachzumachen, was ihm leicht wurde, da er in dergleichen Kunststücken ein Meister war. Dieser Brief lautete nun folgendergestalt:

„Mein geliebter Bruder. Dieses Schreiben wird Dir mein hoher Gönner und Freund überreichen, der aus gewissen Rücksichten gleichsam incognito, in höchst wichtigen Angelegenheiten nach Frankreich zu gehen denkt. Es ist ein angesehener Prälat, der im Cremonensischen und in Avignon mehrere Pfründen, Probsteien und Abteien besitzt und überdieß, wenn ich nicht sehr irre, Bischoff ist, ob ich gleich mich in diesem Augenblick nicht erinnere, wo sein Bisthum sich befindet. Du würdest mich

nun sehr verbinden und es könnte Dir selber von großem Nutzen seyn, wenn Du diesen Herrn auf das ehrenvollste und zuvorkommendste empfingest und ihn inständigst bätest, daß er geruhen wolle, in Deinem Hause eine Wohnung anzunehmen; ihn begleiten zwei Diener, welchen noch mehrere bald folgen werden. Er denkt nur einige Tage in Rom zu verweilen. Die Pferde wirst Du leicht irgendwo unterbringen können, und solltest Du etwa in dem Augenblick nicht reichlich genug mit Baarschaft versehen seyn, um einen so angesehenen Herrn standesmäßig zu bewirthen, was leicht seyn könnte in diesen unglücklichen Kriegeszeiten, so wünscht' ich doch, daß Du alles mögliche aufbietest, was in Deinen Kräften steht, und solltest Du auch einiges verpfänden oder verkaufen müssen. Freilich bedarf er unser nicht; hätten wir nur alle die Goldstücke, die er mit sich führt! Aber thue nur alles Mögliche für ihn, denn es wird Dir zu Gute kommen. Du kennst ja das alte Sprichwort von der Wurst, die man nach der Speckseite wirft. Ich habe ihm von unserer Familie viel erzählt und

Digitized by Google

unter andern, daß Du einen Sohn von etwa funfzehn Jahren haſt; und er hat ſich gleich von ſelbſt erboten, ſich ſeiner anzunehmen und ſein Glück zu machen; er will überhaupt für unſere Familie alles thun, was ihm nur möglich iſt. Ich zweifle daher nicht im Mindeſten, daß wenn Du Dich gegen ihn ſo benimmſt, wie ich Dir eben gerathen habe, er eine von ſeinen Pfründen an Deinen Marc Antonio abtreten würde. Du mußt wiſſen, daß dieſer mein Gönner und Freund an drei Wochen bei mir gewohnt hat, daß ich ſein völliges Vertrauen beſitze und alles aufgeboten habe, was ich nur konnte, um ihm das Leben angenehm zu machen.“ —

Im Vorgenuß der guten Tage, die er ſich von dem klüglich ausgedachten Plane verſprach, las Antonio mit wohlgefälligem Lächeln den erdichteten Brief noch einmahl durch, und wie mit einem Talismann ausgerüſtet, wanderte er nun muntern Schrittes auf das nicht mehr ferne Rom los. Hier angelangt, begab er ſich ſofort auf den Judenmarkt, wo er einen alten groben, bis auf die Fäden abgetragenen Rock

Digitized by Google

und alle übrigen Kleidungsstücke verschacherte, und dagegen ein Hemde von der feinsten Leinewand einhandelte, welches er auch sogleich anlegte, um dem Vorgeben, das er sich erdacht hatte, gemäß zu erscheinen; mit den groben abgeschabten Kleidern und einem unfeinen Hemde, hätte er ohnedieß sich nicht zeigen dürfen, weil sie mit dem Schelmstück, das er auszuführen dachte, in Widerspruch standen. So wie es nun dunkel geworden war, suchte er das Haus des Sattlermeisters Lucas auf, und übergab diesem den erdichteten Brief; kaum hatte der gute Lucas ihn gelesen, als der Geistliche eine höchst klägliche Miene annahm und in laute Klagen ausbrach, er sey in der Dunkelheit von Räubern angefallen und aller seiner Habe beraubt worden; auch habe er, setzte er hinzu, seine beiden Diener eingebüßt, die, weil sie sich zu vertheidigen suchten, ihr Leben lassen mußten. Der mörderische Raubanfall sey, versicherte er, unweit Cisterna, einem Schlosse des Herrn von Sermonetta geschehen; denn er hüthete sich wohl den Judenmarkt zu nennen,

wo er sich von seiner schlechten Garderobe befreiet hatte.

Wie nun der ehrliche Sattlermeister, im Kopf schon halb verwirrt durch den unerwarteten Brief des Bruders, der ihm einen Mann von solchem Stande und Ansehn zuschickte, diese vornehme Person halb nackt und in den kläglichsten Umständen vor sich sah, war er vor Verwunderung und Mitleid vollends ganz außer sich und rief mit beklommener Stimme: „Seyd mir tausendmahl willkommen, hochwürdiger Herr!“ worauf der Geistliche schnell erwiederte: „Ich bitt euch, bester Mann, nennt mich nicht hochwürdiger Herr, sondern schlechtweg Signor Antonio; denn ich wünsche, wie auch der Brief eures Bruders besagt, aus guten und wichtigen Gründen die wenigen Tage, die ich mich hier aufzuhalten gedenke, unbekannt zu bleiben.“ — Der vertrauliche Ton, womit Antonio diese Bitte vortrug, gab dem guten Lucas einigen Muth, und gewann sein Zutrauen noch mehr, als der Brief, der ihm anfangs fast zu viel Ehrfurcht eingeflößt hatte. Er fuhr daher dreister in seinen Reden

fort und sagte: „Ihr wollt mich, werther Signor Antonio, der Ehre würdigen, in meinem Hause es euch gefallen zu lassen; so nehmt denn meine Versicherung an, daß ich und meine Frau und mein Sohn und meine ganze Familie euch zu Diensten stehn; und ich bitte euch, mein Haus, das leider nur klein und ärmlich ist, wie das Eurige anzusehen. Es thut mir nur leid, daß ich mich jetzt nicht in so guten Umständen befinde, als vor der Plünderung, die unsere arme Stadt hat erfahren müssen; indeß kann ich auch nicht durch die That Euch zeigen, wie hoch ich Euren Besuch schätze, so werdet Ihr doch meinen guten Willen nicht verkennen, und ich werde mich bestreben, den dringenden Aufforderungen meines Bruders, es Euch so viel als möglich an nichts fehlen zu lassen, Genüge zu leisten.“

Der ehrwürdige Herr dankte dem Sattler bestens für seine Bereitwilligkeit ihm zu dienen, und ließ sich auf eine Bank nieder, noch immer sehr niedergeschlagen und voll Betrübniß, nur dann und wann einen Seufzer ausstoßend über den großen Verlust, der ihn

Digitized by Google

betroffen. Als er eine Weile in dieser stillen Trauer da gesessen, brachte der gute Lucas, dem der traurige Anblick sehr zu Herzen ging, einen von seinen Mänteln, den er ihm überhing, wobei er ihn auf das beste zu trösten suchte. Hierauf ließ er das Abendessen und das Nachtlager so gut, als in der Eil möglich war, zubereiten. Er wies dem hohen Gaste sein eigenes Bette an und begnügte sich mit einer schlechten Schlafstelle. Auch unterließ seine Frau, Catella genannt, nicht, ihre Dienstfertigkeit an den Tag zu legen. Sie hatte für den gnädigen Herrn ein stärkendes Fußbad bereiten lassen aus griechischem Wein, Salvei, Rosmarin und andern wohlriechenden Kräutern. Und dieses Bad kam dem Signor Antonio doppelt erwünscht, da er, wie wir wissen, seine Reise nach Art der Apostel gemacht hatte.

Den Sattlermeister ließ die Sorge, wie er es anzufangen habe, um den dringend empfohlenen Gast seinem hohen Stande gemäß zu bewirthen, wenig schlafen, und kaum war es Tag, als er zu einem Kleidermacher eilte

Digitized by Google

und mit diesem in einen Tuchladen ging. Hier kaufte er nun theils für baares Geld, theils auf Borg vier und zwanzig Ellen feines Tuch zu einem vollständigen Anzug und einem Mantel. Sein Bette, das er gestern dem hochwürdigen Herrn abgetreten, schien ihm heute nicht stattlich genug, er miethete daher ein prächtiges Himmelbett mit Matratzen, seidnen Vorhängen und den feinsten Ueberzügen, und schmückte das Schlafgemach auf das sauberste aus. Auch auserlesene Gerichte und die besten Weine ließ er auftragen; kurz er bewirthete seinen Gast so, als sey er wirklich das, wofür er sich ausgab.

Zwei Tage hatte der Sattler seines hohen Glückes im Stillen, bloß im Kreise seiner Familie, genossen, als er nun auch seine Verwandte davon unterrichten, und durch die Huldigung, die auch sie dem hohen Gönner darbringen würden, diesen noch mehr ehren zu müssen glaubte.

Er machte also der Sippschaft, die aus Schneidern, Strumpfwirkern und Schustern bestand, seinen Besuch und bat sie dringend,

zu ihm zu kommen, um Zeugen zu seyn von dem Glücke, das ihm wiederfahren, und wovon auch sie ihr Theil haben würden; er hoffe, nun bald sein Gewerbe an den Nagel zu hängen und weder Sattel noch Zäume mehr zu machen. Voll Erstaunen sahen die Verwandten den Verzückten an, der so wundersame Reden führte, daß keiner aus ihm klug werden konnte, bis er endlich sich zusammennahm, und in verständlichen Worten sagte, ein angesehener Prälat sey bei ihm abgestiegen und wohne in seinem Hause, sein Bruder habe ihm diesen Gönner zugeschickt und aufs beste empfohlen, sein Glück sey nun gemacht und er habe auch bereits das Versprechen einer ansehnlichen Pfründe für seinen Sohn Marc Antonio. Die gesammte Sippschaft unterließ nun nicht, ihm zu dem unverhofften großen Ereignisse Glück zu wünschen, das auch für sie, wie sie hofften, von guten Folgen seyn würde, und sie versprachen sodann sich baldigst einzufinden, um dem hochwürdigen Prälaten ihre Aufwartung zu machen.

Digitized by Google

Sie stellten sich auch, über ein Dutzend an der Zahl, bald bei dem Sattlermeister ein, und brachten dem werthen Signor Antonio, der in seinem neuen schönen Kleide sich gar stattlich ausnahm und die Huld und Gnade selbst war, ihre demuthsvollen Huldigungen dar, mit einem solchen Uebermaaß von Zeremonien und Complimenten, daß es dem Schalke nicht wenig Mühe kostete, die gehörige Gravität zu behaupten. Vor allen bewarb sich die Schwägerin des Sattlers, Antonia geheißen, die ihr hoffnungsvolles Söhnlein, Giovanno genannt, mitbrachte, um die besondere Gunst des ehrwürdigen Herrn, und übergab ihm ihren Liebling, der bisher bei einem gewissen Latenzio, welcher sich seiner väterlich angenommen und ihn allerlei lernen lassen, im Dienst gewesen war.

Die sämmtlichen Verwandten, über die herablassende Freundlichkeit des Familiengönners entzückt, und durch seine gelegentlich hingeworfenen Verheißungen angekörnt, boten nun gleichfalls alles auf, um ihm seinen Aufenthalt so

angenehm als möglich zu machen. Was nur die Jahreszeit brachte, — es war eben die fruchtbarste, der Herbst — ward angeschafft, um dem Gaumen des Hochverehrten zu schmeicheln. Da gab es Schnepfen, Poularden, Spanferkel, Fasanen, das feinste Backwerk, eingemachte Früchte und nach dem Essen selbst Quittengallert, um den Magen geschmeidig zu machen; auch fehlten nicht die besten und feinsten Weine. Doch vor allen beeiferte sich Latella, die Frau des Sattlers, mit ihren Gerichten Ehre einzulegen, und wie das Gerücht sagt, nahm sie selbst bei einem Koche der Karmeliter Unterricht, um sich in der feinen Kochkunst möglichst zu vervollkommnen.

So lebte nun unser großer Prälat wie der Wolf unter den Schafen, in Herrlichkeit und Freuden, und nicht minder freueten sich des Lebens der Sattlermeister samt seiner Sippschaft. Als jedoch, in der Hoffnung künftiger Reichthümer, der Meister Lucas und sein Schwager Sebastian manchen Dukaten klein gemacht hatten, so daß ihnen zum Versilbern

Digitized by Google

nicht viel mehr übrig blieb, so glaubte Signor Antonio, dem dieß nicht entging, ein neues Reitzmittel anwenden zu müssen, um ihnen auch noch den Rest abzulocken. Er stellte sich also krank und brachte wohl an zehn Tage im Bette zu, immer betheuernd, er habe keine Lust zum Essen, und doch immer von dem essend und noch mehr trinkend, das man ihm unter vielem Bitten und Nöthigen anbot. Man wollte einen Arzt rufen lassen, da die Krankheit sich täglich zu verschlimmern schien, er lehnte aber alle ärztliche Hülfe ab; denn er fühle nur zu sehr, wie er mit jedem Tage an Kräften abnehme und sey auf den Tod, dem doch kein Sterblicher zu entrinnen vermöge, als ein guter Christ gefaßt.

Ganz trostlos über die traurige Aussicht, daß sie den kaum erschienenen Gönner schon wieder verlieren und mit ihm alles Glück, so sie von ihm erwartet, sollten verschwinden sehn, stand Meister Lucas und Meisterin Lucella nebst ihrem Söhnlein Marc Antonio am Bette des Scheinkranken; sie faßten jedoch

wieder einigen Muth, als er sie zur Ergebung in das Unvermeidliche ermahnte, und sodann inständigst bat, sofort einen Notar kommen zu lassen; denn er sey Willens, auf der Stelle seinen letzten Willen kund zu thun. Der Notar erschien auch alsbald und Signor Antonio ließ ihn nun ein förmliches Testament aufsetzen, über Würden und Capitalien, die er so wenig besaß, als ein Bischoff sein Bisthum in partibus infidelium. Zuerst vermachte er dem jungen Marc Antonio das französische Bisthum Montpellier, und sodann dem Sohne der Schwägerin des Sattlers, Giovanni, die Probstei des heiligen Simpliciano im Cremonensischen. Dem Meister Lucas aber hinterließ er tausend Ducaten und dessen Schwager Sebastiano fünf hundert. Hierauf vertheilte er noch an einige von den Verwandten seines Wirthes kleine Vermächtnisse. Alle diese Gelder sollten aus den Einkünften der Pfründen und anderer Besitzungen in Cremona und Piacenza erhoben werden.

Digitized by Google

Indem er nun also nach allen Formen Rechtens, über Dinge verfügte, die nirgends waren, noch seyn konnten, redete er mit so schwacher und zitternder Stimme und seine Augen, auf die er bis zu den Braunen die Mütze herabgezogen hatte, schienen so matt und erloschen, daß wer ihn sah und hörte nicht anders glauben konnte, als er würde jeden Augenblick den Geist aushauchen. Plötzlich schien er noch einmahl alle seine Kräfte zusammen zu raffen und den Sattlermeister anblikkend sagte er im rührenden Tone: „Ich bin euch, mein vielgeliebter Lucas, für das Viele, so ihr an mir gethan, zu sehr verbunden, als daß ich mich bei dem Vermächtnisse der tausend Dukaten beruhigen könnte; darum, Herr Notar, fügt zu dem Tausend noch fünf hundert hinzu.“

Signor Antonio war mit seinem Testamente kaum fertig, als Meister Lucas sich wunderbarlich getröstet fühlte, und im Stillen sich selber lobte, daß er den klugen Rath seines Bruders so pünktlich befolgt hatte. Die Ver-

Digitized by Google

mächtnisse für ihn und seinen Sohn übertrafen seine Erwartung weit und er sah nun seine Ausgaben so reichlich wuchern, daß der Gedanke, sein Gönner und Wohlthäter werde nun bald das Zeitliche mit dem Ewigen vertauschen, nichts Schreckliches, kaum etwas Betrübendes für ihn hatte. Er war auch schon wegen der Bestattung mit sich einig und es freuete ihn, diese mit wenig Kosten besorgen zu können, da sein hoher Gast sich immer nur schlechtweg als Signor Antonio hatte wollen behandelt wissen, und also füglich ohne alles Gepränge, gleichsam incognito, konnte beerdigt werden.

Des andern Tages aber sah der hochgeehrte Prälat einem zum Sterben Kranken so wenig ähnlich, als Meister Lucas, und nach kurzer Zeit war er völlig wieder hergestellt, und sprach nur von der Reise, die er, nachdem ihn Gott wider alles Verhoffen sobald habe genesen lassen, nun nicht länger verschieben, sondern des kommenden Tages unverzüglich nach Frankreich anzutreten denke. Meister

Digitized by Google

Lucas, der ihn mit seiner Familie dorthin begleiten sollte, war jetzt wo möglich noch mehr voll Freude, als vorher, und brannte vor Ungeduld, in das gelobte Land, als welches ihm Frankreich vorschwebte, einzuziehn. Um nun den leichtgläubigen Sattler samt seiner Sippschaft durch ein neues Blendwerk noch sicherer zu machen, trug er ihm auf, ein schönes und geräumiges Haus, das wenigstens vierzig Personen fasse, für ihn im Voraus, zu miethen, damit er nach seiner Rückkunft in Rom es sogleich beziehen könne, da die nöthigen Möbeln sich bald anschaffen ließen. Lucas miethete auch wirklich eine sehr schöne Wohnung unweit dem Hause des kürzlich verstorbenen Melchior Barlesina und erlegte vier Ducaten als Pfandschilling.

Die gute Latella glaubte nun, dem Signor Antonio für das Bisthum, das er ihrem Marc Antonio geschenkt, sich dankbar erweisen zu müssen, und überreichte dem hohen Wohlthäter vier Ringe, die ein altes Familienstück und also für sie von doppeltem Werthe waren.

Digitized by Google

Auch ihre Schwägerin Antonia wollte nicht undankbar scheinen und verehrte dem freigebigen Gönner aus Erkenntlichkeit für die ihrem Giovanni zugetheilte Abtei, vier überaus feine, künstlich genähete Hemden und vier sauber gestickte Taschentücher. So geringen Werthes nun auch diese Geschenke waren für einen Herrn von so hohem Range, er nahm sie dennoch an, um nicht stolz oder hoffärtig zu scheinen und wiederholte sein Versprechen noch größerer Gnadenbezeigungen. Meister Lucas, ganz verblendet und bezaubert von den Herrlichkeiten, die da kommen sollten, that noch unendlich mehr: er sorgte aufs beste für das nöthige Reisegeld, indem er in aller Eil einen Weinberg, der, mäßig geschätzt, drei hundert Thaler werth war, für zwei Hundert losschlug, und obendrein alle Geräthschaften verkaufte, die zu seinem Handwerk gehörten.

Jetzt aber, als Signor Antonio's arglistiges Gaunerspiel gleichsam seinen Höhepunkt erreichte, schien die Langmuth des Himmels auf einmal erschöpft zu seyn. Jenem Lattenzio,

dem Antonia, die Schwägerin des Sattlers, ihren Sohn Giovanni übergeben, und dann plötzlich wieder entriſſen hatte, that dieſer Verluſt ſehr leid; er konnte die Sorgfalt, welche er auf den Knaben ſeit mehreren Monaten gewandt und die Koſten, die er in der theuren Zeit ihm verurſachte, nicht vergeſſen; auch fühlte er ſich durch die Undankbarkeit der Mutter beleidigt, die es nicht einmahl der Mühe werth hielt, ſich im mindeſten zu entſchuldigen. Wenn er ihr zuweilen auf der Straße begegnete, ſo erwiederte ſie auf ſeine Erkundigung: wie es dem Giovanni gehe? ſie wiſſe es ſelber nicht, denn der Knabe ſey ihr entlaufen und ſie habe zu ihrer Betrübniß bis jetzt vergebens ihn auszuforſchen geſucht. Lattenzio konnte dieſem Vorgeben nicht recht glauben, und ſuchte dem Giovanni auf die Spur zu kommen, als endlich der Zufall ihn aller Mühe überhob. Der Knabe begegnete ihm nähmlich eines Tages, als er eben für ſeinen neuen Herrn, den Signor Antonio, Früchte einkaufen wollte. Da rief ihm Lattenzio zu: „Komm her, du Tagedieb! wo willſt Du hin? Warum haſt Du

mich verlaſſen und bei wem biſt Du jetzt?—“ „Meine Mutter hat mich,“ war die Antwort, „zu einem gar angeſehenen Herrn gebracht, der beim Sattlermeiſter Lucas unweit dem Palaſt Strozzi wohnt und übermorgen mich mit nach Frankreich nimmt.“ Lattenzio ſuchte nun ihn zu bereden, wieder zu ihm zurückzukehren; der Knabe wollte aber nichts davon wiſſen und lief von ihm weg, ſo ſchnell er laufen konnte. Nun noch unwilliger, als zuvor, ſetzte Lattenzio die Antonia förmlich zur Rede, warf ihr die Unverſchämtheit vor, womit ſie ihn belogen, verlangte durchaus zu wiſſen, wer derjenige ſey, der bei ihrem Schwager Lucas wohne und in deſſen Dienſt ſie den Sohn gegeben, und ſchloß mit der Drohung, er werde, wenn ſie ihm den Giovanni nicht gutwillig zurückgebe, ſeiner habhaft zu werden ſuchen. Antonia blieb aber der angenommenen Rolle getreu, that, als wiſſe ſie von dem allen nichts, und benahm ſich mit wegwerfendem Stolze, als wenn ſie keines Menſchen mehr bedürfe, ſeitdem ihr Signor Antonio die Abtei

des heiligen Simpliciano für ihren Giovanni versprochen hatte.

Dieß seltsame Benehmen der sonst so sanften und freundlichen Frau fand Lattenzio nicht nur beleidigend, sondern sehr räthselhaft und verdächtig, und sein Verdacht wurde nur noch verstärkt, als er sich jener Aeußerung des Knabens erinnerte, daß sein neuer Herr in diesen Tagen abreisen und ihn mit nach Frankreich nehmen wolle. Er beschloß daher kurz und gut, auf der Stelle zum Gouverneur zu gehen, dem er die Sache mit allen ihren Umständen vortrug und den Unbekannten, der bei dem Meister Lucas sich eingenistet habe, als einen verschmitzten Betrüger angab, wiewohl er hierüber bloße Vermuthungen vorzubringen wußte. Dem Gouverneur schienen diese der Beachtung nicht unwerth, so daß er sofort einige Sbirren ihm mitgab, welche gerade in dem Augenblicke vor Meister Lucas Thüre eintrafen, als Signor Antonio im Begriff war, mit ihm, der Meisterin Latella, dem jungen Marc Antonio und dem Knaben Giovanni die Reise ins

gelobte Land zu Pferde anzutreten. Antonio hatte schon seinen stattlichen Gaul bestiegen und wollte, ihm die Sporen in die Seite setzend, das Weite suchen, als ein Sbirre ihm in den Zügel fiel und abzusteigen befahl. Nach einigen Protestationen bequemte er sich dem barschen Gebote, über ein solches Verfahren große Verwunderung äußernd, und auf den Meister Lucas sich berufend, der es gleichfalls an Protestationen voll Erstaunen nicht fehlen ließ. Die Sbirren nahmen aber nach ihrer unhöflichen Weise von allen diesen Betheurungen keine Notiz, und Signor Antonio mußte samt seiner ganzen Reisegesellschaft ihnen zum Thurm von Stona ins Gefängniß folgen. Zuerst wurde der Sattlermeister von dem Richter befragt, wer jener Mensch denn sey, den er bei sich beherbergt habe, und mit welchem er auf Reisen gehen wolle. Er erzählte nun, wie sein Bruder Angelo ihm von Neapel aus denselben höchlich empfohlen, als einen angesehenen Herrn, dem auch gewiß nur aus Unkunde oder aus Irrthum eine solche entehrende Behandlung habe begegnen können.

Digitized by Google

Der Richter ließ sich hierauf den erdichteten Brief vorweisen, der nicht gemacht war, ihm eine bessere Meinung beizubringen; er befahl daher, den Antonio vorzuführen, welcher, schon ziemlich befahrt, bald den Muth verlor und aus Furcht vor der Folter gestand, jenes Schreiben selbst aufgesetzt und die leichtgläubige Gutmüthigkeit des Meisters Lucas benutzt zu haben, um auf seine Unkosten ein angenehmes Leben zu führen. Dieser ward nun mit seiner ganzen Familie als unschuldig aus dem Gefängniß entlassen, nachdem er der ganzen Länge und Breite nach die Gaunerstreiche des hochwürdigen Herrn hatte erzählen müssen, die dem Richter wie den sämmtlichen Sbirren zu großer Ergötzung dienten.

Meister Lucas, dem Himmel dankend, daß er das Reisegeld noch gerettet hatte, kehrte nun wieder zu seinen Sätteln und Zäumen zurück, Signor Antonio aber mußte seine Schelmereien mit dem Verluste seiner Ohren und mit dem Staupbesen büßen. Dem Gio-

vanni, so wie dem Marc Antonio, blieben das Bisthum von Montpellier und die Abtei von St. Simpliciano einstweilen noch vorenthalten, da beide noch nicht das gehörige Alter erreicht hatten, um so hohen Würden vorzustehn.

P. B.

Digitized by Google

IV.

Miscellen.

Digitized by Google

I.

Ueber das volksmäßig Comische.

In dem Comischen, wie das Volk es liebt, begegnen sich die beiden Aeußersten des Derb-Sinnlichen und des Drolligen. Man kann das Drollige als den Gegensatz des Massiv-Witzigen ansehen, indem es immer ins Kleine und Niedliche fällt, wie man überhaupt diese Art des Lächerlichen als das Niedliche im Comischen erklären kann. Daß das Derb-Sinnliche einen Hauptbestandtheil des Volkwitzes ausmacht, wird Jedermann sogleich zugeben; denn man ist schon bei dem Worte Volk, im engern Sinne, gewohnt, sich eine Natürlichkeit in den Ansichten und Sitten zu denken, von welchen die, welche nicht wollen zum Volke gezählt seyn, sich möglichst fern zu halten suchen.

Allein, daß auch das Drollige einen Hauptzug im Charakter des volksmäßig Comischen bildet, wird nicht sogleich Jedem einleuchten, wiewohl sich die Richtigkeit dieser Bemerkung leicht nachweisen läßt.

So wie das Volk sich in einer gewissen massiven Derbheit ganz besonders gefällt, weil es in seinen Beschäftigungen und in allem, womit es sich umgeben sieht, beständig auf Dinge nicht feiner Art stößt, und weil sein Gefühl und sein Geschmack, um getroffen und befriedigt zu werden, eine jener Beschäftigungen und Umgebungen entsprechende, d. h. starke Anregung und Berührung verlangt, so gefällt es sich von der andern Seite in einem gewissen Verkleinern der Gegenstände, und diese Eigenthümlichkeit hat ohne Zweifel ihren nächsten Grund in dem Beschränkten und Beengten des Kreises, in welchem die große Masse sich zu bewegen pflegt, in Bezug auf sein äußeres und inneres Leben. Durch dieses Verkleinern der Gegenstände bringt es das Höchste und Größte, das es nicht unmittelbar zu fassen vermag, seiner Denk- und Empfin-

Digitized by Google

dungsweise nahe und es benimmt sich dabei ganz und gar wie die Kinder, welche gleichfalls nur dann das ihr Fassungsvermögen Uebersteigende sich anzueignen vermögen, wenn sie dasselbe zu ihrer kindhaften Art zu sehen und zu empfinden herabziehen. Und eben in diesem kindlich naiven Verkleinern und Verniedlichen der Dinge besteht das Drollige, das ursprünglich dem Kindesalter besonders eigen ist und eigentlich nur gleichnißweise auf Vor- und Darstellungsarten übertragen wird, welche nicht bloß für die Kinderwelt sich eignen. Daher ist auch dem recht Drolligen immer eine gewisse Unschuld beigemischt und deßhalb verträgt es sich nicht mit dem bittern Spotte oder mit dem, was man satyrisch nennt.

Warum hat der treffliche Hebel den wahren Geist und Ton des Volks und zwar insbesondere den des Landvolks so überaus glücklich getroffen? Weil er, nach Göthe's Ausdruck, die ganze Natur zu verbauern d. h. der Empfindung und den Ansichten des Landmanns entsprechend darzustellen wußte. Und dieses Verbauern, worin anders giebt es sich

kund, als in dem Verkleinern und Verniedlichen selbst der größten und erhabensten Gegenstände und in dem dadurch bewirkten Annäheren derselben an die beschränkte Empfindungs- und Anschauungsweise des Landbewohners? In einem der gelungensten Gedichte, die Sonntagsfrühe läßt unser Dichter den Sonnabend zum Sonntag setzen, er sey fast eben so müd' und matt wie die Menschenkinder, die sich schlafen gelegt, und könne fast auf keinem Beine mehr stehen. Und als er nun in der Mitternachtstunde in Schlaf fällt, da spricht der Sonntag: „Nun ists an mir.“ Er verläßt sodann seine Wohnung, und wankt schlaftrunken den Sternen nach. Endlich reibt er sich die Augen aus und kommt vor das stille Kämmerlein, wo die Sonne schläft. Leise klopft er an den Laden und ruft ihr zu: „Es ist Zeit!“ und sie antwortet: „Ich komme sogleich.“ Im Sommerabend tritt die Sonne als eine wegmüde Wanderin auf, die zur Heimath kehrt. Sie wischt sich mit einem blaurothen Schnupftüchlein (einem Wölkchen) den Schweiß von der Stirn. —

Wie ist in diesen kindlich naiven Darstellungen das Größte und Herrlichste in der sogenannten todten Natur zu dem Gewöhnlichsten im Menschenleben herabgebildet und dadurch dem Geist und Gefühl des Standes angenähert, das eben in dem gewöhnlichen Alltagsleben sich fortbewegt! Und diese Herabbildung des Höchsten in der Natur zu dem alltäglichst Menschlichen hat doch schlechterdings bei aller Drolligkeit nichts Anstößiges und zwar deßhalb, weil das Drollige sich mit kindlich unbefangener Beschränktheit und zugleich mit einer Unschuld ausspricht, die an irgend eine Absicht, ihren Gegenstand durch Verkleinerung lächerlich machen zu wollen, gar nicht denken läßt. Wo sich eine solche Absicht zeigt, ohne jedoch irgend etwas von bösem Willen zu verrathen, da entsteht das Possierliche. Hier offenbart sich schon eine sich selbst bewußte Lust im Comischen, eine freiere Selbstthätigkeit, welche ihren Gegenstand mit einer gewissen Willkühr, mit muthwilliger Laune behandelt.

Ins Possierliche würden sich jene drollige Darstellungen von Hebel dann verirren,

wenn z. B. der Sonntag dem müden Sonnabend zurieſe, er möge ſich nur aufs Ohr legen oder wenn er die noch ſchlafende Sonne eine Bettlauſcherin ſchölte. Und völlig ins Poſſenhafte würde das Drollige ausarten, wenn der Dichter die wegmüde Sonne nieſen und ſich dann mit dem blaurothen Schnupftuche ſchnauzen ließe.

Wie das volksmäßig Comiſche ſich vorzüglich im Drolligen gefällt, davon kann ſich leicht jeder überzeugen, der die beſſern Wiener Volksſchauſpiele und darin beſonders den Luſtigmacher, den Casperl, ſeiner Aufmerkſamkeit werth hält. Dieſen Stücken fehlt es keineswegs an den ſehr ſinnlich derben Scherzen und Späßen, weßhalb ſie ſich auch Poſſen nennen, ja manche ſind damit nur zu reichlich ausgeſtattet, ſo daß ſie mehr für den Pöbel als für das Volk berechnet ſcheinen; was aber dieſen Volksdramen, zumahl für uns Norddeutſchen, einen ganz eigenthümlichen Reiz giebt und ſie ſo vortheilhaft auszeichnet, daß man ihnen gar zu lockern Zuſammenhang, dürftige Erfindungen und flache Charakteriſtiken gern

nachsieht, dieß ist das recht Drollige, was in dem Charakter des Casperls einen Hauptzug ausmacht. Man darf wohl behaupten, daß in dieser Gattung des Comischen die Wiener Volksdichter unübertrefflich und unerschöpflich sind, und wer die Oesterreicher aus eigner Erfahrung und aus Schriften kennt, welche von ihrer eigenthümlichen Sinnesweise ein getreues Abbild geben, dem kann es nicht entgangen seyn, wie der Charakter des Casperl, besonders was sein Hauptbestandtheil, das Drollige, betrifft, im eigentlichsten Sinne ein stehender d. h. ein solcher ist, der in allen Ständen der Nation, vom höchsten Oberhaupt bis zum Bettler, angetroffen wird. Die merkwürdige Eigenheit, daß auch die höheren Stände den Volksdialekt nicht verschmähen und die in dieser Mundart gedichteten Dramen gern sehen, deutet schon auf eine solche Allgegenwärtigkeit jenes komischen Charakters hin, welche noch besonders durch mehrere sehr bekannte Anekdoten von der großen Kaiserin Maria Theresia bestätigt wird; die erhabene Monarchin hielt es, um nur ein Beispiel anzuführen, keineswegs unter

ihrer Würde, einstens aus ihrem Gemache in die kaiserliche Loge zu eilen und von da dem Publikum, in der Wiener Volkssprache, mit aller Herzlichkeit und Innigkeit einer glücklichen Großmutter, die so eben erhaltene, freudige Nachricht mitzutheilen, daß ihr ein Enkel geboren sey. Eine solche rein kindliche Naivetät, ein solches treuherziges Vergessen aller Standesrücksichten ist, man kann es dreist behaupten, nur in Wien möglich, und es ist diese Eigenheit ein schöner Zug des Wiener Nationalcharakters.

Welchen Reitz das Drollige auch für solche hat, unter welchen es nicht so allgemein verbreitet ist wie unter den Oesterreichern, davon zeugt der ungemeine Beifall, welchen manche Wienerische Volksdramen von Bäuerle selbst in Berlin gefunden haben und noch finden, sobald nur die Rolle des Casperls gut besetzt ist, wie dieß unter andern der Fall war, da Herr Walter, ein Mitglied des Carlsruher Theaters, den Parapluiemacher Robert in dessen Reiseabenteuern und Hochzeit, mit wahrer Virtuosität gab. — Im

Einzelnen fehlt es natürlich weder den komischen Dichtern noch den komischen Schauspielern von Norddeutschland an Sinn für diese Art des Comischen, aber es ist diese Art des Comischen bei ihnen nicht vorherrschend und eben darum bleibt es sehr problematisch, ob wir Norddeutsche je echte Volksstücke erhalten werden. Unser Volk scheint nicht einen solchen Stock (Fonds) von Unbefangenheit und unschuldiger Natürlichkeit zu besitzen als nöthig ist, um das volksmäßig Comische rein und ohne alle Beimischung von anspruchvollem Witz und auf große Sittenverderbniß deutenden Spott hervorzubringen und zu genießen.

Der vorwiegende Hang zum Drolligen in dem volksmäßig Comischen offenbart sich auch in der dem Volk eigenthümlichen Sprache, und wenn auch von den vielerlei Mundarten, wie das Schweizerische, Baierische, Fränkische, Oesterreichische u. s. w. sind, jede ihren besondern Charakter hat, so herrscht doch in allen diesen Volksdialekten der allgemeine Volkscharakter des Derben und Drolligen immer vor. Unter andern verräth sich der Hang des

Volkes zum letztern nicht nur durch seine auffallende Vorliebe für die Verkleinerungswörter, (Diminutive) sondern auch dadurch, daß es die Wörter so viel möglich zu verkürzen liebt und gern ganze Silben und Buchstaben wegläßt, wie z. B. der Schwabe, wenn er, nach *Hebel*, sagt: „Hesch di no nit anderst besunne“ für: „Hast dich noch nicht anderst besonnen.“ — oder i cho, für ich komme — au schon, für auch schon. Ma für Mann, ha für haben. Durch dieses Verkürzen und Verstümmeln der Wörter bekommt die Volkssprache einige Aehnlichkeit mit der stammelnden Kindersprache, und deßhalb findet in ihr besonders das Drollige seinen Ausdruck.

Grs.

2.

Gedanken

über Natur, Gemüth und Menschenleben,

von

Krug von Nidda.

1.

Fleiß, du hohe reinmenschliche Tugend, was spricht deine Segnungen klarer aus, als die Heiterkeit, der Seelenfriede womit du all' deine Treuen belohnst? dagegen Indiens und Golkonda's Schätze dem Trägen kein Senfkorn der Zufriedenheit bieten, die in des Taglöhners Herzen wohnt.

2.

Im Menschen liegt ein großes Wunder, eine gewaltige Schöpferkraft — sie heißt sein Wille! Er ist der geistige Hebel seiner Thätigkeit, all' seiner Tugenden und Laster, und wer sich der Macht desselben klar bewußt ist,

Digitized by Google

steht auf der Leiter riesiger Erfolge, die er mit Sicherheit ausführen wird. Was machte einst den Napoleon stark? nichts als sein Wille, und die Kraft, den Willen eines halben Welttheils sich unwillkührlich unterzuordnen.

3.

Wollen wir recht viel und recht lange leben, so laßt uns mit Gedanken nicht zu haushälterisch seyn. Nur der Denkende lebt und ist sich seines Daseyns freudig bewußt, indeß der Dumpfhinbrütende, Zerstreute, meist wie ein Trunkener durchs Leben geht und seine schönsten Blumen nicht achtet. Nur immer Gedanken ins Zeitmeer gesäet, — er kömmt gewiß der Tag ihrer Reife!

4.

Welch' hohe, tröstende Gefühle müssen den Bergmann der zur Grube fährt, um tief in Koboltschachten sich den Tod zu holen, den Schiffer der durchs pfadlose Meer, den Gemsenjäger der zu Berge zieht —

Digitized by Google

beleben, stärken und erfreu'n; um oft für geringen kärglichen Sold sein höchstes Guth, sein Leben zu wagen?

5.

Es giebt Menschen in deren Bereich uns jeder große Gedanke verläßt, jede großartige Regung entschwindet, so wie es Gifte im Gebiet des Naturreichs giebt die schon durch ihre Nähe Pflanzen tödten.

6.

Du fragst: welches ist die fruchtbarste Lectüre? Die, die die meisten Gedanken erregt, verfolgt und berichtigt, und zugleich den höheren Zweck unseres Seyns — Bildung zur Humanität, mit Anmuth vereinigt.

7.

Es giebt eine doppelte Art sich lesend eines Autors zu bemächtigen: die positive und negative, und ich getraue mich zu behaupten, daß letztere die gewöhnlichere ist.

Digitized by Google

Wir fassen nehmlich nur die Meinungen, Urtheile und Sentenzen die unsrer Denkart möglichst homogen, und lassen alles Uebrige müßig liegen. Daher die so häufige Einseitigkeit der meisten Menschen, zumahl im spekulativ-philosophischen Fach.

8.

Es erscheint vielleicht paradox —: doch könnten Künstler und Gelehrte die Ideen, die ihnen während dem Produzieren durch die Seele ziehn, gleichsam als Arabesken ihrer Hauptschöpfung fixiren, wir würden leicht über dem Neben-Schmuck das Ganze vergessen und bei Seite thun. Denn nur das ganz Willkührliche, Entbundne ist eigentliche Gabe des Genius, die Quintessenz aller geistigen Schöpfung!

9.

Von allen irdischen Elementen bietet nur eins der Schwere Hohn — es ist das Feuer, das nie an der traurigen Erdrinde

belebt, stets froh und fröhlich sich zum Aether richtet, daher als Symbol des Ueberirdischen, von jeher heilig geachtet ward. Nimmt man hiezu seine belebende Kraft, den Einfluß des Lichts auf die Menschenpflanze, so wie des Sonnenfluidums auf die ganze Natur, so muß uns der Feuerdienst der Parsen wahrhaft heilig, natürlich und reinmenschlich erscheinen.

10.

Unter allen Erfindungen der Menschheit, ist die prometheische des Feuers wohl zweifellos die größte, herrlichste, die dem Fortschreiten zur Humanität am ersprießlichsten war. Führt der hineilende Strom, das breite Weltmeer, zur Idee von Größe, Unbegrenztheit unsres Weltplaneten, so leitet die Flamme die nach Oben dringt, der Blitz der aus der Wetterwolke leuchtet, auf Hoheit, Schöpferkraft und Geisterleben, auf Ewig-Bestehendes über Zeit und Raum.

11.

Wir nennen die Sieben eine böse Zahl;

und doch bricht sich das Licht in sieben Farben, in sieben Tönen bewegt sich die Musik, sieben griechische Weise nennt uns die Geschichte, nicht minder sieben Wunder der Welt; Ja, sollte nicht auch in so viel Tugenden der ganze Umfang menschlichen Berufs, wie unsrer höher'n Bestimmung sich erschöpfen lassen. Wie, wenn wir diese: Liebe, Hoffnung, Muth, Fleiß, Wahrheit, Treue und Mäßigkeit nennten.

12.

Nach einem gleichen Ziele ringen Alle, doch Wenige sehn den Pharus hell genug, den vorliegende Berge, Wälder, Felsenklippen und schwere irdische Wolken überziehn. Wählt Euch drum immer nähere Zwischenpunkte, damit Euer Weg nicht zu unsicher wird und Ihr nicht zu weit vom Endziele abschweift. Deren giebt's im Leben endlich genug, wenn wir nur schauen und glauben wollen, und eine Tag's- und Jahrszeit nach der andern stellt solche hochliegende Wachtthürme auf, die Alle zuletzt zum Friedenshafen führen.

Digitized by Google

13.

So wie am Riesengebirg aus einer Nebelflocke oft ein ersäufender Landregen bricht, so wird oft das kleinste menschliche Vergehn zu einer Sündenkette, deren letztes Glied uns schaudern macht.

14.

Es giebt im Leben Tage, Monden, Jahre, die wohl nur darum so trüb und freudenlos dastehn, damit wir den innern Blick auf etwas Höheres, Bleibenderes heften sollen, als das was die sichtbare Sonne bescheint.

15.

Der Mensch, von dauerndem Unglück verfolgt, wirft sich zuletzt gern ins Geräusch der Welt, sich selbst in fremder Freude zu verlieren; doch folgt ihm sein Dämon mit gemeßnem Schritt, ja stößt ihm wohl in lautem Jubelkreise den Schmerzensdolch um so tiefer ins Herz. So sucht der Waldhirsch den die Jagd verfolgt, der Blick des Bracken schon

bezeichnet, gern seine ästigen Brüder auf, um sich in ihrer Heerde zu verbergen, — doch nicht entrinnt er seinem Geschick, sein blutiger Schweiß bleibt immer sein Verräther.

16.

Wie thierisch kriecht oft der Mensch — der künftige Sonnenbürger — an der dürftigen Erdscholle hin, und Mangel des nöthigsten Lebensbedarfs verbietet ihm jede geistige Erhebung. Warum — wenn Ausbildung unsers inneren Menschen vorzügliche Bestimmung unsrer Gattung ist — trägt unser Planet nicht die wenigen Früchte zu unsrer Erhaltung willig und gern? Warum muß der hülflose Bewohner, das köstliche Unterpfand seiner Zeit an Mühen wenden, die tief unter der Würde des Daseyns stehn? — Gewiß! die Erde hat ihre Jugendperiode längst durchlebt, und zehrt nur noch am Rest ihrer Kräfte.

17.

Oft führen uns Zufall und eigne Wahl auf schroffe gigantische Wendepunkte, und las-

sen uns hier, wenn auch vom Sturm umsauft, die fernen astralischen Höh'n ermessen, zu denen wir im stillen, behaglich bürgerlichen Leben kaum einen Maasstab finden würden.

18.

Schönes Vorrecht der Menschennatur: aus vergänglichem Stoff, ja selbst vergänglich, Werke zu schaffen, die weit über ihr Lebensziel hinaus zu spätern Generationen übergehn; um einer trägen erschlafften Enkelwelt in den Bauwundern ihrer Väter, den Typus einer unendlichen Kraft, als nachahmungswürdig vorzulegen! —

19.

Wie leicht wird's doch den Großen dieser Erde, auf Zeit und Zukunft einzuwirken, da die Mitwelt ihr kleinstes, oft negatives Thun in starken Zügen zu verewigen strebt! Auf diese Bemerkung führt unter andern eine Inschrift an einem der Elbbrunnen in Schle-

sien, andeutend, daß zwei Erzherzoge neuerer Zeit auf einer Sudetenreise dort getrunken. — Wie mancher Reisende verschmachtete dagegen schon in glühend heißem Wüstensande, oder ward vom Meer ans Ufer gespült, deß weder Schrift noch Mal gedenken.

20.

Was spricht eindringlicher zum Herzen als die Natur in ihren einfachsten Elementen! So war mir's oft, in stillen Sommerstunden unter das Zelt eines Baumes gestreckt, als redeten die Winde eine Sprache, die in mein innerstes Leben drang; zumahl jene weiche fast herbstliche Luft, die über gemähete Wiesen streift und um die ersten Blumenleichen wandelt. Spricht sie nicht klar, ja mehr als zu verständlich: „Was müht Ihr Euch, Thoren! Liebt Euch und nützt Euern kurzen Tag — bald kehr' ich, und mein Hauch umspielt Eure Gräber!"

Digitized by Google

21.

Tadelt immer die Ebnen; sie sind dennoch auch schön, und geben dem Blick auf einmal was sie geben können, indeß das Gebirg seine Reize versteckt, und einer prüden Schönen gleich, sich nur dem Muthig-Erobernden hingiebt. Dagegen wirkt das Gebirg romantisch aufs Herz, und eine süße schauerliche Ahnung dort angehäufter Wunderdinge, macht uns den ebnen Vorgrund leicht vergessen, so hoch auch seine Blumen uns überziehn. Sollte diese psychische Erfahrung nicht auch zum Vortheil der romantischen Poesie, im Gegensatz der antiken, Anwendung leiden?

22.

Das Leben unerkannter Frauenschönheit in ansteigendem Alter, ist der Blick durch ein Regengewölk', eine einzige unversiegbare Thräne, worin ihr ganzes All sich verzehrt, Hoffnung und Freude trostlos untergehen.

Digitized by Google

23.

Erkennung der Geliebten ist nie überraschend. Wir trugen ihre hohen Himmelszüge, ihr Friedensauge längst in der Brust, und sagen uns nur so wie wir sie erblicken: „Ja, ja du bist's! Dich sah ich schon in meiner Kindheit Traum; du bist nur eine klarere Erinnerung, ein Bild aus früherer Paradieseswelt, mein abgerißnes Daseyn zu ergänzen!“— Und so ist denn ein Leben ohne Liebe nur eine traurige Halbexistenz, die selten gesegnete Früchte trägt, sey unser Streben auch vollkommen edel.

24.

Sympathie und Antipathie, diese geistig widerstrebenden Magnetenpole, sind zwei der auffallendsten Erscheinungen der Menschenwelt. Nicht eben Schönheit oder Häßlichkeit sind ihre wesentliche Bedingung; im Gegentheil, kann selbst ein schönes Gesicht bei irgend feindlicher Beimischung der Züge uns abstoßend

Digitized by Google

seyn und im andern Fall ein häßliches selbst uns Wohlwollen erregen. Der Grund liegt daher tiefer und ist auf psychologischem Wege wohl noch am ersten darzuthun.

25.

Willst du wissen was Mancher am innigsten liebt? — Was er am lautesten tadelt, ja gleichsam abwehrend von sich stößt! So spricht der Lüstling mit Emphase von reiner Freundschaft und platonischer Liebe, da er doch nur nach physischer ringt; der Geitzige gern vom Unwerth des Geldes, das er doch höher als sein Leben liebt.

26.

Was kann uns wohl einen traurigeren Beweiß des ewigen Verfalls alles Irdischen geben, als das in uns von Zeit zu Zeit sich unwillkührlich wandelnde Ideal unsrer Neigung! — Schwört immer ewige Liebe der Erkornen; entsagt ihr ihr nicht im höch-

Digitized by Google

sten Zenith, wenn Sehnsucht und Phantasie in ihrer Blüthe stehn und alle Geister nach Vereinigung ringen, — so werdet ihr doch eine Beute der Zeit, mit all' euren rosigen Feenträumen! Treue mögt ihr verheißen, doch Liebe nicht! sie ist ein Phönix, der nur aus der Asche der strengsten Selbstentsagung ersteht und seine purpurnen Schwingen lüftet, doch durch Genuß — und sey er noch so lauter — sich unwiederbringlich zerstören muß. —

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

3 0000 093 414 393

Digitized by Google